

Editorial

1. früher

früher wurde der skolast von der athe-sia gedruckt und der vorsitzende hieß noch präsi-dent

da sprang kuno seyr 560 m weit vierter platz bei den leichathletikmei-sterschaften

der sh im jahre 1960

im selben jahre beschrieb rainer seho-rieh

die worte auf denen die sh-tradition ruhe:

„Akademische Freiheit, Toleranz, Volkstum, Christentum“ und ein hans c. benediktler monologisiert literarisch: „Du weißt, jeder Mensch muß jeman-den haben, jemanden, dem er geben kann, was sein Herz bereitet hat. Fehlt ihm dies, so glüht er der Flamme im Morgengrauen. Verglüht ist, was Feuer war, verbrannt, was Licht gab, und jeder müde Luthauch löscht es aus.“ (aus: Wenn die Schatten fallen..., in: der fahrende skolast nr. 2, 1960, s. 4)

früher

1957 also zwei jahre nach unterzeich-nung des gründungsaktes

herr anton zelger wird ehrenmitglied der sh

zugleich herr eugen lütenber professor in innsbruck

das stempelpapier für gesuche

zur anerkennung des österreichischen studientitels:

200 lire

das skolastabonnemen: 500 lire

wirklich es waren andere zeiten

2. einschub

seit mehreren jahren schon gibt es in der orisgruppe und im vorstand in bozen eine starke diskussion, bei der es um die sh selbst geht, um ihre orga-nisationsform, um ihr politisches enga-gement, um ihre funktion als vertre-tung der südtiroler hochschüler etc.

wir haben uns gedacht, die ganze problematik sollte an eine größere öf-fentlichkeit kommen, deshalb haben wir diesen skolast gemacht, als stand-ortbestimmung oder so, als anregung zur veränderung, als identitätsfindung mitsamt allen konflikten.

3. heute: einige bemerkungen

heute über die sh zu sprechen er-weist sich als sehr schwierig, wenn man alle fragenbereiche innerhalb und im umfeld der organisation beachten wil.

das, was in der sh läuft, ist heute vielfach nur noch für den insider durchschaubar, andererseits verliert der insider leicht den blick dafür, was außerhalb der organisation über die sh gedacht wird, hier wird man sich die frage stellen müssen, wie bzw. durch welches medium die öffentlichkeit über die sh informiert wird, zweifellos spielt das aussehen des skolast bei der meinungsbildung über die sh eine ge-wisse rolle, andererseits trägt die be-richterstattung der südtiroler tageszei-

tungen viel zu dem bilde bei, das sich die öffentlichkeit über die sh macht, daß man aber gerade die „dolomiten“ in diesem punkt sehr kritisch lesen muß, braucht nicht eigens gesagt zu werden, obschon viele — auch viele studenten — sich dessen leider gottes gar nicht bewußt sind, aber daran wird sich so schnell wohl nichts än-dern.

wo man leichter etwas ändern kann, das ist da, wo es keine so böswilligen vermittlungsinstanzen wie das obser-tagblatt gibt, beispiele: in der sh selbst.

es gibt viele kritische stimmen, leute, die darüber nachdenken, wie es besser gehen könnte mit der sh, wir wollen sie ernst nehmen, weil es nicht die sind, die uns mit inhaltsleeren phrasen und üblen verteumdungen beikommen wollen.

wir wollen sie ernst nehmen.

unsere organisationsform erfordert einen ungeheuren aufwand an reiner büroarbeit und verbraucht somit ener-gien, die für wirkliches engagement ge-gen unterdrückung und bevormundung eingesetzt werden könnten, das kann einfach nicht mehr übersehen werden, nur: was tun? alles über den haufen werfen und neu aufbauen? sich ein-schränken? oder was? ich weiß es nicht.

eine weitere anmerkung: wir werden uns sehr in acht nehmen müssen da-vor, daß unsere sprache, unser sprach-gebrauch nicht erstarrt zu klischees, die, wenn sie auch einer gewissen reali-tät nicht entbehren, doch nicht geeig-net sind, die dauernd verändernde wirklichkeit zu erfassen, zugehen: es fällt mir selbst schwer, doch dürfen wir uns auf keinen fall die sprachebe-ne von unserem jeweiligen gegner auf-drängen lassen, das führt zu einem parteijargon, der die differenzierte ver-ständigung mit den übrigen leuten fast unmöglich macht.

ich möchte hier noch einmal auf die information der öffentlichkeit zurück-kommen, die medien — auch der sko-last — berichten, wenn sie von der sh sprechen, fast ausschließlich über de-ren gesellschaftspolitisches engagement (beispiel: offener brief, resolution zum terrorismus), der tägliche kleinkram, die studentengewerkschaftsarbeit, die

einfachen serviceleistungen werden nie genannt (ist ja irgendwie zu versteh-en), obwohl sie 90 prozent der gesamt-ten arbeit der sh ausmachen, die oben genannte tatsache führt dazu, daß die öffentlichkeit in den glauben kommt, die sh würde sich fast ausschließlich um politische probleme kümmern, nebenbei bemerkt: die politische arbei der sh (die berechtigung dazu wird ihr vielfach von konservativer seite her abgesprochen) gehört meiner meinung nach zu ihrer primären funktion und ist von ihrem wesen als studentenga-werkschaft bestimmt: wir wollen, wir müssen mitreden bei der gestaltung der zukunft unserer heimat, es ist ja das land, in dem wir leben, in dem wir arbeiten müssen, deshalb können und dürfen wir nicht zusehen, wie man unsere zukunft in bahnen lenkt, die wir in manchen fällen als schlecht und unvernünftig ansehen, ich glaube, das gehört einfach zur aufgabe eines jeden mündigen menschen.

das sind nur einige gedankensätze, jetzt braucht es die diskussion vieler, das hier ist ein aufruf: arbeitet mit! alle! denn wie lange sollen noch einige idealisten für die leute arbeiten, die sich einen dreck um die sh scheren? also.

4. später

später, das ist der 31. oktober, das ist der redaktionsschluß für den näch-sten skolast, es sind zwei themen ge-stellt, die entweder in einer nummer oder in zwei aufeinanderfolgenden ge-macht werden sollen, thema 1: gewalt — widerstand gegen die gewalt — ge-waltloser widerstand.

thema 2: südtirol: deutsche und wal-sche und ... über das zusammen leben.

mali sepp
(pressereferent)

Südtiroler Hochschülerschaft sucht

SEKRETÄR/IN

ab August 1980

Beste Bezahlung — 30-Stunden-
woche — Samstag frei

Interessierte sollen sich mög-
lichst bald im SH-Sekretariat
Bozen, Waltherhaus (Tel. 2 46 14)
melden.

BROSCHUREN

Im Sekretariat des SH sind folgende Publikationen erhältlich:

— Neue Literatur aus Südtirol

— Tagung für Zeitgeschichte:

Leopold Steurer — Südtirol 1919—1939

Karl Stuhlpfarrer — Südtirol und der Zweite Weltkrieg

— Fremdenverkehr in Südtirol, Studientagung der SH 1978

— Skolast-Sondernummer: Literatur, November 79

SH, was ist das

Guido Denicolò
Günther Pallaver

SH 1955 – 1980

In diesem Artikel soll versucht werden, die Rolle der Südtiroler Hochschülerschaft seit ihrer Gründung vor 25 Jahren unter gesellschaftspolitischen Gesichtspunkten zu untersuchen. Ausgehend von der historisch bedingten Gründung und Funktion der SH, vom Bruch der Studentenorganisation mit dem Südtiroler Traditionalismus und Establishment und von ihrer Rolle nach dieser politischen Differenzierung und Zäsur, sollen dabei vor allem die Auswirkungen der SH auf die gesellschaftspolitische Entwicklung – gesellschaftspolitisch jetzt im weitesten Sinn des Wortes verstanden – untersucht und erörtert werden.

Die politisch bedingte Gründung der SH

Von allem Anfang an muß man sich vor Augen halten, wann es zur Gründung der SH (1955) gekommen ist, welche Motivationen dahinterstanden und vor allem auch, wer die treibenden Kräfte dafür waren.

Das konkrete und im Vordergrund stehende Argument für die Gründung der SH war, die im Pariser Vertrag verankerte Bestimmung, eine Vereinbarung über die gegenseitige Anerkennung der Gültigkeit gewisser Studientitel und Hochschuldiplome zwischen Österreich und Italien zu treffen, zu konkretisieren. Doch hatte neben diesem äußeren Rahmen die Gründung der Hochschülerschaft sicherlich tiefere und weitblickendere Gründe als lediglich die Anerkennung von Studientiteln. Die SH entstand ja gerade zu einer Zeit, als es noch wie vor primär darum ging, die zentrale Volksgruppenrechte zu erkämpfen und um dadurch die Ausgangsbasis, die Absicherung und Garantie für das ethnische Überleben der Volksgruppe zu sichern, während mehr oder weniger alle anderen kollektiven Interessen denen der Volksgruppe untergeordnet waren. Die Bemühungen um die Anerkennung von Studientiteln war somit ein Teilaspekt jenes größeren Zusammenhanges, der damals der Südtiroler Volkspartei und den um sie stehenden, vor allem kirchlichen Schul- und Bildungspolitikern vor Augen lag: die Herausbildung einer **lokalen Führungsschicht** im deutschsprachigen Ausland, die gerade angesichts der Bestrebungen nach Selbstverwaltung (Autonomie) auf der einen Seite, und angesichts der enormen Lücke an ausgebildeten und qualifizierten Kadern, die der Faschismus

hinterlassen hatte, sozusagen aus dem Boden gestampft werden mußte.

Für die verantwortlichen Politiker und für all jene, die eine längerfristige Lösung anstrebten, lagen in dieser Problematik einerseits die Schwierigkeiten und die Dringlichkeit der Situation, aber zugleich bestand auch die Chance, diese Schwierigkeiten homogen und kontrolliert zu überwinden. Die Gründung der SH fiel somit in eine Zeit, in der die meisten als für die deutsche Volksgruppe vital empfundenen Bereiche wie etwa Schule, Verwaltung, Kultur usw. mit einer großen gesellschaftlichen Disziplin unter ethnischen Gesichtspunkten betrachtet und programmiert wurden, und stellt somit einen allgemeinen Aspekt der Reorganisation der Südtiroler Gesellschaft in politischer und korporativer Hinsicht dar.

Der starke kirchliche Einfluß, unter dem die SH damals stand und der bis in die sechziger Jahre hinein reichte, garantierte anfänglich offensichtlich die Sicherheit und Kontinuität einer den maßgeblichen politischen Kreisen des Landes genehme konservative Entwicklung. Dennoch ermöglichte gerade auch der kirchliche Einfluß der Studentenschaft, allzu konservativen und engstirnigen Forderungen und Direktiven der Volkspartei nicht zu folgen. So verwehrrte sich beispielsweise Ende der fünfziger Jahre die SH-Vollversammlung dagegen (damals trafen sich noch nicht Delegierte aus den Hochschulguppen in Bozen, sondern alle SH-Mitglieder traten aufgrund der geringen Zahl jährlich zur sogenannten Vollversammlung zusammen), daß jene Studenten, die an italienischen Universitäten studierten, mangelnde Heimat-treue vorgeworfen wurde. Dennoch waren dies nur punktuelle Einzeler-scheinungen, die nicht über die homogene ethnopolitische Sammelkonzeption hinwegtäuschen sollten.

Der Bruch

Der sich allmählich abzeichnende Bruch zwischen SVP-Establishment und organisierter Studentenschaft lag gewissermaßen bereits in der Natur der Sache: eine von der Mutter hervorgebrachte und hochgezogene, aber zugleich bald auf eigenen Füßen stehende, organisierte Akademikerschicht, die in sich eine Fülle neuer Eindrücke und Erfahrungen vereinte und auch bald zum Ausdruck zu bringen begann, reißte über kurz oder lang notgedrungen einige Reibungen mit den auf we-

sentlich auf extrem clerikal-agrarischen Vorstellungen stehengebliebenen Führungsschichten des Landes erfahren. Diese Führungsschicht verlangte zudem Gegenleistungen für ihre Unterstützung, und zwar hinsichtlich politisch-kultureller Disziplin und Homogenität. So kam es dazu, daß sich nicht nur unter der organisierten Studentenschaft Stimmen regten, die die Einheitsfront in politischer Hinsicht zu durchbrechen suchten. Diese Entwicklung in den frühen sechziger Jahren und verstärkt dann zum Ende des Jahrzehnts ist aber gesamtgesellschaftlich zu betrachten und in einen größeren Gesamtkontext zu stellen.

Bereits im Herbst 1961 kam es zur Errichtung einer Strömung innerhalb der SVP (Richtung Aufbau), die versuchte, die Parteilinie zu korrigieren und den Problemen der wirtschaftlichen (vor allem) und sozialen Entwicklung eine gleichrangige Position neben der reinen Volkstumspolitik zu verschaffen. Doch der Versuch zu demokratisieren, zu öffnen, antizipierte sich in jenen Zeiten noch innerhalb der SVP. Es ist jedoch bemerkenswert, daß gesamtgesellschaftlich geschah, die ersten Reibungen mit der SVP Anfang der sechziger Jahre stattfanden, als sich liberales Bürgerium und weltläufige Akademiker zu Trägern moderner oder zumindest modernistischer Auffassungen machten und sich damit manchmal den clerikal-agrarischen Konservativen entgegenstellten.

Während dieses ersten und langsamen Wandlungsprozesses in der Gesellschaft selbst, kam es dann allmählich auch zu Differenzierungen und Differenzen auf parteipolitischer Ebene. 1964 erfolgte die Gründung der Tiroler Heimatpartei, eine Abspaltung von der SVP nach rechts und 1966 gründete Jenny die SFP. Auch die Gewerkschaftsbewegung begann leicht Fuß zu fassen und selbst im Pressewesen versuchte man der Dolomitenmonopolstellung entgegenzuwirken. Vor allem aber kam es immer mehr zu einem Gärungsprozess unter der studentischen Jugend. Anfänglich war es noch eine bürgerlich-liberale Rebellion gegen verkrustete Traditionalismen gewesen, mehr ein Laifschöpfen, weg von der Einheitskost. Man aß zwar noch am selben Tisch (mit der SVP, mit der Kirche, mit den Institutionen), doch man verlangte eine andere Kost oder zumindest was man beim Essen heikel geworden. Allmählich kam es aber nicht nur zu einem Aufmucken gegen den väterlichen Tisch und gegen die mütterliche Suppe, sondern immer mehr zu einem politisch bewußten Differenzierungsprozess.

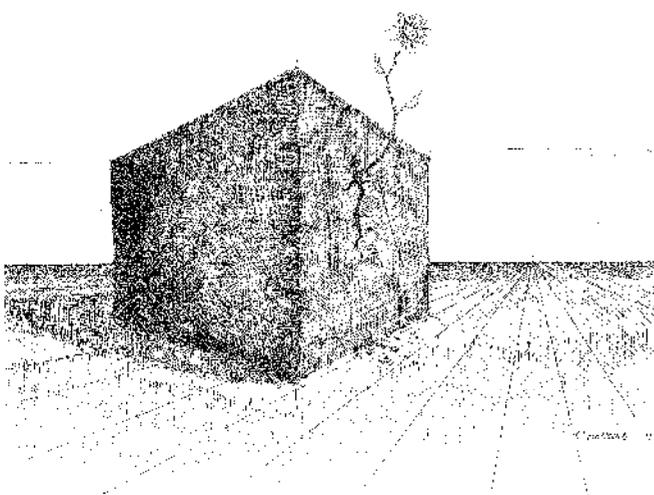
In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre gab es bereits ausgedehnte Polemiken zwischen Skolast und Dolomiten-

an einem neuen Ausdruck und einer neuen Identität formuliert werden, in dem sich mehr als nur ein Teil der Südtiroler Bevölkerung deutscher Muttersprache zu erkennen vermag.

Die Südtiroler Massenkommunikation aber verwendet andere Ausdrucksweisen, anders sind die Wert- und Einstellungsmuster und manchmal fällt es einem tatsächlich schwer daran zu glauben, daß die Vertreter derselben selbst noch an sie glauben. So obsolet und tragisch-komisch war nicht einmal Don Quichotte, wenn er gegen Windmühlen focht.

Die offizielle Südtiroler Massenkommunikation vollzieht sich unter einer spezifischen Innen-außen-Bindung, darunter verstehe ich eine Verhaltensweise, die sich durch historisch-gesellschaftliche Bedingungen in der Subsunterteilung der deutschen Volksgruppe unter den Anspruch der Sammelpartei, diese ausschließlich gegen den feindlichen Staat zu vertreten, ergeben hat.

Wir beherrschen — zugegeben überspitzt formuliert — in der öffentlichen Auseinandersetzung nur mehr eine ethnische Sprechweise, aufgeladen mit Klischees und Wertmustern, die notgedrungen zu einem Verlust von sehr differenzierten Identitätsbalancen und Rollenspielen führen muß und die Konflikte nicht mehr zuläßt und Konsensus nur mehr soweit, als er mit dem Anspruch auf die Wertmuster der herrschenden politischen Richtung übereinstimmt.



Der Südtiroler, gleichgültig ob ladinischer, italienischer oder deutscher Muttersprache, formuliert seine Interessen nicht mehr von seiner gesellschaftlichen Situation aus, sondern diese ist schon vermittelt durch den Anspruch auf Einheitlichkeit der Volksgruppe, die nur so gegen die andere „feindlich gesinnte Volksgruppe“ oder „den feindlich gesinnten Staat“ erfolgreich sich behaupten kann. Das letzte Beispiel für diese Verhaltensmuster lieferten die Diskussionen über die umstrittenen Äußerungen Sabino Acquaviva.

Da vollzieht sich noch einmal das, was die Metropole von jeher mit der Provinz gemacht hat, nur daß die Metropole nicht mehr weit und Metropole ist, sondern zum provinziellen Machtzentrum verkommen, Sprache und Denken reglementiert, dem Weite und Durchlässigkeit fehlen.

Wieder steht man am Rande, als Minderheit einer Minderheit; Spiegelverkehrt und doppelt gebrochen.

Man ist wieder gezwungen, Identität anderswo zu suchen, vielleicht in Okzitanien, in Katalonien oder im Schweizer Jura, eine Identität herbeigekostet und herbeigeschrieben, Identitätsfindung vom Rande her, sicherlich nicht im Modell Deutschland.

„vielleicht würde ich die Heimat wieder woanders suchen, wer weiß.“

Demgegenüber muß die ich von einem anderen Begriff der Öffentlichkeit ausgehen, und zu diesem Begriff von Öffentlichkeit gehört es nun einmal, daß Pluralismus, Konsensus und Konflikt positiv gewertete Selbstverständlichkeiten sind. „Konflikte tragen zur Erhöhung von Funktionsfähigkeit und Stabilität eines demokratischen Systems bei... Herstellung eines dynamischen, gesellschaftlichen Gleichgewichts, Initiierung von Wandlungs- und Veränderungsprozessen“ (Holzer, Massenkommunikationssoziologie, Seite 78).

Die Systemtheorie hat eindringlich genug auf die Notwendigkeit von Veränderung der verschiedenen Subsysteme des Gesamtsystems Gesellschaft hingewiesen, wenn letzteres Bestand haben soll.

Die Zoologie kennt genügend Beispiele von Tieren, die aus Anpassungsschwierigkeiten nicht mehr lebensfähig waren.

Man kann das auch mit Michael Krüger so sehen:

Winter 77

*Seit heute morgen
hat das Reisebüro geschlossen
(Der Besitzer, heißt es, hat die Kasse genommen
und sich aus dem Staube gemacht)
Durch das Fenster beobachte ich
die sprunghaften Reisen der Fliegen
Sie studieren sorgfältig die Kursbücher:
Griechenland, Spanien, Marokko, die Schweiz.
Noch während ich mich über die Auswahl ärgere
fliegen sie los.
Schon sitzen sie ratlos
an fremden Stränden oder mitten im Schnee.
Einige können sich nicht entscheiden.
Sie bleiben auf Deutschland kleben,
in der Gegend des Schwarzwaldes
und sterben bald.*

Da man an Südtirol aber nicht kleben bleiben und auch nicht sterben wollte, zu einer eigenen Sprache oft nicht fand, hat man sich in die Begrifflichkeit und manchmal auch in die Leerformeln der Metropole geflüchtet und hat mit diesen Wirklichkeit benannt, nur wollte diese so gar nicht benannt werden. Dies im besten Fall. Im schlimmsten Fall konnte die Wirklichkeit mit der neuen Haute Couture überhaupt nichts anfangen und es ging ihr wie schlecht gefitteten Damen, Silikon erwies sich als nicht haltbar und die Bauchschürze war auch bald keine Schürze mehr. Nicht jedem bekommt eine chirurgoplastische Rundumerneuerung und nicht jeder der Chirurgen führt das Messer so geschickt wie Dr. Ivo Pitanguy.

Man merkte der Sprache nicht nur die falsche Semantik, sondern auch die schlecht übersetzte Syntax an und wurde mit beiden denunziert. Man habe sich die falschen Gesprächspartner gesucht, mokierten sich die, die selbst mit sich nicht sprechen lassen. Damit wird man sich abzufinden haben; nicht aber darf man sich einrichten in der Konformität gleichgeschalteter Sprache und verordneten Denkens.

heimat: identität und alternative öffentlichkeit

bemerkungen

„was geht mich südtirol an,
warum berührt es mich so stark?
vielleicht weil es mir eine heimat
sein könnte? weil südtirol
eine heimat für zerrissene ist,
für leute, die nicht wissen,
wohin sie gehören?“ (felix
mitterer)

„un uf einonoi has mer gemerkt:
daß mer ufrecht kenne gehn
wie measeho gehn“ (André Weckmann,
elsässischer Dichter)

1. suchbild südtirol — südtirol eine mögliche heimat für zerrissene? aus der räumlichen distanz und aus der intellektuellen nähe zu einem bestimmten südtirolbild geschrieben, wird dieser satz doch wieder zurückgenommen gegen ende des artikels, wenn aus der räumlichen distanz eine hypothetische nähe wird.

„Wenn ich in Südtirol lebte, vielleicht würde ich die Heimat wieder woanders suchen, wer weiß“.

ich fühle mich bei einigen artikeln des letzten skolasten sehr stark erinnert an das thema regionalismus, tintenfisch 10, 1976, auch dort die suche nach möglicher heimat, an den randgebieten der gesellschaftlichen und industriellen entwicklung und der staatlichen überwachung, vergessen oder verschont vor beiden, hoffnung für den von der industriellen entwicklung überrollten, suche nach heimat in einem neu verstandenen regionalismus, der es sich abgewöhnt hat „sorgfältig hochsprache ohne dialektfärbung sprechen zu lernen“ (Lothar Baier) und gleichzeitig das gefühl, daß südtirol nicht mein okzitanien sein kann, auch deshalb nicht, weil der folgende satz nicht zutrifft: „Der Mai 1968 hat eine okzitanische Bewegung hervorgebracht, die Autonomie sozialistisch definieren kann.“

und davon, daß wir aufrecht gehen können, haben wir in unserer autonomistischen bewegung auch noch nichts gemerkt, elsaß erscheint bei uns noch immer als das große menetekei an der wand, elsaß in der offiziellen lescart: turm zu babel ohne sprache, ohne identität.

ich sehe das anders, mehr mich an die bibel haltend: „mene, mene, tekel, pharsin gezähit, gezähit, gewogen und zerteilt.“ 31 wird es soweit sein.

der neue regionalismus, der in der gegenüberstellung metropole—provinz letztere magisch bespricht als (beinahe) ausschließliche möglichkeit so etwas wie heimat und identität noch zu retten oder glaubt, sie doch wieder zurückzugewinnen zu können durch das aufdecken der anderen, der vergessenen geschichte, der landschaft und der kämpfe, die einmal in der hoffnung auf eine bessere zukunft geführt worden sind und sie gegenzubalancieren der planierenden und festzementierenden neuen wirklichkeit in der hoffnung, sie möchte sich als stärker erweisen als andere bisherige hoffnungen.

nach der arbeiterklasse nun die provinz als religion für die auf veränderung hoffenden?

beredtes zeugnis für diese tendenz legen die gerade im letzten jahr so erfolgreich durchgeführten ausstellungen der dörfer in alten ansichten dar (Sankt Pauls, Kaltern, Kastelruth).

„es hucke drej herre am Rhin
un speele Ruhr uf franzoesch un uf ditsch
es bruuze drej herre am Rhin
ou nammie vun technik macht un finanz
es hucke drej herre am Rhin
wann keffe mr se nin“ (André Weckmann)

(Brokdorf, Wyl als Emblem für ein neues verhältnis zur landschaft und für neue solidarität, die sich zwischen gruppen gebildet hat, zwischen denen bisher solidarität kaum stattgefunden hat.)

und dieser neue regionalismus müßte nicht nur gegen den zentralen staat auf, sondern auch gegen lokale machtinstanzen.

doch: unser regionalismus spricht nicht die sprache andré weckmanns; der von unten noch nicht und der von oben erst recht nicht.

der regionalismus von oben geriert sich so, daß man diesen und den damit verbundenen nationalismus schlimmer als reaktionär empfinden muß; und von unten, als gegenbewegung zum autonomistischen regionalismus der herrschenden, entlehnen wir uns das vokabular aus der metropole.

ein vokabular, das selbst die realität der metropole nur mehr brüchig zu benennen weiß, bei uns aber vollends verkommt zur zitierbereiten, alles und nichts benennenden leerformel. da werden zu oft zu den fragen nicht die antworten gesucht, sondern es geht wie im märchen vom hasen und dem igel, vor den fragen sind die antworten da, herrschaftswissen wurde und wird noch immer aus der metropole geholt, aber auch das gegenwissen dazu kommt nicht nur aus der metropole, sondern auch aus der fremden sprache.

zwischen diese beiden pole haben sich die sh und der skolast geschoben mit dem anspruch so etwas wie eine alternative öffentlichkeit zu konstituieren und sich als ersatzplattform für die anderswo nicht stattfindende massenkommunikation als kommunikationssoziologische kategorie zu etablieren. ein dialog zwischen den beiden polen hat aber kaum stattgefunden und wird bis auf weiteres auch kaum stattfinden können und trotzdem wird an diesem, beinahe schon zum monolog verkommenen sprechen weiterhin festgehalten werden müssen. soll weiterhin über den rahmen des verordneten hinausgedacht werden, soll weiterhin nach identität gesucht werden dürfen in den rissigen und verkleisterten bruchstücken unserer unterschiedlichen traditionen und soll weiterhin zwischen den verschiedenen sprachen und kulturen

ten/SVP, weil dieser ein Interview mit Jenny über die SFP gemacht hatte und 1967 kam es zu einem gemeinsamen Auftritt der SH, der Arbeitsgemeinschaft junger Südtiroler und der „kleinen experimentierbühne bozen“ gegen geistige Sterilität, Kintur- und Pressekonopol. Der Bruch der SH mit dem Establishment, mit der herrschenden Macht, mit der SVP wurde allmählich immer deutlicher.

Die Studentenbewegung und die neue Phase der SH

Die Studentenbewegung der 68er Jahre hatte auf die Südtiroler Studentenschaft und über diese mittelbar auf die Südtiroler Gesellschaft sicherlich nicht jenen gewaltigen Hitzfluß wie etwa in Frankreich, Italien oder Deutschland. Auch wirkte sich diese Bewegung, diese Umwälzung, zeitlich gesehen weit später aus als anderswo. Dennoch hat die Studentenbewegung Ende 60, Anfang 70 wichtige Spuren hinterlassen. All die Einflüsse, welche die Studenten aus ihren verschiedenen Hochschulorten im In- und Ausland aufgenommen hatten, ihre Erfahrungen und Vorstellungen, versuchte man nun auch auf die Südtiroler Realität umzusetzen. Immer deutlicher setzte eine Kultur- und Gesellschaftskritik ein, immer deutlicher begann eine erweiterte Hinterfragung der Südtiroler Realität, ihrer Tabus, Insitutionen und Mängel. Auch versuchte man immer mehr, mit rationalen Methoden die emotional und oft irrational verankerte Politik zu demaskieren und abzulernen und nicht nur in Frage zu stellen.

In jenen Zeiten wurde beispielsweise von seiten der SH mit den Meraner Hochschulwochen, jenen veralteten und vermuteten Kulturreinrichtungen, radikal gebrochen und aufgeräumt, in der Literaturzene kam es 1969 bei einer Studientagung der Hochschülerenschaft zu einem ersten und einschneidenden Bruch und zu einem Eklat, und in der Folge versuchte die SH auf den Gebieten der Bildung und Kultur neue Impulse auszustrahlen, so etwa mit der einseitigen Universitätsdiskussion. In jener Zeit kam es dann endgültig zu einem **realen Bruch** zwischen SVP-Regime und SH, wenn auch die politische Differenzierung erst etwa seit 1975 zum Vorschein kam und heute augenscheinlich ist.

Es erhebt sich hier die Frage, ob in jenen Jahren die SH gewisse Entwicklungen vorweggenommen hat, die später dann auch von anderen erkannt und aufgegriffen wurden. Bei den Studenten und jungen Akademikern handelte es sich um eine gesellschaftliche Gruppe, die ihre Erfahrungen im wesentlichen aus Koalitionen schöpfte, die außerhalb der Südtiroler Grenzen lagen. Die Gefahr einer Entfremdung, eines intellektuellen Snobismus gegenüber der rückständigen Situation „zu Hause“ und folglich eines Verlustes fortschrittlicher intellektueller Energie für die Auseinandersetzung im Lande

selbst lag dabei sehr nahe. In dieser Situation kann man aber auch das erste große Verdienst der SH entdecken, nämlich diese Entfremdung, diese oft verbitterte Abkehr von einer äußerst rückständigen, schier unveränderbaren Situation, diesen Verlust intellektueller Energie zumindest teilweise aufgehoben zu haben. Denn mittels der Organisation der SH konnte ein beachtliches Maß dieser fortschrittlicher Energien auf Problemkreise unseres Landes angesetzt werden. Die SH hat dadurch zwar keine Revolution entfacht, doch hat sie an den Fianken des im Laufe der Zeit auch zunehmend genauer begriffenen und definierten Gegners gearbeitet. Rückblickend läßt sich in dieser Hinsicht ein spürbarer Erfolg sicherlich nicht leugnen.

Zugleich wurde die SH in jenen Zeiten aber auch zu einer Art „Ersatz-Linkspartei“, sei es, weil die Linksparteien zum Teil wenig attraktiv und zum Teil italienisch waren, sei es, weil der größte Teil der neuen Südtiroler intellektuell-studentischen Linken aus einer Erfahrung und einer kulturell-soziologischen Herkunft kaum positive Zugänge zur Organisationsfrage, zur Tradition der sozialistischen und kommunistischen Linken im allgemeinen und zur italienischen Linken im besonderen fand.

In dieser Hinsicht spielte nämlich, über die Zeit der ersten Reibungen der sechziger Jahre hinaus, die katholische Formation und Tradition der meisten aufgeschlossenen Südtiroler Intellektuellen eine wesentliche Rolle, da die katholisch-aufklärerische Neigung und die jakobinische Ungeduld vieler katholisch-idealistisch denkender fortschrittlich-linker Studenten einem positiven Zugang zu Organisation/Partei und Taktik oft stark im Wege stand. Dies alles aber förderte die zunehmende Identifizierung mit einem relativ unformalen, jedenfalls fast immer unverbindlichen Engagement in der SH. Diese wurde dadurch tatsächlich zu einer Art linker Intellektuellen-Partei und Sammelbewegung. Aber auch diesbezüglich überwog das Positive, denn die SH war in stande und ist es immer noch, diesen Leuten einen Bezugspunkt zu bieten. Diese Tendenzen sind nach wie vor feststellbar, auch wenn die heutigen Prämissen ganz anders gelagert sind, und sind in der linken SH-Basis noch stark vorhanden.

SH heute

Die objektiven Verdienste der SH für die gesellschaftspolitische Entwick-

lung haben aber nicht immer bewußt das Ziel der jeweiligen, auch fortschrittlichen Führung dargestellt. Doch manchmal realisieren sich bestimmte Dinge über die Intentionen hinaus und über die konkreten Fähigkeiten der einzelnen hinweg.

Seit nun ungefähr zehn Jahren hat sich die SH der parteipolitischen Kontrolle der SVP entzogen und steht mehr oder weniger im Widerspruch zu den herrschenden gesellschaftspolitischen Machtstrukturen des Landes. Selbste und in den letzten Jahren immer deutlicher, steuert die SH einen Kurs, der auf dem Konsens aller fortschrittlichen Studenten beruht. Doch muß dabei die Frage aufgeworfen werden, inwieweit exogene Faktoren diese relativ kompakte politische Geschlossenheit der SH bedingt und gefördert haben und ob die Führung der SH der Basis politisch voraus ist.

Abgesehen einmal von jenen Studenten, die eine bewußt linke Position vertreten und die einen ständigen Erneuerungsprozeß innerhalb und außerhalb der Organisation vorantreiben, stößt man bei der Beantwortung dieser Frage auf ein Phänomen, das nicht nur Schlüsse auf die politische Linie der SH zuläßt, sondern bereits seit Jahren symptomatisch für die politische Evolution in Südtirol selbst ist. Eine nicht geringe Anzahl von Studenten sind, auch aufgrund einer Fülle von Einflüssen, die sie an den jeweiligen Hochschulorten aufnehmen, liberal eingestellt. Diese sind zwar mit der gesamten Kultur- und Bildungspolitik, mit der Wirtschafts- und Sozialpolitik der SVP und ihren Auffassungen in Fragen des Zusammenlebens der Volksgruppen nicht einverstanden, da sie von Vorstellungen geprägt sind, die allzu konservativ und allzu retardierend sind. Die ethnischen Überlegungen dieser liberalen Gruppen beruhen aber nach wie vor auf einer Konzeption, wonach die Verteidigung der zentralen Volksgruppeninteressen in einer Sammelbewegung am ehesten gewährt ist. Dies bewirkt zwar noch, daß jene Liberalen die SVP wohl wählen, immer auch noch in der Hoffnung, daß sich die Partei von innen heraus demokratisieren kann, sind aber in ihren außerparteilichen Auffassungen nicht linientreu. Eine solche politische Ambivalenz, in der theoretische Erkenntnisse noch keine praktischen Schlußfolgerungen hervorbringen in stande sind, ist besonders unter den liberal eingestellten Studenten bemerkbar.

Karl PLATTNER hat der SH zwei seiner Drucke geschenkt. In seinem Sinne — Unterstützung der SH — werden sie nun an den Meistbietenden verkauft. Interessierte sollen ihr Angebot ehe baldigst dem SH-Sekretariat Bozen, Wallthurnaus, zukommen lassen. Die Farbdrucke sind ebendort zu besichtigen.

Sie stellen dar:

- Michael Gaismair (72 cm x 124 cm)
- Kleiner Vogel (18,5 cm x 18,5 cm)

In bezug auf die Hochschülerschaft haben diese Gruppen aber bereits vollzogen, was sie politisch vertreten und überschreiten somit die Schwelle der politischen Einheitskonzeption in der Vertretung ethnischer Interessen. Die politische Richtung der SH beruht damit zum Teil auf einer Entwicklung, die in der Südtiroler Gesellschaft zwar latent bereits vorhanden ist, aber noch nicht vollzogen wird. Neben diesen Bedingungen ist die fortschrittlich-politische Einheit der SH teils auch das Resultat einer gewissen Delegation an die Führung, beruht aber auch teils auf der Tatsache, daß die Linie der SH einen kleinsten gemeinsamen Nenner darstellt, in dem sich mehr oder weniger alle Fortschrittlichen wiederfinden können; sie ist sozusagen eine „Sammelpartei mit umgekehrten Vorzeichen“.

Hat nun die SH in einer Zeit, da die politische und parteipolitische Differenzierung auch in Südtirol langsam Fuß faßt, ihre historische Funktion erfüllt? Doch, was war unter anderem ihre historische Funktion? Sie bot in den Hochschulorten Bezugspunkte, vor allem in Italien. Doch dies scheint heute sicherlich weitgehend überholt zu sein: von da her rührt eine gewisse Krise der Hochschulgruppen, denn die „Bude“ ist nicht mehr so wichtig, um in einer Universitätsstadt einigermaßen kommunikativ leben zu können.

Dann bot die SH auch die Möglichkeit einer gewissen korporativen Identifikation. Auch dieser Aspekt ist heute eindeutig in den Hintergrund getreten, denn der Student fühlt sich heute nicht so sehr exklusiv als gesellschaftliches Subjekt, sondern vielmehr als ein studierendes Gesellschaftsmitglied, auf das anschließend die Arbeitswelt wartet (ohne die vielen Privilegien von gestern).

Diese historische Funktion der SH während der fünfziger und sechziger Jahre ist heute sicherlich im Schwanden. Aber die Struktur wird noch weitgehend durch die Vorstellungen jener Zeit geprägt: Buden, Wahlen, Delegierte, ein gewisser Formalismus, und alles zusammen setzt, um funktionieren zu können, eine Identifikation mit der Organisation voraus. Wenn man von der gewerkschaftlichen Funktion absieht, bei der sich die SH als offiziöse

Vereinigung, als Interessensvertretung, zwischen Studenten und Landesregierung/Institutionen schiebt, wird man sich wohl um eine neue Identifizierung der SH kümmern müssen. Einer dieser Wege zu einer neuen Identifizierung breiter Studentenkreise könnte beispielsweise über ein kulturpolitisches Engagement gehen, das pluralistisch, aber zugleich klarer als zuvor politische Stellung bezieht.

In dieser Hinsicht könnte auch ein interessantes Experiment versucht werden: die Öffnung der SH für die Italiener. Zum heutigen Zeitpunkt ist zwar nicht abzusehen, ob es noch zu früh ist, ob es alle bisher im „Linksbündnis“ vereinten Studenten mitvollziehen würden, auch wenn man theoretisch und verbal eine strikte ethnische Trennung ablehnt. Jedenfalls würde es sich um einen faszinierenden Versuch handeln, politisch und kulturell.

Gibt es den berühmten Faden?

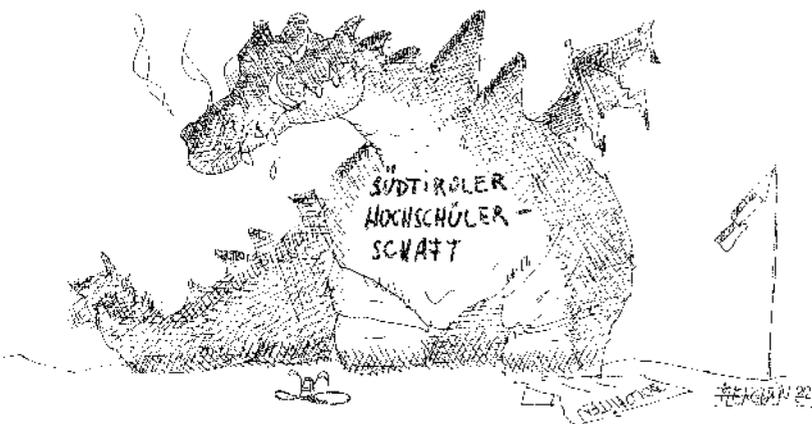
Zusammenfassend soll nochmals die Frage aufgeworfen werden, was nun die Arbeit der SH all die Jahre bewirkt hat, ob es Spuren dieser Arbeit gibt, ob sie etwas geerbt hat, oder muß man sich eingestehen, daß all der Einsatz umsonst war? Ohne Zweifel hat die SH bewirkt, daß es unter den Intellektuellen, unter der Intelligenz früher als anderswo kritische Stimmen zur gesamten Südtiroler Politik gegeben hat und daß immer wieder versucht wurde, neue Perspektiven aufzuzeigen. Auch gelang es der SH, besonders auch durch ihr Medium Skolast, bestimmte wichtige und wesentliche Fragestellungen und Probleme, die im Lande entweder überhaupt nicht, nur am Rande oder nur aus einer bestimmten Perspektive behandelt wurden, wissenschaftlich aufzuarbeiten. Viel fortschrittliche Intelligenz in der Kultur, in der politischen Reflexion, in der Forschung wäre lange sich selbst überlassen geblieben, wenn sich nicht der Skolast als Medium für diese verstanden hätte. Zudem hat die SH all jenen eine politische Aktionsmöglichkeit geschaffen, die sich, ohne an jemanden binden zu müssen, innerhalb der fortschrittlichen Bewegung artikulieren wollten. Auch auf dem Kultursektor wurde schon früh mit der geistigen Rigidität gebrochen und versucht, durch

neue Konzeptionen die kulturelle Erstarrung zu überwinden, wobei der SH in dieser Beziehung die vielen Kontakte mit dem Ausland, besonders mit Österreich, und ihre vielen Beziehungen zu Italien zugute kamen. Auch darf man nicht vergessen, welche Rolle die SH zumindest bis in die Mitte der sechziger Jahre in der Bildungspolitik gespielt hat und daß trotz aller Differenzen mit dem System und vieler Rückschläge auf diesem Sektor wichtige Errungenschaften und Fortschritte erzielt werden konnten (z. B. Amt für Bildungsplanung). Auch sind aus der SH Leute gekommen, die durch und mit der SH eine politische Bewußtseinsbildung und Metamorphose vollzogen haben. Sie hat eine bestimmte Anzahl von Intellektuellen geformt, die bei allen individuellen politischen Unterschieden an der Liberalisierung der Südtiroler Gesellschaft angeknüpft haben und die heute, zumindest partiell, an dieser Tradition festhalten und weiterarbeiten.

Sicherlich kann man, besonders in Südtirol, die konkreten politischen Erfolge der SH nicht immer mit dem Meterstab abmessen. Die spezifische Situation des Landes und die gesellschafts-politischen Bedingungen lassen dies nicht zu. Doch muß man in diesem Zusammenhang auch vor intellektualistischer Ungeduld warnen, die schließlich Gefahr läuft, nicht nur keinen Ausweg für die Zukunft zu sehen, sondern auch die bereits geleistete Arbeit als dumme Illusion und nutzloses Abstrakum großzügiger Idealisten hinzustellen und somit die substantielle Unveränderbarkeit unserer Situation (zwar unbewußt) zu sanktionieren, indem man übersieht, was sich in einem bestimmten Zeitraum geändert hat.

Die größten Gegner der SH kommen heute aus jenem stockkonservativen Lager, die Angst haben, daß ihnen die Intelligenz des Landes von morgen ideologisch davonschwimmt. Es mag zwar vielleicht sein, daß die Gegner der SH diese teils auch nur als Sündenbock und als Vorwand für ihre Demagogie verwenden. Dennoch darf angenommen werden, daß es sich zum größeren Teil um wirkliche politische Differenzen handelt. Darüber sollte man sich jedenfalls nicht mehr wundern und schon gar nicht beklagen. Die SH ist nun aktual in grundlegenden Dingen auf einer anderen Seite und daraus sind auch die Konsequenzen zu ziehen.

Dies hat sich als letzte Konsequenz ganz deutlich beim „Offenen Brief“ gezeigt, der politisch gesehen eines der großen Ereignisse der letzten Zeit war, und man kann durchaus zugeben, daß seine Wirkungen über die anfänglichen Absichten und Vorstellungen der SH hinausgegangen sind. Es ist somit möglich, auch und gerade für die SH, in Südtirol politisch fruchtbar zu wirken, wenn man ein genaues Inventar über die verfügbaren Kräfte und Verbündeten bildet, und behutsam, aber offensiv damit umgeht.



Wozu brauchen wir diesen Verein?

oder: der nichtdruckfertige Versuch, neue Fragen zur SH zu stellen

SH, Verbindungsmann; Ausschuß; Obmann, oder wie er heißt; Fahrkostenzuschußauszahlungstermin; Wärmekomfort-endlich-das-Stipendium-Diskurse; linker Heulen und rechte Idioten; Resonanz & Dillamierungen...

Diese erste Assoziationskette kann ich zwar beliebig verlängern, aber nur um wenig Geschriebes erweitern.

Man kann nun anfangen, hier und da ein wenig zu kritisieren, rechtzuerfügen, im Grunde: Kosmetik zu betreiben. — Das werden wohl hoffentlich andere besorgen. Stop. —

Was soll SH? ist meine Frage. Wie soll SH? hänge ich gleich drauf, vorbeugend, damit das ganze nicht im Lehrspruch vom „kritischen Ferment in der Südtiroler Gesellschaft“ endet. Eine Floskel, die mir ebenso richtig wie mittlerweile nichtssagend erscheint.

Vielleicht sollte man die Beantwortung der Fragen in ungewohnter Manier angehen. Subjektiv. Vielleicht hilft uns das, von der schalen SH-Sprache wegzukommen. Anderen Apparatbeamten Sprachen zum Verwechseln ähnlich. Nur mehr von wenigen beherrscht. Und für wen verständlich? — Das ist doch nicht unsere Sprache? —

Das Kreuz mit der Identität!

Also: Ich bin sehr südtirolverbunden. Ich lebe drei bis vier Monate im Jahr in meinem Heimatdorf. Sehr dortverbunden, was die persönlichen Beziehungen angeht. Ich lese ab und zu was Südtirolerisches, auch in Wien: den Kaser, den Landwirt, luke Blätlein. Die Hockeyemotionen suche ich im Tagblatt. Und doch hat sich etwas verändert in mir, seit ich in Wien bin. Ich fühle mich hier nicht mehr so wie sich ein Internatsschüler in einem fremden Dorf fühlen mag: gottgewollte Frustration ertragen und „mimbar darworn“ bis die Ferien da sind. Obgleich deutsch, ist in Wien doch alles anders: Studenten, Uni, Großstadt, der Dravidscheck, keine Kirche, dafür der Kreisky und die Krone...

Es gibt Südtiroler Studenten, denen Südtirol kein Problem ist. Dort ist es lad, und man sieht für sich keine Zukunft. Die eigene Vergangenheit ist bewältigt, oder doch eher verdrängt. Es gibt andere, zahlenmäßig sicher mehr, die leben am Studienort im ungeheuren Exil. Die neue Umwelt ist zwar belastend, aber keine ernsthafte Auseinandersetzung wert. Der Lebenssinn wird in die Zukunft projiziert, die Denkformen und Verhaltensmuster sind jene aus unserer Dorf/Provinzstädtekkultur.

Herausgerissenwerden aus einer provinziell-eindimensionalen Gesellschaft, hinein in die vielleicht zerstörende, vielleicht befreiende Anonymität der

Großstadt. Wie reagieren wir Südtiroler?

Manche flüchten zurück. (Vielleicht sollte man einmal die Studienabbrecher statistisch erfassen.)

Burschenschaftsähnliche Saufbrüder. Zusammenkletten und Kartenspielen. (Auch in Wien sind die Südtiroler dafür relativ bekannt (gewiss?), wie ich mir sagen ließ.)

Vereinzelung.

Verpaucung.

Anschluß an irgendwelche österreichischen Gruppen.

Aktivität im SH-Kreis. (In der Geschichte der Wiener SH soll sich eine Wandlung der Kommunikations- und Sozialisationsformen vollzogen haben. Von Volksstanzgruppen und Wirtshausrunden zu politisierten und kulturell aufgeschlosseneren Arbeitskreisen, Diskussions usw.)

Was hat die SH damit zu tun?

(Man verzeihe mir, wenn ich hier nicht über Institutionen und Statuten der SH schreibe. Mir geht es doch in erster Linie um die einzelnen Südtiroler Studenten, ihre Beziehungen untereinander, ihre Lebensweise, ihre Denkformen, ihr Verhältnis zur veränderten Umwelt, wer das noch nicht gemerkt hat. Wobei ich natürlich immer „unsere“ statt „ihre“ hätte schreiben sollen. Mein Unbehagen kristallisiert sich um zwei Dinge, die natürlich zusammenhängen: die Kultur (im weitesten Sinne, die die Südtiroler Studenten in einer Ortsgruppe „praktizieren“ (es geht also um die sogenannte Basis); zum anderen die Organisationsstruktur der SH, die herrschenden (wenn überhaupt!) Diskussionsthemen.

Zum ersten: Unter den Südtiroler Studenten schaut es, *parché non dirlo*, nicht sehr rosig aus mit kulturellen Initiativen, politischen Aktivitäten im weiteren Sinne, und schon gar nicht mit gemeinsamer Spontaneität und Kreativität. Das hat man uns schon gehörig abgewöhnt. Aus meinen nicht-repräsentativen Erfahrungen schließe ich, daß der Südtiroler Student überdurchschnittlich schnell verklemmt ist.

Dem Felix Mitterer kommen die Südtiroler Intellektuellen so traurig vor.

Um an die obigen Gedanken anzuschließen, möchte ich behaupten, daß wir es viel zu wenig verstehen, oder was schlimmer ist, versuchen, unsere Gegenwart wirklich zu leben, etwas selbst und gemeinsam zu kreieren, uns zu verändern. Unsere Gegenwart liegt nun einmal in einer veränderten Umwelt, mit neuen Problemen, die ich oben angeschnitten habe. Es nützt niemandem, wenn wir uns vormachen, wir sitzen mitten in Südtirol, sind im Studienort höchstens auf Urlaub, oder,

im anderen Extrem, wenn wir alle unsere Beziehungen zu Südtirol verdrängen wollen. Ich glaube, gerade bei zurückgekehrten, fertigen Studenten sehen zu können, wie entfremdet sie der Südtiroler Realität, den Südtiroler Menschen gegenüberstehen, und dazu noch frustriert sind, wo sie sich doch die ganze Zeit so um die großen Probleme der Südtiroler gekümmert haben, um das Ganze überspitzt zu formulieren.

Daß dann von uns Studenten und Intellektuellen nur sehr spärliche, leider auch sehr ärmliche, wenn auch gut gemeinte Anstöße und Initiativen im geistigen und kulturellen Leben Südtirols ausgehen, ist nicht mehr sonderlich verwunderlich. Wobei aber dazuzusagen ist, daß auf theoretischer Ebene (z. B. Geschichtsaufarbeitung in den letzten Jahren Beachtliches geschehen ist, nicht zuletzt gefördert durch einen dafür unerläßlichen, ansonsten sehr elitären SKGLAS-ten).

Vielleicht ist es der Widerspruch zwischen einer doch einschneidenden politischen und kulturellen Emanzipation auf der Ebene der Theorie und einer recht dürftigen Veränderung der praktischen Kommunikationsformen, der gemeinsamen Arbeitsweisen, des isolierten künstlerischen und wissenschaftlichen Schaffens usw., ja vielleicht ist es dieser Widerspruch, der den Südtiroler Intellektuellen so traurig und zerrissen, aber auch sehr zynisch und einfalllos macht.

Rifusso in der Studentenbewegung — sind wir immun?

Ich glaube, der Zusammenhang zwischen SH und allgemeiner Studentenbewegung/kultur ist bisher zu wenig berücksichtigt worden. Wenn wir schon nicht abgeschlossen-rückständig sein wollen, so sollten wir uns auch nicht dauernd so schen. Nicht alles, was unter Südtiroler Studenten passiert, läßt sich auf Südtirol zurückführen. Und wenn sich die Studenten tendenziell von den abstrakten-fernliegenden-großen politischen Themen abwenden und sich mehr um Naheliegendes, persönliche Probleme, Praktisch-Alternatives kümmern, so hat das seine sichtlichen Auswirkungen auf die Südtiroler.

Zu keiner Aktion haben sich nach meinen Erfahrungen in der Wiener SH so viel Leute wie zur so zeitaufwendigen Arbeit, wie es die Budenrenovierung erfordert, zusammengefunden. Jeder kann fast alles machen. Und es entsteht sogar ein Solidaritätsgefühl.

Die negative Seite des sogenannten rifusso ist natürlich die, daß ein Großteil der Studenten ein apathisch-angepaßtes Leben bevorzugen: auch das muß man sich vor Augen halten. An der Uni zeigt sich diese Entwicklung daran, daß die Wahlbeteiligung für ÖL-Wahlen sinkt, daß die alten Kadergruppen hintereinander eingehen und daß sich die Engagierten in relativ offenen, egalitären, undogmatischen und auch persönlich kommunikationsreichen Basisgruppen aktivieren.

Was ist wirklich alternativ
an dieser SH?

Eine schwierige Frage

Ich komme nun zum zweiten Punkt
meines Unbehagens.

Die Struktur der SH ist sehr hierar-
chisch und bürokratisch, der Informa-
tionsfluß lahm, die Beziehungen unter-
einander sind, mit Ausnahmen natür-
lich, relativ unpersönlich.

Die Ortsgruppe wird ihrem An-
spruch als Basisgruppe, den sie haben
sollte, nicht gerecht, in dem Sinne,
daß die Probleme, Bedürfnisse und In-
teressen ihrer Mitglieder weitgehend
„draußen“ bleiben. Die logische Folge
ist die Gefahr der Auflösung, so wie
man es von manchen Ortsgruppen
hört, oder der Vorseibständigung, im
Sinne, daß sich nur die Interessen ei-
ner Kerngruppe äußern. Weiters: ein
paar Engagierte sind Träger von Ideen
und Aktivitäten, und wenn die nicht
wären, wär' gar nichts. (Damit ist kein
Urteil über einzelne SH-Funktionäre
gesprochen. Das wäre zu einfach.)

Kann man heute noch glauben, daß
eine Resolution, die zwar demokratisch,
aber nicht basisdemokratisch
zustandekommt, irgendetwas verändert,
oder ist es nur eine Pflichtübung, eine
Selbstbefriedigung? Dabei ist gegen ein-
zelne, konkrete Resolutionen nichts zu

sagen, nur... ist das alles, was wir
hervorbringen können?

Die Frage, was und wie soll die SH
ist, eigentlich unnötig zu betonen, eine
Frage des **Anspruches**. Nichts spricht
gegen die Theoriebildung einer geistigen
Elite, hier hat die SH Potentiale
freigesetzt, und hier liegt sicherlich
eine der zukünftigen Aufgaben. Aller-
dings scheinen sich die großen Geister
im Sumpf einer allesumfassenden In-
toleranz umsonst in ihren eigenen Be-
griffsnetzen zu verfangen, je länger sie
in Südtirol wirken. Die Schlagwörter
Nationalismus, Wirtschaftsentwicklung,
Massenpsychologie können dafür her-
halten, wie ungenügend wissenschaftliche
Analysen zu Zeit in Südtirol sind.
Doch der Anspruch sollte auch ein an-
derer sein: Ausgehend von den Orts-
gruppen, die, ja nur die, die lebendigen
Aktionsgruppen sein können, wirken
gegen eine aufgesetzte Kultur. Ran-
geben, nicht nur ohnehin Indiskutables
zum hundertsten Mal zu be-
schimpfen, sondern uns selbst zu akti-
vieren, unsere Interessen und Bedürf-
nisse stärker zu erkennen und zu arti-
kulieren, gemeinsam etwas Positives
zu schaffen.

Natürlich kann solchen Ansprüchen
keine Kaderstruktur genügen.
Utopisch! -- Utopisch!

Absolut genommen schon. Es geht
nur aber auch darum, eine mögliche
Richtung unserer zukünftigen Arbeit
anzudeuten. Ist es am Ende nicht doch
konkreter, wenn mehr Leute lernen,
sich überhaupt in Gruppen zu äußern,
mit anderen gemeinsam zu arbeiten
für etwas, was nicht direkt auch den
Goldbeutel interessiert, sich in konkre-
ten Konflikten zu wehren?

Die SH kann sich aber auch in Rich-
tung einer OH bewegen: streng hierar-
chisch, bezahlte Funktionäre, technisch-
rationale Verwaltung, am besten
gleich mit gesetzlicher Zwangsmöglich-
schaft. Für mich nicht wünschens-
wert.

Nicht überleben kann sie, oder in
jeder Hinsicht nutzlos wird sie, wenn
über einer inaktiven Basis ein bürokrati-
scher Apparat von sich aufopfernden
Idealisten (oder von Narzißten) mit
ungenügenden Finanzmitteln einen
schweren, aber leeren Karren weiter-
schleppt. (Ich habe bewußt wichtige
Fragen der derzeitigen SH außer acht
gelassen, wie die gewerkschaftliche In-
teressenvertretung oder die politische
Linie, um Platz für neue, kaum disku-
tierte, hoffentlich grundsätzliche
Fragen der gewählten Mangelnde Wissen-
schaftlichkeit akzeptiere ich von vorn-
herein als Kritikpunkt)

Peter Giacomuzzi

Zum fortschrittlich Sein oder nicht Sein

Was soll man über einen Verein be-
richten, dessen Haltung oft so tüchtig-
lich starrköpfig und engstirnig er-
scheint, an dem selbst mitzuarbeiten
man jedoch nicht bereit ist? Um allen
Vorwürfen in dieser Richtung vorzu-
beugen sei festgestellt, daß die geleiste-
te Arbeit der SH durchaus respektiert
wird; dies kann aber von jedem x-belie-
bigen Verein auch behauptet werden.

„Wir, die fortschrittlichen Studenten
von Südtirol“.

Wie arrogant wollen sich SH-Füh-
rungsleute noch gebären, um ihre
Überlegenheit der großen, blöden Mas-
se zu zeigen?

Nehmen wir an, die große Masse der
Südtiroler Studenten ist im Verhältnis
zu den Südtiroler Akademikern eher
passiv, politisch uninteressiert und
langweilig...

Woran liegt das? An den Massenme-
dien, an der SVP-Führung, an der Stii-
len Hilfe. An der SH? Nein, natürlich
nicht, „wir sind fortschrittlich“.

Auch alle anderen sind fortschritt-
lich: von F. J. Strauß bis zur Jungen

Generation. Alle sind sie fortschritt-
lich. So sind wir wieder und endlich
vereint. Die ganze Welt eilt schnellen
Schrittes fort.

Die SH ist Institution geworden, da-
durch auch völlig nutzlos und unfähig,
unfähig sogar, ihre primäre Aufgabe,
nämlich den Papierkram, Adressen-
schreiben usw., zu bewältigen. Der fort-
schrittliche Horizont ist viel zu groß
und wichtig, als daß sich noch irgend-
jemand mit Trivialerem beschäftigen
könnte.

Sagt die SVP „wir streben ein christ-
liches, humanes Südtirol an“, erwidert
die SH „Wir sind für ein fortschrittli-
ches, integrierendes Südtirol“.

Ich verstehe nichts, ich will nichts
mehr davon verstehen

SH mit Parteilargon, nicht mit rech-
tem oder linkem, diesen Unterschied
gibt es wohl kaum, aber Politikersprache:
unnötig, überheblich und ohne In-
halt. Warum nimmt man nicht zur
Kenntnis, daß man eine Minderheit
innerhalb der Südtiroler Studenten ist,
eine ganz gewaltige sogar, und man

immer nur hoffen muß, daß möglichst
wenig Leute zu den SH-Wahlen kom-
men, sonst ist man weg vom Fenster.
Und wie wichtig ist auch das bitische
Macht innerhalb der Institutionen? Ihr
seid ein demokratisches Alibi gewor-
den, und die akademische Arroganz
verbietet es euch, Niederlagen oder
Schwächen einzugestehen.

Gut. Und die italienischen Südtiroler
Studenten? Die haben kein Interesse
oder sehr wenig. Da stimmt doch et-
was nicht; sonst nämlich stimmt die
Position der Partei: verschiedene Spra-
che, verschiedene Interessen.

Ich pöffe auf den Fortschritt, ich
konnte ihn nicht mehr nach oder er
geht andere Wege, die ich nicht mehr
finde, wenn er eingepreßt wird in Para-
graphen um ihrer selbst willen. Verbin-
dungsman/Frau, Vorsitzender, Aus-
schuß, Vorstandssitzung, es lebe die
Hierarchie, und sei es nur die sprachli-
che.

Kleinpartiert wird weitermarschiert.
Im übrigen bin ich der Meinung,
daß

Achtung, es fliegt, kommt auf uns zu: das Lustspiel/ la farsa:

Lo studente altoatesino in den Universitäts città Bologna-Innsbruck

(das ist der primo titolo, der zweite folgt sogleich)

Du Südtiroler Student – povero fettente

Heute erzählen wir von den Vorarbeiten dieses Lustspiels.

Das nun folgende sono impressioni di due tentanti — studenti a Bologna. Cora una volta una bella serata, sch glaube, es war so 20 ore oder schon 21 Uhr, recht spät schon, klingelt's in unserer Wohnung. Il mio cane, ein weißschwarzer Jagdhuud, beginnt zu abbaiare, schießt an die Tür, reinste Hysterie wie üblich.

Endlich, nachdem der Hund in sein, nein mein Zimmer — non è così facile trovare una stanza a Bologna, figuriamoci für einen cane, questi cani sciolti non li vuole nessuno-gesperit worden ist, tritt ein kleiner schwächlicher Mann, große Mütze über die Ohren gestülpt, Schlappohren, größer ehe le mie, Südtiroler Loden, verde e di prima qualità, Brechbrille, alla Bertold Brecht, ein.

Er stellt sich vor der junge Mann: „Sono studente vom DAMS (Discipline Arte Musica e Spettacolo — in deutsch: bitte im Wörterbuch nachschlagen oder bei signor Zelger, assessore per la pubblica istruzione anrufen), arbeite für meinen Professor, professore di storia del teatro, und suche einige Freiwillige, bitte keine Feuerwehren, che vorrebbero partecipare an einer Fernseh-sendung-RAI tre strahl sie aus — über Südtiroler Studenten fern von der Heimat — non ancora morti!“

Der junge, fleißige studioso, er verdient sich sein Taschengeld mit solchen Jobs — leggere il culo al professore — aveva un casico di indizi degli Südtiroler Studenten — deutsch und wallisch —. Als wir ihn fragten, di quale teana sie in dieser Fernseh-sendung sprechen würden, wer an dieser Fernseh-sendung, framme RAI tre, interessiert wäre, muto silenzio assoluto. Er gab uns un appuntamento con il signor professore und entschuldigte sich, daß er so, senza Bier e vino, zu uns ins Haus gekommen sei. Dafür tröstete er noi damit, daß sein Arbeitgeber, il sig. professore, immer mit Getränken aufwarte. Schließlich mußten wir eine Ausrede inventare, um den studente aus unserer Wohnung hinauszubekommen. Es gefiel ihm anscheinend, trotz Hund e il manifesto di Moro catturato dalle brigate rosse.

Incontro con il professore:

3 (drei simbolo per RAI-tre) Flaschen Bier, vino — nicht 3 Flaschen — echter Gewürztraminer di Conegliano VE, Coca cola (es fehlte Aspirin), einige supercalcolici stehen auf dem Tisch, alles Liederflaschen. Il teana viene presentato dal sig. professore: „Ja wir wollen

auch arme altoatesini, sia nel Bezirk Bologna als auch in quello di Bolzano, wo diese Sendung ausgestrahlt wird, die ihr fern dalla vostra patria studieren müßt (Bologna, Innsbruck è ancora patria), in televisione zeigen, damit eure Landsleute (Eltern, Politiker, Freunde in Bozen/ Wohnungsvermieter, Professoren, baristi ecc. in Bologna) eure Lebensrealität sehen.“

Ihr, die ihr per la lingua, per l'autonomia (fautò no mia, ma l'autotua), wegen usw. überall diskriminiert werden, avete adesso la possibilità di ribellarvi. Wir von RAI tre zeigen eure Wohnungsverhältnisse, eure Bar, dove si trovano i giornali, c'è, se non sbaglio, anche il Dolomiten (Sh-Bude ist nicht vorhanden), zeigen die Pracht-exemplare unter euch im Fernsehen (alcuni si sono ja integrati molto bene nella vita di Bologna, hanno degli amici, alcuni anche delle amiche, frequentano corsi di teatro und tun nicht nur studieren), nicht wahr, classe RAI tre, könnt auch frei benehmen vor der Kamera (camera singola o doppia mit fließendem Wasser?), sagen, was ihr wollt. Also das ist das Thema. Für die Zensur pensiamo noi. Dankeschön — grazie.“

Einige Freunde ed io, che abbiamo partecipato a questo incontro, non eravamo d'accordo con quest'impostazione del tema. Wir wollen nicht unsere Misere zeigen, damit noch mehr Leute in die Kirche laufen und für die poveri studenti beten und Almosen in den Klingelbeutel werfen. Nein, wir wollen aufzeigen, wie wir als italienische Studenten zu leben gezwungen werden; wir vogliamo sottolineare il nostro diritto auf eine università a Bolzano, aperta per tutti. Wir wollen überhaupt nicht unsere spezifische Lage hervorheben, perché non viviamo una merda straordinaria. Viviamo a Bologna male come vive male un siciliano oder ein Venezianer. Noi studenti — nicht nur Südtiroler sind gemeint — werden von den Wohnungsvermietern betrogen, von der Polizei perseguitati passo per passo, i professori sono baroni (almeno einige) und sie ändern ihre Einstellung sicher nicht wegen einiger Südtiroler Studenten, e soltanto per la differenza linguistica wird diese Sendung gewiß nicht ausgestrahlt. Vielleicht hoffte il signor Professor e la RAI tre in uns kritiklose, doofe Südtiroler, die gerne einmal Schauspieler spielen wollten, zu finden. No, si è sbagliato, abbiamo chiesto, come ogni attore bravo la somma di 250.000 Lire pro Kopf; questo gli era zuviel. Er glaubte, daß

wir mit dem „im Fernsehen gesehen werden“ zufrieden sein würden.

Ein technischer Hinweis: la durata della trasmissione doveva essere di 40 minuti. In diesen 40 Minuten müßten sowohl Innsbrucker, Bologneser als auch Bozner Studenten (BZ-Studenten und Oberschüler) intervenire.

Crede, che questa indicazione tecnica basti per farvi vedere la seriosità di questa trasmissione, die ihr, so glaube ich wenigstens, baldigst im Fernsehen zu sehen bekommen werdet — falls il sign. professore wirklich einige studentig fettente gefunden hat, die sich im Fernsehen sehen wollen. Sono ancora del parere e correggetemi se sbaglio, daß es wirklich schade ist, daß il mio cane, si chiama Bric, kleiner weißschwarzer Jagdhuud, den Helfer der RAI tre (DAMS studente e se non si capisce, telefonare alla provincia) nicht angefressen hat. Vielleicht hätte man auch Fernseh-süchtigen diese Lügen, die RAI tre ausstrahlen wird, ersparen können.

NB: Scusat, siamo molto incasinati in diesem Artikel, ma noi facciamo parte del gruppo demenziale KAOS-ROCK! Es lebe Rocky-Horror-Picture-Show.



A. Hofer, Bergisel/Innsbruck

Die SH, das königliche Spiel.

Interview der schönen Octavia mit dem SH-Großmeister Dr. Slowjow, stattgefunden im 25. Jahr der SH-Zeitrechnung

Imtraud Morgner gewidmet

Schöne Octavia: *Es gibt relativ gute SHspielerinnen, keine absolut guten. Wie erklären Sie sich das?*

Dr. Slowjow: Nicht nur historisch.

Schöne Octavia: *In der Wissenschaft und in der Kunst müssen Frauen sich der Konkurrenz der Männer, die als Maßstab empfunden wird, stellen. Warum werden in der SH (diesem königlichen Spiel) nach Geschlechtern verschiedene Wettkämpfe ausgetragen?*

Dr. Slowjow: Weil die Frau sich nicht absolut fanatisieren kann. Wie der Y. X. etwa, der kennt außer SH nichts, nicht mal Romanzen. Und man akzeptiert ihn durchaus noch als männlichen Menschen — einen weiblichen Menschen seiner Art würde man als Popanz empfinden. Obgleich dieser weibliche Mensch vom natürlichen Leben eigentlich kaum weiter entfernt wäre als Herr Y. X. ...

Schöne Octavia: *Was gehört eigentlich noch Ihrer Ansicht zum natürlichen Leben einer Frau?*

Dr. Slowjow: Nicht ihre soziologisch bedingten Lasten. Aber Kinder. Deren Anwesenheit, Forderungen, Ansprüche sind Barrieren gegen die Fanatisierung des Geistes. Kindliches Dasein setzt geistige Gegenstände zur Realität in Beziehung, relativiert sie, ironisiert sie auch mitunter auf drastische Weise. Wenn ich meiner Frau die Betreuung unserer Söhne zur Hälfte abnähme, das heißt, wenn nicht nur sie, sondern auch ich gleichberechtigt wäre, könnte ich nur Bezirksklasse sein.

Schöne Octavia: *Die Emanzipation der Frau müßte demnach mit dem Niedergang der SHkunst zu bezahlen sein.*

Dr. Slowjow: Mit dem Niedergang der Profi-SHkunst des Stils, der heute bei SH-Meisterschaften gespielt wird, jedenfalls. Vielleicht liest den Frauen das königliche Spiel aber auch nicht sehr, weil es kriegerisch ist.

SHspieler müssen sich gegen ihren Gegner aufbringen, um fit zu werden für das Match. Den Monomannen Y. X. kann ein bloßer Sieg nicht befriedigen. Er zielt nach der psychischen Vernichtung seines Gegners. Gewöhnlich begleitet er seine Attacken mit lauten Comic-Strip-Ausrufen: „Crunch!“ „Smash!“ „Crash!“ — „Nach dem sechsten Spiel spürte ich wie Guttmehrerers Ego zerbröckelte“, gestand er zu Frieden in einem Südtirol-BILD-Interview.

Schöne Octavia: *Hat die SH nicht überhaupt eine kriegerische Komponente?*

Dr. Slowjow: Man bekämpft sie zwar offiziell, indem man ihren studentenverbindenden Geist propagiert. Manche SHler beschimpfen aber ihre Gegner, nur um sie besser niederzulegen zu können.

Schöne Octavia: *Ich glaube nicht, daß Frauen ihr Selbstbewußtsein mit der Überzeugung, einen anderen Menschen niederderrungen zu haben, aufbessern können oder müssen. Die Antriebe, sich so beweisen zu wollen, fehlen ihnen vielleicht sogar ursprünglich. Frauen sind autarke Systeme, relativ unSHlich...*

Dr. Slowjow: Wenn man die männliche SH-Auffassung als Norm annimmt.

Schöne Octavia: *Dr. Slowjow, Sie sind nebenberuflich Physiker. Halten Sie Frauen auch für relativ unwissenschaftlich?*

Dr. Slowjow: Wenn man den männlichen, zu geistigem Fanatismus neigenden Denkstil als Norm setzt und zu dieser Norm relativiert: ja. Wissenschaftliche Ergebnisse haben ein neutrales Aussehen. Die Wege zu diesen Ergebnissen zeigen die Handschrift des Wissenschaftlers: sein Denkmuster. Würden die Frauen, von ihren soziologisch bedingten Lasten befreit, die Forschungsarbeit be- und verhindern, könnte der Wissenschaft eine neue Denkungsart zuwachsen. Der geistige Fanatismus hat hervorragende wissenschaftliche und künstlerische Ergebnisse gebracht. Der geistige Realismus könnte nicht weniger hervorragende Ergebnisse bringen. ANDERSARTIGE. Es ist eine Tugend, für die uns vorläufig noch der Blick fehlt.

Schöne Octavia: *Geradezu selbstlos vernünftig. Geh ich recht in der Annahme, daß Sie öffentlich Wein prodigen und heimlich Wasser trinken?*

Dr. Slowjow: Sie sehen recht.

Schöne Octavia: *Und was sagt Ihre Frau dazu?*

Dr. Slowjow: Wenn ich ihr in Interviews entgegenkomme, steckt sie leichter zurück.

Schöne Octavia: DANKE.

Rudi Schöpf

Die „ässha“

„Woas isch'n säll, ässha?“, fragt A.

„Dess woas ß decht nitli!“, sagt B.

„Dess hoast „sittiroult hochschialrschofft!“, erklärt C.

„Aah, norr isch dess a sou a schtudentvarain“, ist die kluge Bemerkung von A.

„Dess sain ollz lingge“, erklärt C.

„Wons!?, norr sain dess jo ollz tärrossichn, dei zo di walschn hälln“, befürchtet B. erschrocken.

„Jo lougisch!“ ist die lakonische Antwort von C.

„Saggrisch, untzou oppas trogg in nouman „sittiroult!“, sagt B., noch bestärzter.

„Dou muas ma si jo schaaman, wenn dess di geschft wissatn“, bemerkt A., nicht weniger schockiert.

„Jo oubr, wenn dei mitli walschn zomsain, norr kriagns dei jo nou laichte, dou ba inz mützreidn. oudt?“, noch immer A.

„Jo gfeirlich isch dess schunn; oubr dr maniago untr zällgr lossn si nit ollz gfoin vo dei hunt; -- dess isch jo ollm assou? wennzi schtudiarn, norr sainz di greaschn kommunistchn, wennzi norr tockte sain, norr plindre si inz aus.“

C. scheint seinen beiden Gesprächspartnern an Wissen und Information sichtlich überlegen zu sein.

„Wisou woasch'n tuu dess ollz?“, fragt B.

„Jo, i leis hoalt di „tollondttn!“

Die Südtiroler Hochschülerschaft Innsbruck (SHI): engagierte Gruppen, Wähler, Mitglieder, ... Ansatz zu einer Analyse

Von den etwa 1.200 in Innsbruck studierenden Südtirolern sind etwa 500 Mitglieder der SH. Etwa 250 davon kommen jeweils zur Wahlversammlung Anfang Juni, bei der der Verbindungsmann (die Verbindungsbraut) und ca. zehn Mandatäre für den Ausschuß in Bozen gewählt werden. Der Verbindungsmann hat jeweils einen Mitarbeiterkreis von ca. 25 Leuten, aus denen der Vorstand gebildet wird.

In den letzten drei Jahren stellten sich jeweils mindestens zwei Gruppen zur Wahl. Das brachte für die SH folgendes mit sich: der Zeitaufwand für die Mitarbeiter wurde ständig größer (Kontakte zu den öffentlichen Stellen, die bürokratische Arbeit), das Programm (Vorträge, Diskussionen, Filme, Dichterlesungen usw.) immer umfangreicher; auch die Auseinandersetzung zwischen den einzelnen Gruppen wurde detaillierter geführt und nahm heftigere Töne an.

In diesem Beitrag will ich die beiden größten Gruppierungen, die fortschrittliche „Blitzende Eule“ und die Gruppe der Mitte, der ich angehöre, sowie die Wähler, die sich diesen Gruppen zuordnen lassen, kurz charakterisieren. Dabei kann und will ich nicht Objektivität beanspruchen; denn gerade die Subjektivität der Analyse eines seit drei Jahren mehr oder weniger in der SH aktiven Mitarbeiters bildete den Anreiz zu diesem Artikel — und kann auch das Interessante daran darstellen. Außerdem stelle ich mir diese Seiten als Gedankenstoß an manche Studentinnen und Studenten vor, die die SH nur von außen betrachten oder denen „die Streitereien längst auf die Nerven gehen.“

Das Erstarken und die Organisation der Südtiroler Linken brachte mit sich, daß auch die Linke in der SH gefestigt und selbstbewußter hervorging. In Innsbruck ist die Linke in der SH in der „Blitzenden Eule“ organisiert, die sich früher der politischen Mitte zordnete, mittlerweile aber selbst als „links“ bezeichnet. Sie versteht sich als dezidiertes Gegengewicht zu den bestehenden Verhältnissen in Südtirol.

Zur Organisation: Die „Blitzende Eule“ tritt, ungeachtet der Vielfältigkeit der heutigen Linken, zumeist geschlossen auf, also mit einer gemeinsamen Linie, die einige Wortführer vortragen und dann alle unterstützen.

Falls vor einer Veranstaltung keine Einigung zustande kommt, wie z. B. vor der Podiumsdiskussion zu den Attentaten, kommt es zu widersprüchlichen Verhaltensweisen: Kollege Pallaver hatte sich damals von der von einigen der Linken zugehörigen Kollegen improvisierten Protestaktion deutlichst distanziert, ein Teil der „Blitzenden

Eule“ konnte sich weder dazu entschließen, die Protestaktion gutzuheißen, noch sie gänzlich zu verurteilen. Man raufte sich im nachhinein zusammen, um eine Spaltung der „Blitzenden Eule“ und implizit der Linken in der SH zu vermeiden, was die Gruppierung unentscheidend hätte schwächen können. So weit, so gut; natürlich wird die „Blitzende Eule“ darauf achten, daß sie gerade in Krisensituationen möglichst stabil bleibt. Meinungsvielfalt und Ideenreichtum müssen manchmal zugunsten der Effizienz einer Gruppe zurückstehen.

Unüberwindlich bleibt der Widerspruch, daß man sich im konkreten Fall der Podiumsdiskussion im nachhinein darüber einigte, was man vorher gewollt hatte; überspitzt, wenn nicht gerade lächerlich, erschienen mir die heftigen Reaktionen der „Blitzenden Eule“ im „Roten Dach“ und später in der „unipress“. Nichtsdestotrotz mögen diese Reaktionen wirkungsvoll gewesen sein: die Beschwörung des eigenen Feindbildes mag die Gruppe der „Blitzenden Eule“ wieder gefestigt und am Angriff gegen den Vorstand der SH Glaubwürdigkeit verliehen haben, so haltlos dieser auch war.

Zur Zielsetzung: Die „Blitzende Eule“ strebt einen „Bewußtseinsbildungsprozeß“ unter den Südtiroler Studenten“ an (siehe Selbstdarstellung der „Blitzenden Eule“ im SH-Blatt 4 der SH). Der angestrebte Bewußtseinsbildungsprozeß scheint mir allerdings etwas einsichtig:

Es ist verständlich, daß die „Blitzende Eule“ das „linke Südtirol“ (siehe SH-Blatt 4) zu Wort kommen lassen und fördern will, da dieses in Südtirol vielfach verschrien, abqualifiziert und in seiner Ausdrucksform beschnitten wird (z. B.: Vorgebliche Suche nach Räumlichkeiten). Jedoch: Hat sich die „Blitzende Eule“ nicht schon zu sehr in ihrem Feindbild festgefahren? Scheint es doch, als wären die Kolleginnen und Kollegen oft nur mehr in ständiger in den Klischees von gut und böse, fortschrittlich und konservativ, links und rechts zu denken, als könnten sie die Realität in Südtirol („das, was in Südtirol vorgeht“) nur in diese Kategorien einteilen.

Freilich ist diese Schwarzweißmalerei einfach und bequem: man braucht nicht mehr zu differenzieren, und darüberhinaus kommt sie auf dem „Markt“ besser an. Jeder wird heute von einer Unzahl von gewerteten und ungewerteten Informationen überhäuft; deshalb muß er eine Auswahl treffen. Wenn jemanden ein Problem nur am Rande interessiert, wird er sich nur oberflächlich damit beschäftigen; darum ist es für ihn bequem,

wenn dieses Problem bereits verarbeitet an ihn herangetragen wird: er wird einen kurzen Blick darauf werfen, kritisch oder lächelnd, je nach der eigenen Werteskala, und es daraufhin ad acta legen.

Und schließlich kann man nicht mehr differenzieren, ist nicht mehr fähig zu analysieren, aus kritischem Verhalten wird ein Verhaltensklischee. Gerade bei der Podiumsdiskussion zu den neuen Attentatsfällen in Südtirol hat sich gezeigt, daß die „Blitzende Eule“ dieselbe intolerante Haltung Andersdenkenden gegenüber angenommen hat, wie sie die Linke in Südtirol vielfach zu spüren bekam und bekommt. Dazu ein Zitat von Adorno: „Überall, wo Bewußtsein verstümmelt ist, wird es in unfreier, zur Gewalttat neigender Gestalt auf den Körper und die Sphäre des Körperlichen zurückgeworfen.“ (Th. W. Adorno: Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt 4, 1975, S. 95).

Damit mag deutlich gemacht sein, wo zum Teil die Gründe für diese Intoleranz liegen, das Verhalten der protestierenden Studenten wird verständlich, muß aber trotzdem abgelehnt werden. Denn der angestrebte Bewußtseinsbildungsprozeß kann und darf nicht beim Einordnen in die Katego-



rien gut und böse anführen. Mündiges und kritisches Verhalten hat flexibles Denken zur Voraussetzung.

Mit den gemachten Abstrichen ist abschließend das unbedingte Engagement der „Blitzelnden Elite“ hervorzuheben und ihre Fähigkeit, die linksorientierte Studentenschaft in Innsbruck zu organisieren, eine Fähigkeit, die die „Blitzelnde Elite“ der Gruppe der Mitte gegenüber auch immer gebührend herauszustrichen weiß.

Ich gehöre seit drei Jahren dieser Gruppe der Mitte an, die sich den Namen „Lupe“ gab. Diese Gruppe mußte lange um diese Mitte kämpfen, machte sie ihr doch zuerst die „Blitzelnde Elite“ streitig, die die „Lupe“ lange Zeit als „rechts“ bezeichnete, während andere ihr Lachheit und Schwäche und zum Teil Linkslastigkeit nachsagten. Inzwischen ist diese Position der Mitte einigermaßen anerkannt. Es ist de facto auch einigermaßen schwer, de facto auch einigermaßen schwer, die politische Mitte zu definieren. Wo rechts und links zusammenstoßen, wurde argumentiert, ist nichts dazwischen und wenn, nur ein seidener Faden. Die politische Mitte als Gratwanderung? Ich glaube, diese Gruppe hat in der jeweiligen konkreten Situation bewiesen, daß sie eigenständiges Gedankengut vertritt, das man weder pauschal als links noch als rechts bezeichnen kann. Freilich war diese Gruppe den einen wie den anderen zu mitarbeiterbereit, zu wenig auf Konfrontationskurs: sie wollte und will weder ein „Rotwerk“ gegen den Kommunismus, noch eine strikte Alternative zu den bestehenden Verhältnissen in Südtirol darstellen.

Zur Zielsetzung: Diese Gruppe stellt sich den Bewußtseinsbildungsprozeß umfassender und differenzierter vor. Sie toleriert gegenseitige Meinungen und will auf Gegensätze nicht verzichten. Die SH muß ihrer Meinung nach nicht links sein, weil die Führenden in Südtirol größtenteils konservatives Gedankengut vertreten und eventuell umkehrt. Kritisches Ferment (Pallaver) ja, das ist richtig und entspricht der Studentenschaft: Skepsis, Auflehnung, neue Wege suchen..., aber nicht unter Verzicht auf Ausgewogenheit, Sachlichkeit und Konstruktivität.

Der von der Gruppe der Mitte gewählte Weg ist allerdings weniger publikumswirksam: sie verzichtet größtenteils auf Schlagworte und Slogans, es fehlt ihren Mitarbeitern zum Teil die politische Überzeugung und die Unberührtheit anderer. Gleichzeitig tut sie sich schwer, auf Slogans und Schlagworte ebenso kurz und prägnant zu antworten, eben weiß sich die Situation meist komplexer darstellend.

Ab und zu nimmt diese Gruppe zuviel Rücksicht, kommt ihre Position nicht so klar zutage, weil sie trotz der Kritik den anderen nicht völlig ablehnt, weiterhin gesprächsbereit, aber auch kritikbereit bleiben will.

Zur Organisation: Diese Gruppe verstand es bisher nicht, die Studenten, wie die „Blitzelnde Elite“ zu organisie-

ren: Es besteht zwischen der „Lupe“ und den Studenten, die sie unterstützen, nicht eine derartige Bindung, wie sie zwischen der „Blitzelnden Elite“ und den Studenten, die hinter dieser Gruppe stehen, besteht.

Ein Teil der Studenten betrachtet die Tatsache, daß die Linke in Südtirol größtenteils „vertaufelt“ wird, kritisch, sieht jedoch von einem Engagement in diesem Sinne ab. Diese Studenten verhalten sich der „Lupe“ gegenüber sehr kritisch: eine Aussage der „Blitzelnden Elite“ wird kaum überprüft, während das bei der „Lupe“ genauestens der Fall ist. Man betreibt ein bürgerliches ausgleichendes Gerechtigkeitsfassen wie sie halt, sagen sich diese Studenten, dürfen „dürfen“ sie ja nicht.

Vor allen Dingen vermeiden viele, die „Lupe“ offen zu unterstützen: kritisiert man, also wird man lieber als eine „rechtsverdächtige“ Gruppe zu unterstützen („man weiß ja nie“), die „Blitzelnde Elite“ wählen („bei der Unbedeutbarkeit der SH tut das sicher keinen Schaden“), wenn man auch für die „Lupe“ mehr Sympathien übrig hätte. Rechts ist die Geschichte noch „warm“, auch 35 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges: Wie leicht könnte man sich die Finger verbrennen!

Dem diesbezüglichen Schweigen der älteren Generation stand man schon immer befeuert gegenüber. Rechts! Was verbinde ich mit diesem Wort? Rechts, das ist immer noch Judenmord, Grundtatzen, totalitärer Wahnsinn, das ist heute das Schweigen vieler und ihr Ruf nach einem starken Mann. Schon instinktiv erkennt man die Gefahr, die Wichtigkeit der Wach-

samkeit und der Verarbeitung, während die ältere Generation zum Teil nur noch vergessen hat. Ich könnte mir vorstellen, daß die psychologische Situation für viele junge Leute ähnlich ist. Über die notwendige Wachsamkeit hinaus halte ich aber auch differenzierendes Denken für wichtig. Das Engagement der einzelnen Mitarbeiter in der SH hat sich diese Oberflächlichkeit und Nachlässigkeit wirklich nicht verdient.

Für einen Großteil der Studenten steht natürlich das Studium im Vordergrund. Darum vernachlässigen sie das Geschehen in der SH ein wenig. Man könnte wohl über Meinungsbildung sprechen und über die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit der Realität in der sie künftig leben und arbeiten; aber es ist einfach nicht jedermanns Sache... Wer in der festgesetzten Mindestdauer sein Studium abschließen will, muß sich eben hinter die Bücher setzen. Trotzdem sind die Besucherzahlen auf den Veranstaltungen der SH steigend. Die Gruppe der Mitte hat doch einen gewissen Erfolg zu verzeichnen, denn die kritische Distanz weicht zum Teil der Anerkennung des eigenen Weges, den diese Gruppe zu gehen versucht.

Rund die Hälfte der Studenten zählt zwar den Mitgliedsbeitrag, geht aber nicht zur Wahl. Auch auf den anderen Versammlungen zeigen sich Studenten nicht. Manch einer zählt den Mitgliedsbeitrag, damit er in Ruhe gelassen wird; dann hat die lästige Fragelei ein Ende und auch die Verpflichtung, die man irgendwie spürt, ist man los.

Hansjörg Kucera

SH -- was ist das?

SH -- was ist das? Darauf weiß ich keine oder wenigstens nur eine unzureichende Antwort. Dafür weiß ich -- oder bilde es mir wenigstens ein --, was die SH war. Die SH war einmal (in den frühen sechziger Jahren, als ich ihr als aktives Mitglied angehörte) ein kleiner Haufen von 600 Hochschülern, heute ist sie nach Ansicht vieler ein Seuhaufen von über 3.000 Hochschülern. Dementsprechend war die SH einmal eine Gruppe, in der jeder jeden kannte, heute droht sie in der Anonymität zu versanden. Die SH war einmal eine (fast) reine Interessenvertretung mit starkem volkswirtschaftlichem Charakter -- heute scheint sie ein Exerzierfeld für Ideologen geworden zu sein. Die SH hatte einmal eine

jährliche Vollversammlung zu Weihnachten mit anschließendem Chorwettbewerb, heute hat sie Diskussionsrunden mit Sitzaktionen. Die SH hatte einmal Mitglieder, die in Wien mit 500 Schilling im Monat durchkamen -- und hat heute Mitglieder, die allein für ihr Zimmer mehr als 1.000 Schilling ausgeben müssen. Damals war sie ein aufstrebender junger Verein -- heute ist sie eine Institution, damals wie heute von Idealisten am Leben erhalten. Damals hätte der „Skolast“ wegen eines harmlosen Artikels über die Meccaner Hochschulwochen beinahe eingestampft werden müssen -- heute ist dies undenkbar.

Die SH war... und war... und ist... und ist...

Was sie mit Sicherheit damals war und auch heute weiterhin ist: eine Gruppe von großer gesellschaftspolitischer Relevanz und als solche verpflichtet, unabhängig von eventuellem äußeren Druck nach bestem Wissen und Gewissen ihren eigenen Weg zu gehen.

Ein häufig wiederkehrendes Argument ist, daß man die ewige Streiterei, wie auch die nie endenden Debatten auf den Versammlungen satt sei. Natürlich wird manche Auseinandersetzung auf den Vollversammlungen etwas heftig geführt, ist diese oft langatmig und gar nicht von so allgemeinem Interesse. Doch es ist falsch anzunehmen, man bekäme auf den Vollversammlungen eine geordnete und stets sachliche Diskussion präsentiert, man brauche nur hingehen, um zuzuschauen. Man gehört dazu!

In der Vollversammlung wird nicht nur informiert, sie ist das willensbildende Organ der SHI. Die Vollversammlung verabschiedet Resolutionen u.ä. zu aktuellen Themen, die dann der Öffentlichkeit als Meinung der Hochschülerschaft in den Massenmedien dargelegt werden. In der Vollversammlung wird die Arbeit des Vorstandes begutachtet: Die Studenten unterziehen dort das Programm, die Studentenvertretungsarbeit und die Administration des jeweiligen Vorstandes der Kritik.

Wenn ein Student Mitglied der SH wird, zeigt das doch, daß er die Funktion der SH erkennt und anerkennt und bereit ist, die SH zu unterstützen. Folglich wäre es eigentlich logisch, daß er auch sein Mitspracherecht, das ihm durch die Mitgliedschaft zuteil wird, geltend macht. Der jeweilige Vorstand wäre bestimmt heilfroh, wenn nicht immer nur dieselben ca. 15 Studenten auf den Vollversammlungen sprächen, sondern auch die weniger engagierten sich zu Wort meldeten.

Sowohl über ein allgemein zugängliches Thema, wie z. B. das Aufleben des Terrorismus in Südtirol geredet wird, ist dies kaum schwierig, doch schon dafür ist ein Minimum an Information nötig. Der anwesende Student wird aber zumeist „gezwungen“, die Argumentationen der einzelnen Gruppen zu beurteilen, soll er doch diese oder jene Gruppe unterstützen, wenn er nicht selbst in die Diskussion eingreift. Dabei tauchen Fragen auf wie etwa: Hat diese Gruppe diese Meinung schon einmal vertreten, wieso vertritt sie diese Meinung, wen unterstützt sie dabei, und warum? Ein Minimum an Information heißt darum auch, über SHI-Interna ein bißchen Bescheid zu wissen: über die Gruppe und deren Auffassungen und Ideen, über das, was sie getan hat und tut... Aber das ist wohl eine zu ideale Vorstellung, die kaum einmal verwirklicht werden wird, obwohl die SHI trotz der Aufschwügelung des gesamten Apparates eine überprüf- und überschaubare (demokratische) Institution ist.

Seit über einem Jahr gibt es in Innsbruck eine Südtirol-Gruppe der JES, die „Jes-Südtirol“, eine Gruppe Studenten, „die sich bewußt gegen den linken SH-Kurs stellen“ (siehe Selbstdarstellung der „Jes-Südtirol“, SH-Blattl 4).

Im Ausschuß in Bozen hat sie ein Mandat, errungen bei den Wahlen 1979 in Innsbruck. In der SHI hat sie sich bisher nicht engagiert.

Martha Stocker

Lohnt es sich, ein Jahr für die SH zu arbeiten?

Man sollte grundsätzlich nur über das schreiben, worüber man Bescheid weiß, worüber man am besten informiert ist. Daher habe ich mir ein ganz persönliches Thema ausgesucht. Ich werde mir in diesem kurzen Beitrag die Frage stellen, inwieweit es sich nach meiner Meinung lohnt, für die SH zu arbeiten.

Für die SH arbeiten, heißt nicht nur Veranstaltungen organisieren, ständig in Kontakt mit öffentlichen Stellen sein, hier und dort intervenieren, sondern auch für alle persönlichen studentischen Probleme eine Hilfeleistung anbieten zu können. Diese Aufgabe erschien mir persönlich als eine der wichtigsten, auch wenn solche Arbeiten in keinem Rechenschaftsbericht angeführt werden können.

Nach realistischer Einschätzung meiner Stellung würde mir schon schnell klar, daß dies jenes Gebiet ist, wo man am meisten helfen kann. Bei größeren und allgemeinen Problemen ist die direkteste Intervention auch sehr wichtig und wird von mir, soweit möglich, auch wahrgenommen; allerdings sind diese Probleme meist rechtlicher oder politischer Natur und da müssen die Entscheidungen auch auf diesen Ebenen getroffen werden.

Ein Jahr für die SH zu arbeiten, heißt auch mehr oder weniger ein Jahr für das Studium zu verlieren und was hat die Aktivseite aufzuweisen?

Die Erfahrungen, die man auf der Aktivseite anführen kann, sind oft Resultat von Enttäuschungen, besonders, wenn man erkennen muß, daß einen Sachen unterstellt werden, von denen selbst diejenigen nicht überzeugt sein können, die sie aussprechen; wenn man enttäuscht wird vom Demokratieverständnis einiger Studenten, die glauben, daß ein Akt der Gewalt ohne weiteres am Anfang jeglicher Oppositionen stehen kann; wenn man immer wieder hört, wie es richtiger wäre zu handeln, zu arbeiten, ohne daß diese Studenten aber bereit wären mitzuhalten, Entscheidungen mitzutragen.

Daß man kaum Dank erwarten kann, war mir vom Anfang an klar. Interesse für die Arbeit, die man leistet, Zuspruch bei Veranstaltungen, die man

organisiert, Freude von Teilnehmern bei gewissen Abfälligkeiten, die man anbieten kann, Verständnis und menschliche Hilfe der Mitarbeiter sind der größte Lohn, den ich bekommen habe.

Ist es wert, dafür ein Jahr zu opfern?

Ja, denn all diese Verhaltensweisen analysieren zu können, um daraus Schlüsse für eine spätere Arbeit zu gewinnen, sind sehr wertvolle Erfahrungen, die durch kein Studium gewonnen werden können.

Dabei findet man in der Tat Verständnis für alle Verhaltensweisen, wenn man einige auch nie akzeptieren kann.

Wenn man die Arbeit in der SH nicht als politische, sondern primär als menschliche und verantwortungsvolle Hilfeleistung betrachtet, findet man zumindest einen Ausgleich in der Verlust- und Gewinrechnung.



Aus eingesandten Fragebögen:

Was glauben Sie, was die SH tut?
 „... in erster Linie studieren und sie setzt sich konsequent für einen politischen Pluralismus in Südtirol ein, wird dafür angefeindet.“ (Pensionierte Lehrerin aus Bozen, 42 Jahre)

„Schüler und Studenten vertreten und hat oft unnötigen Wirbel gemacht mit Provokationen.“ (Hochschüler aus Mühlbach, 24 Jahre)

Politisches Engagement in Südtirol

„Die folgenden Zeilen bringen eigentlich kaum Neues. Es sind nur die alten Klagen und das übliche Gerangel — aber vielleicht spreche ich einigen aus der Seele, mir ist jedenfalls so zurute...“

Die Beschreibung der Lage

Politische Arbeit leisten in Südtirol, seinen Beitrag geben für eine bessere Zukunft — das sind wohl die Hauptursachen für die Tätigkeit vieler Studenten in der Südtiroler Hochschülerschaft. Viel Idealismus, Mühe, Zeit und auch Geld werden dafür investiert und nach 25 Jahren SH ist wohl auch die Zeit gekommen, Bilanz zu ziehen. Hat die SH neben der gewerkschaftlichen Tätigkeit, wo einiges erreicht wurde, noch andere Erfolge aufzuweisen?

25 Jahre kulturpolitischer Arbeit, mehr als 10 Jahre davon in kritischer Distanz zum System, haben für die Südtiroler Realität keine entscheidenden Früchte getragen. Aufgegriffene Themen haben sogar nicht selten zu entgegengesetzten Resultaten geführt: Tourismus-Studententag brachte Wengen und Weisbach; Diskussion um Uni Bozen — statt dessen Zusammenarbeit nur zwischen Padua und Innsbruck, sowie Mauritis-Geschwafel; Einsatz für friedliches Zusammenleben der drei Volksgruppen — statt dessen Volkszählung '81, Sprachenhetze u. a. m.; ‚Offener Brief‘ — keinen Deut mehr Meinungsvielfalt und Toleranz Andersdenkenden gegenüber. Diese Liste ließe sich beliebig fortsetzen...

Der Eindruck steigert sich allmählich zur Gewissheit: Die SH liefert mit ihren Aktivitäten willkommene Alibis sowohl für die Rechte als auch für die ‚Linke‘ in Südtirol. Schließlich, wer ist die SH? Niemand braucht vor ihr Angst zu haben, einige Vorsicht, um es sich mit der „zukünftigen Führungsschicht unseres Landes“ nicht ganz zu verderben, aber das erfordert nicht viel. Da reichen einige Diskussionsabende, Tagungen und, da man es sich mit fremdem Gelde ja leisten kann, eine großzügige Stipendienpolitik.

Wie erklärt sich aber das wütende Belfern gewisser Publizisten, hoffnungsvoller Nachwuchspolitiker oder anderer Politgrößen? Ganz einfach! Nachdem sich mit der ‚wälschen‘ Assimilierungswelle allmählich kein Staat mehr machen ließ, entdeckten die Macher gerade rechtzeitig den ideologischen Feind — natürlich links! Wer bot sich da besser an als die unbotmäßige SH? Und die lief in idealistischer Begeisterung und Verknennung der realen Zustände geradewegs ins Messer. Wir wurden zu „nützlichen Idioten im Sinne Lenins“ eben für jene Leute, die wir entlarven und bekämpfen wollten. Solche Manipulationen konkretisierten sich z. B. in einem Passus der Resolution des Südtiroler Heimatbundes am letzten SVP-Parteitag (22. März 1980): „Trotz Beteuerungen maßgeblicher Politiker geht die gezielte Politik der Assimilierung der Südtiroler von seiten italienischer Vereinigungen und Verbände in Südtirol weiter... durch die Vermischung und die Zusammenarbeit verschiedener Verbände mit ihren italienischen Bruderorganisationen, durch Sprachvermischung und dergleichen. Dies höhlt die Substanz des Tiroler Volkes immer mehr aus.“

Nicht viel besser steht es bei den oppositionellen Parteien und Gruppen jeglicher Sprachzugehörigkeit.

Die SH ist für sie nur interessant, wenn sie sich eventuell für deren Ziele einspannen ließe oder deren Kastanien aus dem Feuer holt. Ist das nicht der Fall, läßt man sie allein. Mehr als ein warmer Händedruck, ein kräftiger Schlag auf die Schultern waren ohnedies nie herauszuholen.

Somit ist auch leichter verständlich, warum die meisten ehemals aktiven Südtiroler Studenten als Akademiker in der Versenkung verschwinden oder sich ins System integrieren. ‚Riflusso‘ und innere Emigration gibt es bei uns seit jeher, nicht erst seit zwei/drei Jahren. Zahlreiche hochintelligente Leute in den Alkohol, in die Resignation, in die Hypochondrie, in gefälliges Selbstmitleid / Grillparzer, Nestrov, Raimund und der österreichische Vormärz lassen schön grüßen — doch leider ist kein Silberstreif — 1848 — am Horizont.

Außerdem: Die ‚Intelligentia‘ denkt seit jeher und überall eher utilitaristisch-anoralisch. Solche Leute machen für sich insgeheim eine ‚beinharte Milchmädchenrechnung‘: Mit meinem Wissen und meinen Fähigkeiten kann/will ich dies und jenes erreichen! Wähle ich ein aufrechtes Leben voller Nachteile (auch materieller), Anpöbelungen und einem niedrigen sozialen Status oder lasse ich mich integrieren, spiele das Spiel mit und hole mir dafür soviel als oben möglich heraus? Die allermeisten reihen sich ein. Einige bleiben den eigenen Überzeugungen treu, halten's aber nicht durch — aus welchen Gründen auch immer — und gehen auf Tauchstation. Nur ein ‚Fählein der sieben Aufrechten‘ hält durch und macht weiter — für wen bloß?!

Exkurs

Die Geschichte gibt den Hoffnungslosen eigentlich recht. Wieviele Menschen haben es versucht, über die Bauernbewegung, über Aufklärung und Josefismus, über Liberalismus und Sozialdemokratie neue Ideen und größeren Freiraum für die Bewohner der Alpenländer einzuführen. Waren bei der Bauernbewegung im 16. Jahrhundert noch breite Bevölkerungsschichten am Kampf um mehr Rechte und Freiheiten beteiligt, so wanden die späteren Ideen nur mehr von wenigen ‚Spinnern‘ verbreitet. Diese mußten sich nicht selten gegen die in einem geistigen Dämmerzustand gehaltenen Volksmassen zur Wehr setzen. Nur der Nationalsozialismus, der schon fand bei den meisten offene Türen und Ohren!

Zwar war es in Tirol nicht immer so. Im Mittelalter war das süddeutsche Gebiet in Kultur, bildenden Künsten und Literatur richtungweisend für den gesamten deutschen Kulturraum. Die verkehrstechnischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen als Paßland, sowie der allmählich aufkommende und zu Beginn der Neuzeit in Blüte stehende Bergbau übten eine große Ausstrahlungs- und Anziehungskraft aus. Doch bald folgte der wirtschaftliche Niedergang — Erschöpfung der Bergwerke, Verlagerung der Handelsachse Nord-Süd nach Ost-West in Folge der Entdeckung Amerikas. Wirtschaftliche Not und die gleichzeitig einsetzende Gegenreformation mit dem Trienter Konzil und Innsbruck als jesuitische Ausgangsbasis für die katholische Rekerquista des protestantischen Nordens förderten Hand in Hand ein Klima geistiger Enge und Intoleranz. Der katholische In-

tegralismus wurde so verinnerlicht und zu einem Hauptbestandteil des Systems, daß er bis heute, mittlerweile oft sogar gegen den erklärten Willen der Kirche, unveränderbar anhält.

Der von oben, meist von Vertretern der Kirche, gelenkte Volkszorn wurde gegen alles Neuartige und Verdächtige aufgeboten: gegen die josephinischen Reformversuche, die im Geiste der Aufklärung mehr ‚Aufklärung‘ und weniger dumpfes Brüten in geistiger und religiöser Ignoranz bringen sollten; ebenso gegen die bayerischen Reformversuche, eine moderne und rationelle Verwaltung zu errichten — es ist nichts als Annaßang, den liberalen J. P. Fallmerayer vor diesem historischen Hintergrund nach wie vor als Tiroler zu führen. Unübertrefflich waren die Aktionen der Konservativen gegen die Kulturpolitik der Liberalen nach 1868, der Kampf der verhetzten Landbevölkerung gegen eine zeitgemäße Schulpolitik, gegen mehr Bildung und gegen mehr politische Rechte der Bevölkerung. Drohte die Situation wegen einer allzu reaktionären Vorgangsweise aus der Hand zu gleiten, besann man sich und gründete flugs eine christlich-soziale Bewegung als Handhabe gegen die ‚gefährlichen‘ Sozialdemokraten. Nicht von ungefähr lag eine Zentrale der Christlich-Sozialen — neben Wien — im konservativsten Bistum Österreich-Ungarns, in Brixen. Ihr oblag es, einige, schon längst obsolet gewordene Neuerungen vorwegzunehmen, damit alles so bleibe, wie es war. Dabei war den Machthabenden in Tirol kein Mittel zu schlecht, keine Verleumdung zu dreckig und keine Aktion zu undemokratisch, Gegner schlecht zu machen, zu diffamieren und ihnen jede politische Tätigkeit zu verunmöglichen. Beispiele aus der unmittelbaren Gegenwart suche sich jeder selbst!

Der Alpenraum ist heute, trotz seiner verkehrstechnisch zentralen Lage, kulturell und wirtschaftliches Randgebiet. Der Tourismus, der einzige große ‚Industriezweig‘, verstärkt diesen Trend durch seine Forderung nach ruhiger, politisch ausgewogener Lage des ‚Gastlandes‘. Der Hang eines jeden, wie auch immer gearteten Systems zum Konservativ-Bewahrenden steigt bei uns ins Unermeßliche. Fortschritte und Änderungen werden nur wirksam, wenn die Umwelt bereits so weit ist, daß Neuerungen nicht mehr hintertrieben werden können. Sind allerdings Gesetze auch für die Umwelt etwas Neues und Reformatorisches,

so werden sie bei uns systematisch ausgehöhlt und sabotiert, vergleiche Sanitätsreform... Vorteile werden natürlich in Kauf genommen: Unsere ethnische Gewerkschaft löst zwar Arbeitskämpfe ab — die von italienischen Arbeitern erkämpften Verbesserungen werden klarerweise auch von ASGB-Mitgliedern in Anspruch genommen.

Fazit

— Der Tirolische Mikrokosmos ist von sich aus, durch eigene Kraft einiger Einwohner nicht zu verändern — weder außerhalb des Systems und schon gar nicht über den Marsch durch die Institutionen.

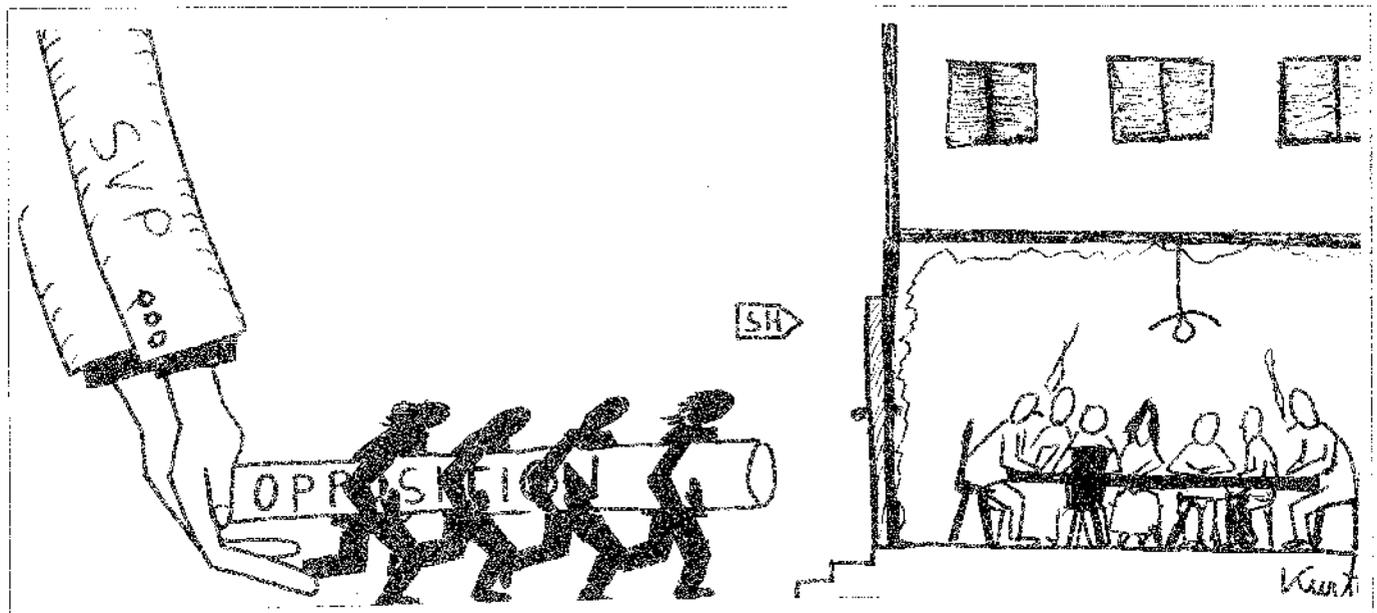
— Neuerungen, Öffnungen, Demokratisierung sind nur im Rahmen einer Änderung des europäischen Makrokosmos möglich, und darüber vermag niemand verbindliche Aussagen zu machen.

Soll MAN/FRAU sich dennoch in Südtirol engagieren?

Für die, die es dennoch schaffen, ein bedingungsloses JA!

1. Nur wer sich wehrt, wird auch geachtet! Ein Minimum an persönlichem Freiraum wird nur dem zugestanden, der auch darum kämpft. Dafür muß gearbeitet, agitiert, eine Gegenöffentlichkeit geschaffen werden... Nicht um die Gesellschaft zu verändern, sondern damit toleriert wird, nach der eigenen Fassung selig zu werden. Nur müssen wir uns bewußt sein, daß höchstens Randerscheinungen zugelassen, ein äußerst schmaler Streifen konzedierte wird. Selbst dies ist nur um den Preis weitgehender gesellschaftlicher Einflußlosigkeit zu erkaufen, womit wir wieder beim alten Lied wären: Die allermeisten wählen den Weg der Anpassung und ziehen den Kopf ein. Wer will es ihnen auch verargen?

2. Teilnehmen an der kulturellen und politischen Entwicklung außerhalb des Landes! Neben dem konkreten Engagement ist es ebensowichtig — dies können auch alle ‚Integrierten‘ leisten — geistig rege und kulturell offen zu bleiben, um nicht völlig im provinziellen Mief zu ersticken. In Kontakt bleiben mit den Entwicklungen außerhalb, daran geistigen Anteil nehmen, vielleicht auch versuchen mitzuwirken. Nicht die eigenen geistigen Kräfte in sinnlosen Stellungskriegen und Grabenkämpfen im Lande verschleifen, sondern nach draußen wirken und vielleicht von dort wieder auf die Heimat zurückstrahlen...



SH und Identitätspolitik im gesellschaftspolitischen Spannungsfeld

Eine sozialwissenschaftliche Betrachtung

SH und Südtiroler Öffentlichkeit

Daß in unserem Lande die engagierte, fortschrittliche Studentenschaft der Hochschulen ein Schattendasein fristet, braucht nicht mehr eigens erwähnt zu werden. Ihre generelle Diskriminierung durch die deutschsprachige Tagespresse findet konsequent die erwartungsgemäße Entsprechung im öffentlichen Meinungsklima der Bevölkerung. Die Ansicht, daß die „Studenten“ mit ihren linken Ideen die rebellische Zerstörung des — Gott sei Dank bei uns noch bestehenden — friedlichen Alltags im Sinne haben, schlägt dem Zuhörer bei Gasthausdiskursen regelmäßig entgegen, wenn es um die Einschätzung der politisch-intellektuellen Spannungen zwischen SH und dem parteipolitischen Establishment geht. Dabei entpuppt sich die Argumentationsfläche, auf der die Beweisführung des Diskurses spielt, als unterschwelliger Tummelplatz unerkannter Lebensprofile und irregulärer Motivationen, die in einer seltsamen Vagheit zum Ausdruck kommen: Was helfen Ideale? Das Leben sei eben ganz anders als es sich die Köpfe der Geschehen ausmalen und solange jeder nur irgendwie zurechtkommt, sollte doch auf die Bewahrung der gegebenen Verhältnisse geschaut werden, anstatt auch noch diesen unseren letzten schmalen Rest an Lebenssicherheit durch aufwieglerische Kritik zu gefährden!

Bange Zukunftsvisionen gehen mit der Vorstellung über die auf gesellschaftliche Veränderung drängende intellektuelle Kritik einher, und der Gedanke, morgen in einer Welt leben zu müssen, die nicht mehr im konventionellen Sinn funktioniert, erzeugt Angst. Denn am „eigenen“, gängigen Weltverständnis gemessen baut sich Kritik, die auf eine Abstraktion der gesellschaftlichen Verhältnisse abzielt, ungewohnt fremd vor dem vertrauten Vorstellungsvermögen zur abstrakt normativen Sperrwand auf und verbreitet Unsicherheit: irrationale Reaktionsformen und phobische Abwehrhaltung werden mobilisiert. Da geht dann die Rede vom linkschaotischen Sauhaufen und roten Schafstanzel. Wer sich mit gesellschaftskritischen Ideen herumschlägt, gerät sofort in Verdacht, mit dem schrecklich Bösen im Bunde zu stehen und wird mit „links“ und „welsch“ auf den Begriff gebracht. In dieser Weise gerät gerade jene Gruppe in der SH, die ihre Bildungschance zur Herstellung einer alternativen, kritischen Öffentlichkeit wahrnimmt und ihre akademische Laufbahn nicht ausschließlich als Studienleiter zur besseren Erreichung einer etablierten gesell-

schäftlichen Position bentzt, an den Rand der gängigen Denkmoral.

Fortschrittliche Bewegung: Gibt es die Stunde Null?

Der Sinn für das nur an seiner Oberflächlichen Ordentlichkeit ist im Verlauf meiner Sozialisation nicht genügend stark zur Ausprägung gelangt. Die reibungslos glatte Anpassung an das Vorfindbare hat mich nie überzeugen können.

Schon früher, als ich von gesellschaftskritischen Ideen noch keinen blässen Schimmer hatte, leistete ich intuitiv Widerstand gegen massive Formen der Entfremdung, obwohl ich mein Widerstreben selber weder verstehen noch begründen konnte.

Als ich das Hochschulstudium begann, stand für mich von vorneherein fest, daß ich mich nicht in die Reihe der stummen Majorität, jener überwiegenden Mehrzahl stiller Mirläufer stellen würde, die zumeist lieber vor Examenangst vergehen als irgendwie an den Bedingungen der Studienleistung zu rühren. Ich entschied mich für ein philosophisches Studium und wählte die Studienrichtung Pädagogik/Psychologie, weil mir die produktive Aufarbeitung der eigenen Lebensgeschichte im Sinn stand.

Infolge der mehr oder minder klaren Einsicht, daß es notwendig ist, die politische Wirklichkeit des eigenen Lebensraumes kritisch zu erschließen, um in selbstverantwortlicher Weise politisch handlungsfähig zu werden und sich nicht nur mit „einfach funktionieren“ im Sozialbetrieb zu bescheiden, fand mein Zusammentreffen mit den kritischen Leuten der SH gewollt statt und hängt sich nicht ans Schlepptau eines angestrebten Vorrangs alternativer Lebenswelt.

Streichi Univ.-Ass. Scheibl in seinem, in der letzten Skolast-Nummer erschienenen Artikel „Erfahrungen mit Südtirol“ hervor, daß „die bis auf Eisemann zurückgehende verhängnisvolle Tendenz, alles was nicht konservativ ist als vaterlandslos zu nennen“, bei uns in dem Versuch fortgesetzt wird „alles was nicht rechts ist als italienisch zu diskriminieren“, so bestätigt seine Wahrnehmung meine Ansicht, daß die öffentliche Auseinandersetzung mit dem, was im konservativen Konsensus nicht glatt aufgeht, verhindert wird, indem man für Blindheit sorgt: jenes mit ressentimentgeladene Klischee übertrücht, dem der Boden kritischer Rationalität entzogen werden soll.

Weiters meine ich, daß den politisch fortschrittlichen Bewegungen die platte Art, wie man ihre Ansätze gesellschaftlich zu Fall bringt, die größten

Schwierigkeiten bereitet und die Hypersensibilität ihrerseits gegenüber konventionell gefestigten und traditionell anmutender Lebensformen als Gegenreaktion darauf zu verstehen ist. Ist's doch gerade der Mißbrauch der in der Vergangenheit sich selbstständigen Haltungen, jene alleingesessenen Lebensgewohnheiten, die das Scheitern fortschrittlicher Ideen ausmacht. Die Verbitterung darüber entartet leicht dahin, das traditionell Gewachsene im Alternativen völlig verschwinden lassen zu wollen, im Glauben, gewissermaßen zu der Stunde „Null“, von einer fortschrittlich theoretischen Gesellschaftskonzeption an der Hand genommen, einen Neubeginn starten zu können.

Alternative Politik: Das Klischee als Gefahr

Neben den positiven Erfahrungen mit alternativen Gruppen gehört es so auch zu meinem Erfahrungsschatz, daß alles, was dem emanzipatorisch/alternativen Normensystem nicht absolut angepaßt ist, ebenfalls schnell über einen Leisten geschlagen und völlig negativ als konservativ und nationalistisch, typisch „rechts“, beiseitegelassen wird.

Gefragt ist da die Ausprägung einer totalen Gegenidentität zum gesellschaftlich Üblichen, die fanatisch ist im prinzipiellen „Dagegensein“ und die inhaltliche Problematik gar nicht mehr sehen will. Bei der Annäherung an die alternative Szene sah ich mich des öfteren genötigt, die in der Gruppe geltenden Interpretationsmuster der politischen Realität kategorisch zu übernehmen, fraglos den Kurs auf die theoretischen Maximen überbaubilder der Gesellschaft einzuschlagen und im Schnellflug damit abstrakt über die Empirie des Alltags zu sausen. Der Status der in ihr vorkommenden Menschen war bereits von vorneherein festgelegt. Hier die Bösen, dort die Guten, vergessend, daß die theoretische Ebene bloß ein Modell der gesellschaftlichen Strukturen darstellt und nicht die Erscheinungsform der Wirklichkeit selbst ist.

Da genügt oft bloß die Frage am Rande, ob es nicht vielleicht doch eine gewisse Verbundenheit mit der heimischen Lebenswelt geben könnte, um schon böses Blut zu stiften. Was von traditioneller Lebensart nicht völlig losgelöst ist, ist nicht richtig emanzipiert, ist typisch spießbürgerlich, liegt falsch, ist „rechts“. Auch hier verkommt die Interpretationsfähigkeit von sozialer Welt zum Klischee. Ihre Konfrontation mit denen der Gegenpartei reduziert sich bekannterweise auf die bewährten Gegensatzpaare, wo-

bei jeder Seite für sich die Alleinvertretung des einzig Richtigen und Wahren in Anspruch nimmt. Je nach der Seite, die man einnimmt, wechselt ihr moralischer Siengehalt schlagartig:
Alternativ versus Konservativ
Italienisch versus Deutsch
Links versus Rechts
Rot versus Schwarz

Am Ort der Begegnung findet ein bis zum Überdruß bekannter polemischer Schlagabtausch auf der Folie der immer schon im Vorhinein fertigen Meinungen und Stereotype statt. In diesem Beziehungsmaße versinkt geht es keinen Schritt mehr vorwärts. Nur noch Rot-Schwarz-Maerei.

Ich weiß mit links-rechts/gut-böse, dieser Entweder-oder-Haltung nicht mehr viel anzufangen, und die moralische Selbsteinflüchtigung in Rekurs auf einen dieser Begriffe ist mir schon längst zuwider, wenn er als rein terminologischer Disput abstrakt hinter lebendiger Wirklichkeit zurückbleibt, in dieser Weise oft mehr an Konkretes verdrängt als zuführt und leicht in ideologischer Versärglichkeit mündet. Verbesserung der Lebenswelt, im separaten Kreis der Experten abgehandelt, gibt sich leicht rechtschaffen: auf grünem Tisch werden den Betroffenen Genesungskuren vom sozialen Mißstand rezeptpflichtig gemacht und so wie das Schlucken bitterer Medizin für den Kranken unumgänglich ist, seien halt die Frustrationen, die für die wirklich Betroffenen bei der Übernahme des formalisierten Heilmodells anstehen, auch in Kauf zu nehmen.

Heimat — kein Privileg der Rechten

Eine Bewußtseinsbildung, die in der Erzeugung einer alternativen politischen Kultur auf der Zerstörung traditioneller Lebensformen aufbauen will und die Emanzipation im Alleingang, abgehoben von ihrer eigenen Entstehungsgeschichte zu leisten versucht, ist fatal. Hinter der Maske des Konsumzwangs wird die Einbeugung gewachsener Kulturen ohnehin in brutalster Weise betrieben. Emanzipation, die sich in Abkehr von der eigenen kulturellen Vergangenheit vollziehen soll und keinen Gefallen an traditionell gewachsenen Lebensformen finden darf, ist in die engmaschige, individualisierende Logik unserer Industriezivilisation bestans eingespannt: Ziel ist Angleichung alles widerständig Individuellen an einheitliche Schemata. Selbstbefreiung als absolute Loslösung von den herkömmlichen Lebensformen unserer provinziellen Eigen-tümlichkeiten ist paradox und wäre gleichzeitig Selbstzerstörung.

Die Wiedergewinnung einer Identität auf dem Hintergrund der eigenen kulturellen Tradition scheint mir gerechtfertigt. Wer jetzt meint, ich ziehe auf eine Verstärkung nationalistischer Tendenzen, mißversteh mich. Ich stimme aber Irving Fetscher zu, wenn er schreibt:

„Es gibt auch ein legitimes Bedürfnis nach „nationaler Identität“. Wenn dieses Bedürfnis nicht befriedigt wird,

kann es wie jeder verdrängte Wunsch zu irrationaler Gewalt anwachsen und Schaden stiften. Vor allem darf die Suche nach nationaler Identität nicht den Nationalisten der äußersten Rechten überlassen bleiben, die sie zum Motor für aggressive und expansive politische Ziele machen wollen. Auf der anderen Seite darf aber auch die Linke nicht aus Konkurrenzangst selbst in narzisstischen Nationalismus verfallen.“

(In: Habermas J. (Hrsg.): Stichworte zur geistigen Situation der Zeit, 1. Bd., Frankfurt am Main 1979, S. 130).

Ich bin für die Brauchtumpflege, wenn sie nicht zum Ablatsch der Vergangenheit degeneriert und inhaltlich dem geistigen Wandel der Zeit angemessen ist. Im Prinzip habe ich nichts gegen Schützenvereine. Jedoch die Instrumentalisierung des Vereinswesens als Auffangnetz für unreflektierte Subjektstrukturen erzeugt in mir Wut, Wut gegen jene, die das Spiel durchschauen und davon profitieren¹. Genauso wie ich jenem linken Weltbetrüger nicht trauen mag, das gestern noch artig im Gaiete klassisch bürgerlicher Konventionen lief und plötzlich über Nacht, kaum einen Zipfel gesellschaftskritischer Theorie erhascht, recht selbstgefällig über die biedermännisch-spießbürgerliche Borniertheit zu Gericht sitzt. Mir scheint, daß dort die Abgrenzungsrituale um so zwanghafter betrieben werden, wo die emotionale und kognitive Verarbeitung der eigenen, durchwegs auf traditionellen Formen fußenden Sozialisation, in ihrem identitätsstiftenden Charakter, bezüglich der neuen emanzipatorischen Konzeption nicht geleistet werden konnte und die Widersprüchlichkeit zwischen der bislang erworbenen soziopsychischen Identität und der neuen theoretischen Kompetenz keine Lösung erfährt. Bewußtsein ist nicht beliebig austauschbar. Seine reife Form bezieht sich immer auf einen schwierigen Lernprozeß, bei dem man um die selbstreflexive Aufarbeitung des eigenen Erfahrungshorizonts nicht herumkommt. Das Alltagswissen hat man gewissermaßen mit der Muttermilch eingesogen und ist im Blut. Sein Pulsieren ist nicht stillzulegen, wenn man nur die Haut wechselt. Man kommt selbst unter die Räder einer Gesellschaftskritik, die

Ein mangelhaft ausgebildetes Selbst (psychische und kognitive Struktur) ist an das „normale“ Alltagswissen — vorgeschaltetes Bewußtsein — gebunden) regrediert bei Verunsicherung in infantile Erfahrungsmodi und ist bei der Bewältigung des angstmachenden Klimas unserer Welt auf defiziente Formen angewiesen. Das erkärt mir den anwachsenden Zulauf zu Sekten und Vereinen, denn sie gleichen in ihrem autoritätsgebundenen Arrangement den Beziehungsstrukturen der frühen Kindheit, sie vermitteln eine Scheingeborgenheit. (Siehe dazu: Leithäuser, Th. u. a.: Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins / Einleitung, Frankfurt am Main 1977.

sich bei der Bewältigung des politischen Alltags auf eine äußerlich gebliebene theoretische Kompetenz beschränkt, sie zum Ersatz der Wirklichkeit nimmt, damit eine Ersatzwirklichkeit akzeptiert.

Am Schluß möchte ich noch in besonderer Deutlichkeit hervorheben, daß ich froh bin, zu den Hochschülern zu gehören. In der Zeit, wo die meisten Leute meiner Altersklasse tüchtig zur Arbeit müssen und in den gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozeß eingespannt sind, habe ich durch das Studium in ungleich höherem Maß die Chance, ein reines politisches Bewußtsein in kritischer Distanz zum gesellschaftlichen Apparat anzubilden. Ich nehme an, daß eben die Fähigkeit zu distanzierter Kritik der eigentliche Grund für die abgeschattete Existenz der SH in der politischen Öffentlichkeit Südtirols ist. So gesehen muß das anfangs erwähnte Schattendasein der kritikfähigen SH-Leute eigentlich als Platz an der Sonne betrachtet werden: Politische Mündigkeit ist eben nicht voraussetzungslos!

Aus eingesandten Fragebögen

Was glauben Sie, was die SH besser machen könnte?

„...für eine bessere deutschsprachige Schule kämpfen, nicht daß jeder zum Arschkriecher der SVP wird und als Marionettenjäger fleißig nickt.“ (Hausfrau aus Bozen, 28 Jahre)

„Weniger gegen Südtirol und über das Südtirolerische polemisieren; nicht dauernd gegen die SVP schießen.“ (Maturant aus Brixen, 19 Jahre)

„Sie sollen den Mut haben, auch bei Protestmärschen, wo es um allgemeinhensliche Belange geht, sich anzuschließen. Universitäten in Bozen fordern Geistesreiche Referenten nach Bozen bringen.“ (Maschinensetzer aus Bozen, 30 Jahre)

„Mehr sachliche Arbeit; Zusammenarbeit zum Wohl unserer Heimat; mehr positiver Geist ist notwendig.“ (LBA-Maturant aus Brixen)

„Besser machen sollten es in erster Linie andere Leute in Südtirol, die SH versucht ihr Bestes; sich nicht entzweien lassen, für Universität Bozen eintreten.“ (Pensionierte Lehrerin aus Bozen, 42 Jahre)

Welcher politischen Richtung würden Sie die SH zuordnen?

„Links bzw. kommunistisch (verräterische Haltung)“ (Maturant aus Vahrn, 19 Jahre)

„Links, d. h. paßt“ (Student aus Bozen, 22 Jahre)

„Der demokratischen Mitte, die Dolmetschweine diffamieren sie als linksradikal.“ (Hausfrau aus Bozen, 25 Jahre)

„Sozialdemokratisch bis radikal links“ (Gymnasiast aus Mühlbach, 13 Jahre)

„Pluralistische Zusammensetzung, die Führung hat die Mitte.“ (Lehrerin aus Bozen, 42 Jahre)

Brief an den Landesobmann

An den hohen Landesobman
in der Landeshauptstadt
Bozen
bost daseibs

Ser ferterer herr Landesobman
lieber Bardei(genosse)kamerat!

Mit Freude und Frologgen hawe ich das waxen und
bliehen von inserer Bardei bemerzt, wo von mal zu
mal scheidigt und insere Feunde grien und plau
macht for Neit.

Aber ich mus es Ihnen schreim, daß mir insere riri-
gen Hende niicht in den Schoos legen dürfen, intem
daß der Feund nicht rut und rasdet, sondern seine
ferterbliche Saad under das Folck schtreud bald der
Her schlefd.

Mit Bedriebnis und vertruss hawe ich in der lätzen
Zeid iemer wieder lesen müssen von der Sh, wo ein
lingger ferein sein soll in Bozn und nix anders zum
tun hat, alz wie alleweil meudern und hezen und
sdängern und ofene Priefe schraim un Resalazionen
und schbedaggl machen und Obbosizion un keine Ru
niicht gebm.

Haber man mus bedenggen, disses sind Schuldenden
und da weis man ales und braucht sich niicht
zum wundern.

Gozeidank had ins die Forsähung so hollwache Lei-
te geschikt wie den Hansile und den Denkmahl-
franzi, wo Dag und nacht Hobacht gäben und das
maul aufreisen bald sie eppwas schbannen und ieber-
haupts der Hansile, der iemer Biecher schreibd ieber
Eitrogomunismus und Hölle ischd ein warer Segen
fir insere Bardei.

Er ischd zwahr noch ein fangs Mentsch und ma
siggd es iem niicht an, aber er isd ser demperamend-
fol und had eine laude schdümme wie ein Drekdra-
ger, daß man ien ieberal bert, bald er schreid, auch
wenn man ien niicht siecht. Neilich war er bei ins
auf Fersammlung beim Lampwirt und had andersch
die Augen grolld und geprillt un geweddert und mid
die Hende gefuchtd, tass i gedacht hawe, gozeidank
ham mir ainen schweren Disch forgeschoben sonscht
kugelt er ins nooch von der Biene und das wär ein
malcer gewest, intem daß mir dissen tichdigen und
aufrechten Man so neetig prauchen tun um insere
Folck aufzukleeren ieber nitzliche Idioden und fait-
sche Brofeeten un schlangenmentschen und radden-
fenger und Wielmaise und Folcksverretter, wo es lei-
der auch under ins Siddiroler gib und sbeziel bei der
Sh ir unwäsen dreiben un nix anderes wolen als wie
Underwanderung un Ausroddung von inseren Folcks-
dum.

Intem ich disses selbs geheert und goscen hawe,
glaub ich schon das der Hansile, der ain gut Freind
unt Kamerat isd von der Eggsülenz Oddo von haps-
purg am groses Viech isd in Rom und dass die Go-
munisten den schwanz einziogen un kopfschei wärn
balt sie ien segen in Barlamend.

Auch der Misder Ix, wo iemer ahles weis und ieden
Erdrag in die Dolomiden schreip, was rechd isd
und was niicht und wer ain aufrächter Tiroler ischd

un wer ain nixnuz, wo fertilgd geheerte von Erbö-
den, sagd dass mir ain Polwerk sind, wo solchene
Folcksverrädderische Elemente wie die Sh Leober
hindinfräsen wie di Wiermer in Käse. Disses komt
nur dafon, weil mir Siddiroler thumma sind und das
denggen in die Rösser ieberlassen, die ein grosseren
Kopfl dafier ham.

Dises glaub ich gern, intem iss der Gomondador
Ix ain gschudierter Man isd und gepildet und sogar
peim Fogelpreis eunmal den ersden gemachd hat.

Ich frei mieh iemer saggrisch, wenn er so aine
lingge Wielmaus in der Zeidung for ahle Leite der-
pletscht, nur das letze mal isd iem ein malcer Pas-
siert, intem er ein Geistlängen derwischd had. Das
war schon Thumma, habor nur pech.

Mier müssen deretwegen ser fro sein und denggen,
das es noch menner gib, die was aufpassen affins
und ins aufmerggen lassen for solchene, die was glau-
ben, das mir thumme Gimpel sind und inen auf iren
roten Laim gen aff iren abscheilichen.

Dises isd ain Glik, dass solchene Gimpflenger
leichd zum derkennen sein, indom daß sie meisdens
Augengleser dragen und Pärte und Schuldenden
sind und geschwohlen reden. Mir ham auch etliche
solchene im Dorf habor gozeidank nur dreu.

Lieber Landesobman, disses mus auch der Zäiger-
toni zum wissen kriegen, der was grose Derbarmis
hat mit disse fräche rotzer und fieldeichd an die hu-
manatet und fernunft glaubt, intem das er ain alder
Schulleerer isd und folker giete gegen die Mentschen,
aber disses ist nur ain geferrlicher Irrthum, wo doch
ein jeder weis, tass mir in Sittirol keine Humanatet
un Fernunft niicht brauchen kennen, sondern den Bro-
borz.

Und mit disser heindigen Pagaschi von der Sh
braucht man ieberhaups keine Derbarmis niicht habm,
sondern die Lefim lesen und pald sie niicht parren,
dan geheeren sie hinausgeschmiesen von der Unifor-
satet und nix mer krawalisieren sondern arbeiten wie
mir auch. Leuder get das niicht so laichd, intem
dass mir ietz eine Tomokratie ham, aber wer weis!

Dises schreibe ich als biederner man, wo von frie
his schbäd seinem untesamen Dagwerok nachgicht
und landwirtschaft un hotell un niicht Zeid had firs
dengen und bolitisieren, habor genau weis, das mir
dafir insere Folcksverdrotter ham und mähd di Sh,
wo schdudiren sol und niicht schbedaggl.

Dissen Sohtandbungt des Folkes missen Sie Ineu
merggen.

So wil ich er iez beschlüssen, intem ich inen fielde
Grisse sende und hofe, das Sie nit lugg lassn.

Von Irem allzeit dreien
Ignatz Johann Pellegrin
Bardeimidglied von Anfang
Underland

Bost sgribdum: fielde Griese auch an frau Margare-
the, wo insere Herzt erfreiet mit schoene Sendingen
und Kichenrezebde.

* Pseudonym

SH Innsbruck – Impressionen

„Gehst wieder zu deine Südtiroler? Also dieser Sh-Klüngel! Wieder einmal Sh-Bubenstreiche, was? Achja, die Südtiroler unter sich!“

Es ist nicht angenehm im ersten Augenblick, weder im Obz, noch sonstwo, — blitzschnell treffe ich die Unterscheidung Sh – Südtiroler/in, ordne mich letzterem zu, das erlaubt mir Distanz und ich fühle mich nicht ganz betroffen. Dana komme ich trotzdem nicht umhin, anderen Leuten meine Sichtweise über Sinn und Zweck der Sh darzulegen, bei aller Mühe und Unklarheit, die ich dabei habe und den Widersprüchlichkeiten, die herauskommen.

Das ist eine Gruppe von Leuten, die engagiert sind, die viel gemeinsam arbeiten, die interessiert sind am und sich auskennen im politischen und kulturellen Geschehen (vor allem Südtirols), die sich kümmern um aktuelle Probleme, die uns Studenten direkt und indirekt betreffen, von ungenuten Stipendientgeschichten bis zu Stellungnahmen zu politischen Ereignissen und Entscheidungen. Interessante Veranstaltungen organisieren sie auch: (Podiums-)Diskussionen, Vorträge, Dichterlesungen, Film- und Theateraufführungen, nicht nur von Südtirolern besucht. „Man hat den Eindruck, da ist was los, da tut sich vieles!“ Diesen Eindruck hab ich auch und manchmal spüre ich so etwas wie Bewunderung für soviel Arbeit und Engagement und dafür, daß die immer die Motivation und Energie dazu aufrufen. Wenn ich merke, daß es da aber auch Dinge gibt, die mir weniger gefallen, krieg ich fast ein schlechtes Gewissen und ein bißchen Angst davor, sie anzusprechen könnte als Zwi-Sau-Machen der Gruppe aufgefaßt werden, was ich auf keinen Fall möchte. Mir ist lediglich der Versuch wichtig, einige Eindrücke, die sich eingepreßt haben, wiederzugeben, in der Hoffnung, daß es auch so verstanden wird. Und das darf ich mir von fortschrittlichen Leuten doch erwarten, oder?

Die Sh, dieser Klüngel, diese Clique! Was ist eigentlich dran an diesen Ansprüchen? Sicher, eine Gruppe, die viel miteinander diskutiert und arbeitet, eine gemeinsame Geschichte hat, kann relativ geschlossen sein in dem Sinn, daß nicht jeder neu Dazukommende gleich dazugehört, versteht, worüber geredet wird und was da abläuft. Eine solche Gruppe kann für den einzelnen sehr wichtig sein, Kontinuität und Geborgenheit vermitteln, das Gefühl, irgendwo dazuzugehören, es möglich machen, sich für etwas einzusetzen und sinnvolle Arbeit zu leisten. Allerdings kann man mit der Zeit auch so richtig zusammenkriechen, sich in der Gruppe verstecken und vor der bösen Umwelt abschirmen. Wovon eigentlich? Was

macht es wirklich so wichtig, sich ausschließlich mit und unter Südtirolern zu bewegen und andere Kontexte möglichst zu vermeiden? Ist es so, daß „wir“ um jeden Preis zusammenhalten müssen?

Und wehe, wenn irgendwo wieder einmal ein paar Sh-Menschen unter sich sind, dann geht es richtig los. Außensiehende können nur mehr zuhören, sofern sie das auf längere Zeit schaffen. Da gibt es Themen und Geschichten jede Menge, ältere, neuere und ganz neue, brandheiß, Stichworte, Namen und Kurzüberschriften fallen und allen ist klar, worum es geht. Da wird diskutiert, politisiert, kritisiert, argumentiert, rationalisiert... und getratscht. Ja, schlicht und einfach getratscht. Nicht daß die Beteiligten bei ernstesten Diskussionen uninteressiert wirken, ganz im Gegenteil, aber im Tratsch blühen sie regelrecht auf. Die sonst nach Möglichkeit auszuklammernde Irrationalität scheint sich da unkontrolliert zu entladen. Man lebt richtig auf dabei, denjenigen zu rupfen, der gerade nicht da ist, o dankbares Objekt, eigentümlich ist man dir zu großem Dank verpflichtet! Aber vielleicht kommt jeder einmal dran, dann liebt es sich wieder auf: Lauf, Geschwindigkeit und Wachstum von Gefühlen treiben manchmal wuchernde Blüten...

Da wundert es mich dann nicht, wenn ich von gegensätzlichen und unversöhnlichen Standpunkten höre, die sich nicht ausdiskutieren lassen... vielleicht klemmt es anderswo, nicht am Standpunkt selber.

Ich stelle mir unter mehr Aufgeschlossenheit und Fortschrittlichkeit auch mehr gegenseitige Ehrlichkeit und Offenheit vor, mehr Bereitschaft sich miteinander auseinanderzusetzen, mehr Einsicht in die Notwendigkeit, auch die eigenen Umgangs- und Interaktionsformen zu hinterfragen und zu ändern. Es macht mich unzufrieden, wenn ich sehe, daß die neue Fortschrittlichkeit auf der rational-intellektuellen Ebene im Kopf lokalisiert und dort gut aufgehoben ist. Da kann es wohl passieren, daß in den eigenen Lebens-, Interaktions- und Umgangsformen das tradiert wird, wogegen man sich ja verbal und rational heftig abgrenzt. Sicher, es gibt Bedrohungen von außen, es gibt Handlungsdruck und Handlungszwang. Ist das eigent-

lich der Grund dafür, alles vordergründig nicht nach erster und vergäugter Arbeit Riechende, nicht unmittelbar Handlungsrelevante als irrational, ausgeflippt und spontanmäßig abzurufen?

Etwas überspitzt: manchmal kommt mir vor, es mit angehenden Politikern und jungen Funktionären zu tun zu haben, die gehetzt und gestreift sind von Pflichten, Terminen und Studium und für sonst nichts mehr Zeit haben (insoweit sonst noch etwas Bedeutung hat). An Wichtigkeit ist das Ganze oft kaum mehr zu überbieten, und manchmal bin ich gegen den Verdacht nicht gefeit, daß wahrscheinlich der Lauf der Dinge davon abhängt. (Pardon, das war jetzt sehr böse!) Manchmal teile ich ein Spielchen und probiere, einzelne ihrer öffentlichen Funktionen und Rollen zu entkleiden und stell mir so vor, was dann noch übrigbleibt. Da erschrecke ich kurz und gebe beschränkt alles sofort und gerne wieder zurück. Vielleicht darf man so etwas nicht machen.

Jetzt fällt mir auf, daß ich die ganze Zeit nur von der Gruppe Erdennenschen rede, einfach deshalb, weil ich sie zum Teil kenne und manchmal mit ihnen zusammen bin/war. Von den Lupepmenschen höre und weiß ich zur Zeit überhaupt fast nichts. Ab und zu sticht mir eines ihrer Plakate in die Augen, peinlich genau und sauber geschrieben, erinnert an Volksschuldisziplin, Kreativität, Spontaneität und Leben, fällt mir ein und ich stelle mir Schmetterlinge vor, denen man die Flügel abgeschnitten hat. Es riecht nach Enge und Religion. Vielleicht braucht man eine enge Welt, weil man sie gewohnt ist; aber gibt es das eigentlich noch, was man sich da absichern will, um jeden Preis? Oder muß man es durch Absichern wieder erzeugen?

Inge Gualtieri

39012 Meran, Manzonistraße 11
Tel. (0473) 333 11 Büro
Tel. (0473) 231 10 Priv.

übernimmt Reinschrift, Einband und Druck von Doktorarbeiten.
Pünktliche und formschöne Auslieferung.

Mehrere Schriftbilder, Farbbänder und Farbmuster stehen zur Auswahl.

Lieber Leser!

In diesem Skolast findest du eine Bestell- und eine Geschenkkarte für ein ARUNDA-Abonnement. Wenn du die ARUNDA mittels dieser von uns abgestempelten Karte bestellen bzw. schenken würdest, so wäre das eine Hilfe für die SII. Die ARUNDA-Redaktion gewährt uns nämlich für jedes mit dieser Karte bestellte Abonnement einen finanziellen Beitrag. Danke.

Ein Jahr danach

Ich hatte mich gefreut. Es war eine Art Vorfreude. Eine Freude, wie sie jemand verspürt, der die Chance ahnt, fruchtbaren Boden für eigene Kreativität zu finden. Sicher, es war die Freude eines Schwärmers, der zwar in eine Sache hineinsteigt, der sich ausmalt, wie sich etwas zum Positiven wenden würde, um wieviel besser alles sein würde, wenn nur bald die Zeit käme. Es kam wie es kommen mußte: die Illusion wurde zerschlagen, Fräule auf den Boden der Vernunft zurückgeholt. Soweit, alles in Ordnung, Illusionen werden geboren, um zerschlagen zu werden, aber der Boden der Vernunft war gar kein Boden, er war ein Loch, ein tiefer Abgrund. Enttäuschung, Verbitterung, Zorn, vor allem aber Ekel (!): das sind die Gefühle, die mir ins Hirn fahren, wenn ich heute, ein Jahr danach, den Namen sh lese oder höre.

Wie ist das möglich? Warum? Ist es vielleicht auch, oder gar vor allem, meine und nicht nur der anderen Schuld? Dies frage ich mich jedesmal, wenn mir ein Rundschreiben oder eine Einladung der sh ins Haus schneit. Denn, verflucht nochmal, immer wenn ich sh-isches lese, kommt er wieder, der Ekel, das Grausen (tat mir leid, aber diese beiden Worte beschreiben am besten jenes Gefühl, das sich mit „sh“ in mir verbindet). Diese meine Enttäuschung hat, um es vorwegzunehmen, nichts mit der Politik zu tun, die die sh betreibt, auch nichts mit den Ansichten, die die sh vertritt; im Gegenteil: gerade deshalb habe ich mich ja so gefreut. Ich war gespannt darauf Leute kennenzulernen, die offen ihre Meinung sagen, die ohne Deckung Opposition betreiben, die bewußt Schwierigkeiten auf sich nehmen, um sich nicht das Maul verbieten zu lassen. Meine Enttäuschung ist vielmehr ganz unpolitischen, viele werden sagen „banalen Ursprungs“.

Um dem Leser dieser (An)Klageschrift meine Verbitterung mit der sh verständlich zu machen, will ich zwei kurze Episoden herausgreifen, die beispielhaft und nicht in chronologischer Reihenfolge erzählen, wie ich die sh als Institution, vor allem aber deren Vertreter und Funktionäre kennengelernt habe. Kurz vor Weihnachten 1979: Vorstellung der Heimfahrtzuschüsse in der Wiener Bude. Der kleine Raum ist überfull, die Leute stehen bis ins Treppenhaus und drängen. Aber es ist noch gar keiner da, der das Geld verteilen sollte: endlich nach einer halben Stunde kommen sie. Ist ja nicht so schlimm, jeder versteht die Leute, die sich die Mühe machen für uns das Geld zu beschaffen und die Verteilung zu organisieren, sind ja auch Studenten, die genausoviel mit dem Studium beschäftigt sind wie wir;

was zählt da schon eine halbe Stunde warten. Als ich an die Reihe komme, fragt man mich nach meinem Namen. „W.“ Jemand, offensichtlich der Chef, blättert in einer Art Katalog, fragt mich noch bevor er die Seite gelüftet hat, auf der mein Name steht, ohne das Blättern zu unterlassen und ohne mich anzusehen: „Beitrag gezahlt?“ „Ja“. „Aha, da stehst du ja! Ja, Beitrag in Ordnung.“ In diesem Moment will mir der Kassier schon das Geld ausshändigen: plötzlich aber knaßt der Chef die Hand auf das Geld und schreibt: „Wieder einer, der sich drücken will, ha Bürschöhen Nicht einmal den Schriftkostenbeitrag hat er gezahlt! Her mit den 3 (oder waren es 5?) Schillingen.“ Ich zahle ganz verdattert den Betrag und schlicke mich davon. Nur weg hier, denke ich, so etwas Unfreundliches.

Später auf der Uni traf ich dann Landsleute und wir kommen auf den Abend der Geldverteilung zu sprechen und ich vernehme, daß auch meinen Kollegen ähnliches, teilweise Schlimmeres widerfahren ist. Einem, der nicht sh-Mitglied ist, wollten sie, laut dessen Schilderung, 50 Schillinge „abknöpfen“; nur durch heftigen Einspruch habe er sich der Mitgliedschaft erwehrt. Ein anderer gibt ganz beschämt zu, er habe sich im Gewühl und Gedränge beschwatzen lassen und sei, obwohl er es gar nicht vorhaute, sh-Mitglied geworden; natürlich korrekt, denn er hat ja die Beitrittserklärung unterschrieben. In der Ecke oben und weil er ein etwas schüchternes Junge ist, der jeden Auftritt um seine Person vermeiden wollte.

Ich habe, um es vorwegzunehmen und um dieses Thema abzuschließen, es später selbst gesehen, wie diese üble, auf Schwache, Schüchterne und Neulinge, Erstsemestrige abzielende Mitgliederwerbung vor sich geht. Da fragt man dich zuerst ganz lieb und nett, ob du denn auch Mitglied seiest. Lautet die Antwort nein, dann fragt man dich, wiederum höflich, beinahe wie ein guter Onkel seine Nichte fragt, was sie denn werden wolle, ob du nicht vielleicht Mitglied werden möchtest, es koste ja nur 50 Schillinge und die sh brauche das Geld, um „wie du siehst, viel Wortvolles für die Studenten zu tun“. Wagt man es aber zu sagen, daß man eigentlich kein Interesse daran habe, Mitglied zu werden, dann geht's los. Erst einmal ein entsetztes Staunen, ein enttäuschter Blick, dann ein lautes Schimpfen: „Du kommst wohl nur her, um dir dein Geld zu holen; sonst interessiert dich wohl überhaupt nichts!“ Dann kommt noch eine Anspielung auf eine etwaige SVP-Freundschaft. Und dies alles in einer überfullten Bude und in einer solchen Lautstärke, daß es auch der letzte, der

am Gang draußen steht, hört. Heute kann ich den Kollegen gut verstehen, der sich von einer solchen Machenschaft hat überumpeln lassen; auch ich wäre sicherlich, wäre ich nicht schon Mitglied gewesen, spätestens in einer solchen Situation, gewollt oder nicht, eines geworden.

Weiteres Beispiel: Szenenwechsel — sh-Vollversammlung im Herbst 1979: Dabei wurde mir zum erstenmal vor Augen geführt, wie arrogant und selbstherrlich diese crème de la crème, diese Pächter allen Wissens und Könnens, diese Hochschüler(ig)schaftler auftreten. Alles wird von oben herab gemacht, mit einer Arroganz, die schwierig zu beschreiben ist; ich kann nur eines sagen, ich habe gespürt, deutlich gespürt, daß nur derjenige ernst genommen wird, der genau die Meinung der drei, vier Funktionäre und einiger Hintermänner vertritt. Alles andere wird belächelt, verlacht, ausgelacht. Das Fatale daran ist, daß konkrete Wortmeldungen von den Diskussionsleitern mit ein paar witzigen Worten so verdreht werden, daß unwillkürlich das ganze Plenum brüllt vor Lachen, auch diejenigen, die im Grunde mit dem Inhalt der Wortmeldung im Einklang sind. Spätestens nach der zweiten solchen Lachparade ist dann jede Opposition gebrochen und die Führung kann un widersprochen ihr Programm durchziehen. Das Lustigste an diesem für mich so traurigen Abend war dann die Klage des Vorsitzenden, daß sich so wenige zu Wort melden würden und daß eigentlich immer nur die wenigen und immer dieselben redeten.

Ich bin, ehrlich, mit dem Vorsatz nach Wien gekommen, mich sobald als möglich der sh anzuschließen und richtiges Mitglied, nicht nur zahlendes, auch mitarbeitendes Mitglied zu werden. Aber seit diesem Abend hat sich mir nach und nach, immer stärker, jenes eingangs erwähnte Gefühl des Eekels aufgedrängt, das ich jedesmal empfinde, wenn ich mit sh-Mitgliedern (unter Mitglieder verstehe ich immer die scheinbar sehr dünne Schicht der wirklich Arbeitenden) zu tun habe. Auch in den meisten Skolast-Artikeln, die von Südtiroler Studenten verfaßt sind, verspüre ich sie immer wieder, obwohl ich mich inhaltlich voll und ganz hinter die meisten Anliegen und Meinungen stelle; sie scheint den Südtirolern einfach mitgegeben zu sein: die Arroganz. Als ob ihnen die ganze Situation über den Kopf hinaus gewachsen wäre. Kommt es vielleicht daher, daß wir Südtiroler oben doch altzusehr Provinzier sind, die glauben, wenn sie in die große Stadt kommen, sind sie etwas Besonderes, erhalten sie ein Privileg, das sie berechtigt auf die anderen, die armen Dabehingeblienen, Unstudierten oder auf diejenigen, die gerade das erstmal in die Stadt kommen, um zu studieren hinabzusehen, sie zu belächeln oder nicht ernst zu nehmen?

Mir kommt es gerade so vor, als würden ganz besonders die sh-Mitglieder unter einem neurotischen Komplex



leiden, der sie immer wieder zwingt, sich selbst zu bestätigen, sich selbst zu beweisen, daß nicht Muhamed Ali, sondern sie die Größten sind und daß alle anderen im Grunde doch arme Hascherln sind. Noch eine andere Komponente spielt damit hinein: die Sache mit dem gepachteten Wissen. Die eh-Mitglieder (ich wiederhole, unter Mitgliedern verstehe ich nicht die im Vorbeigehen gefischten Schäfchen, die brav Beitrag zahlen und damit „basta“, sondern die Aktiven) sind verschärft dem allzu menschlichen Irrglauben verfallen, daß das, was sie einmal als richtig erkannt und registriert haben, auch für alle Zeit, alle Situationen und alle Leute richtig sei und sie machen damit genau den gleichen Feh-

ler, den auch alle Parteien im allgemeinen und unsere liebe SVP im besonderen macht: sie machen eine Art Aufstellung mit den Sparten „richtig“ und „falsch“ und diese Aufstellung bestimmt dann die Vorgangsweise, ohne nach links oder rechts zu schauen, ob es nicht etwa jemanden gibt, für den diese Aufstellung nicht gilt. In der Politik nennt man so etwas ein Parteistatut; in der sh ist die Meinung der Funktionäre zugleich eine Art Parteistatut, nach dem sich die Mitglieder zu richten haben. Wer nicht so denkt, kann ja gehen, oder, wie ich, gar nicht kommen.

Eine solche Grundeinstellung, eine solche, wenn auch oft unbewußte Vorgangsweise, verhindert in der sh genau-

so wie in der SVP, bei der das Parteistatut, das an sich ja etwas ist, das man abändern, erneuern, den Bedürfnissen anpassen kann, zu einer heiligen Kuh wurde, an die sich niemand herantraut — eine solche Grundeinstellung also, verhindert jede Flexibilität, jeden Pluralismus, wie er gerade in einer Gruppe wie der sh von aller größter Wichtigkeit wäre, da sie, wiederum ähnlich der SVP — verzeiht mir diese wiederholten Vergleiche — beansprucht, eine Sammelorganisation zu sein, in der sich alle politischen, sozialen usw. Richtungen wohlfühlen sollten. Das alles heißt nicht, daß die sh-Führung keine Meinung haben darf; nur, ich verlange mehr Toleranz und weniger Arroganz.

Über die SH-Gruppe Wien nachdenkend

Die Vollversammlung ist überstanden und ich stehe etwas ratlos als neuer Verbindungsmann da. Erfreulich an der Wahl war nur, daß sich erstaunlich viele Erstinskribierte beteiligt hatten. Einzig die Überlegung, daß es wenig demokratisch und mehrheitlich wäre, die Dienste der SH stets in Anspruch zu nehmen, ohne jemals selbst aktiv mitzuarbeiten, bestimmte meine Kandidatur. Wohl und Wehe der Ortsgruppe waren mir früher ziemlich gleichgültig, denn meine Interessen und Kontakte lagen größtenteils außerhalb, und ich meine nach wie vor, die Südtiroler Studenten/-innen sollten ihre Kontakte weniger auf ihre eigenen Landsleute konzentrieren.

Neu ist für mich die Erkenntnis, daß durch die Aktivitäten der Ortsgruppe die Kontakte zu Nichtsüdtirolern erleichtert werden. Aus dieser Erkenntnis und um dem Wunsch vieler Kolleginnen und Kollegen zu entsprechen, bemühte ich mich, größere Arbeits- und Aufenthaltsräume (Bude) für die Ortsgruppe zu organisieren.

Dieser Plan konnte nun dank kräftiger Unterstützung durch österreichische Stellen (BMfUuK, ÖH, Kulturamt der Stadt Wien) und der Mitarbeit vieler Studenten/-innen verwirklicht werden. Im Mai werden wir die neuen Räume in Wien 9, Schwarzspanierstraße 15, beziehen. Ich wünsche mir, daß die neue Bude ausgiebig genutzt wird und zu einem vielbesuchten Zentrum nicht nur der in Wien studierenden und lebenden Südtiroler wird.

Nach dem Grundsatz: „Je mehr Mitglieder die SH hat, desto wirksamer kann sie die studentischen Interessen vertreten“, wurde in Aussendungen und persönlichen Gesprächen mit Erfolg um Mitglieder geworben. Die vielen positiven Eindrücke, die ich dabei gewann, werden freilich von einem Negativum überlagert: Ich bin betroffen darüber, wie wenig die Studenten/-innen über ihre eigene Interessenvertretung nachdenken. Die Dienste der SH werden sowohl in der Ortsgruppe als auch im Sekretariat allzu selbstverständlich und gedankenlos bean-

sprucht. Viele Südtiroler Studenten/-innen hegen die völlig unreflektierte und irrije Meinung, die Mitgliedschaft in der SH sei gleichbedeutend mit einer Parteimitgliedschaft. Den Hinweis: „es ist nicht selbstverständlich, daß sich einige wenige selbstlos daran bemühen, berechnete und notwendige Ansprüche der Studierenden zu realisieren“, nahmen mir mancher Kollege und manche Kollegin übel.

Niemand konnte (oder wollte?) die Mitgliedschaft in der SH argumentativ ablehnen. Es ist bedrückend feststellen zu müssen, wieviele noch nicht begriffen haben, daß Demokratie zuallererst gedankliches Bemühen und persönliche Aktivität bedeutet und erfordert. Kritische Gedanken dürfen nicht in der privaten Klausur verkümmern, Kritik muß, soll sie wirksam sein, ihr Objekt erreichen. Auch sollten zurückliegende Aktivitäten nicht als Alibi für die Passivität der Gegenwart vorge-schoben werden.

Ich wünsche mir nicht, daß alle Studierenden SH-Mitglieder werden, es sollte aber selbstverständlich sein, daß sich alle mit der Rolle der SH auseinandersetzen und auch bereit sind, ihre Gedanken in die entsprechende Diskussion einzubringen.

L. Paul Michaeli

Zur SH

im glauben/ daß die hochgescheiten artikel überhand nehmen/
schicke ich das + mit verspätung/
weil aufgefordert/
obwohl ich anfangs vielleicht auch ein neues grund-satzkonzept zu entwickeln versuchen geneigt war/
jedoch + zum glück hatte ich weder zeit/
noch muse/
man begnüge sich also mit diesen
+ folgenden zeilen zur SH/
welche/wie schon ihr name sagt/
die gesamte südtiroler hochschülerschaft umfassen sollte/
beiweitem aber nicht von allen in anspruch genommen wird/
noch weniger nicht mit der vorstandsmehrheit/ so glaube ich/
im links zurechtkommen/
aus der überzeugung heraus/ wie die martha/
daß man der svp/
d. i. südtiroler volkspartei/
rechtgeben müsse oder könne/
angesichts der akuten situation dor ital.
unterwanderung + sf./
(diese vp-parole + a. bestens bekannte = (mz) sich ihres erfolges gewiß)
+ man habe ja jetzt auch/
+ nicht wie lange nicht/
einen wirklichen jugendreferenten/ dem man/
notgedrungen/
das prädikat „überzeugend“ aufhaist/
glaube ich martha + deren anhängsel zuschreiben zu dürfen/

wenn nicht bitte unterrichte man mich/
anders + schwieriger wird es bei den sog.
„linken jüngerchen“ (rampold)/
weil ihr spektrum von schnell nach svp bis sohier ins
theoretische out reicht/
jedoch die antitheoretiker/ selbsternannte SPONTIS/
von anderen roten nicht/
sowohl ideell/ als auch emotional/
nachvollzogen werden können + sie selbst sich nicht/
bzw. hier + da ihrem trieb nach selbstbestätigung nachgeben müssen/
wenn auch zu recht/ vielleicht/
hier im links treten dieseiben pervertierten verhaltensformen auf wie im schwarz/
von hierarchisch/ patriarchischen führerfiguren (verbindungsmann/männer)/
bis zu onanistisch veranlagten theoretikern + rampenlichtbedürftigen ausschlußmitgliedern/
von unlcugenbarer chrlichkeit bis zu intrigierendem haß + neid/
cia sichnichtausstehenkönnen = (kann sein) ausschlag-/ maßgebend für die jeweilige meinung in best. situation/
bürokratie scheint jede aktivität zu lähmen/
bis auf die ewig + immerwiederkehrenden/ weinerlichen resolutionen/ die/
wenn man in den dolomiten gnädig gestimmt/ einige zeit staub aufwirbeln
+ dreck aufs links rückwerfen/
ich weiß nicht was zu besagter SH zu sagen ist/
es sei denn man würde des haufen zeugs
+ geschreibsels müde/
dann vielleicht könnte man wiederbeginnen zu reden + streiten + raufen + spontisieren + v.v.
s. m. ...

10.4.1980

2190/LR/ar

Betrifft: Artikel für "Skolasten"

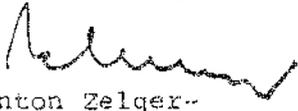
An die
SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT
z.Hd. Herrn Reinhold Staffler
B o z e n - Waltherhaus

Sehr geehrter Herr Vorsitzender!

Mit Bezug auf Ihr Schreiben vom 2.d.M. bedauere ich, Ihnen mitteilen zu müssen, daß ich mich völlig außerstande sehe, einen Beitrag zum Thema "SH - was ist das ?" für den "Skolasten" zu leisten.

Ganz abgesehen davon, daß ich bis heute noch nie im "Skolasten" zu irgendeinem Thema Stellung bezogen habe und auch kaum Grund habe, unter den gegebenen Vorzeichen diesen meinen Standpunkt in etwa zu ändern, ergibt sich für mich - wie auch für manchen anderen Leser des "Skolasten" - wirklich die Frage: "Was ist nun eigentlich diese unsere Südtiroler Hochschülerschaft ?" Ist sie wirklich der Ausdruck und die Identifizierung dessen, was in ihrem Sprachrohr, dem "Skolasten", sei es in der Wahl der Themen als noch vielmehr in deren m.E. häufig so unqualifizierten, geschmacklosen und auch unüberlegten Behandlung ausgesagt und in einer vielfach unmißverständlichen Weise zum Besten gegeben wird, - nur um den Standpunkt einer Gruppe darzulegen ? Oder sieht sich die Mehrzahl der Südtiroler Hochschüler vielleicht doch anders, etwa etwas weniger ideologisch-gesellschaftspolitisch engagiert, dafür aber mehr zu Fragen hin orientiert, die den heimatbezogenen, sozialen und kulturellen Aspekt des Hochschülerdaseins in Südtirol ausmachen und wo eine SH als Interessengemeinschaft und als kritisches Ferment auch heute noch einiges zu leisten hätte ? Ich glaube, darüber sollte man sich auch einmal (so dies nicht schon geschehen ist) im Vorstand der SH Gedanken machen und so beitragen, gegenseitige (vielleicht auch einseitige oder erstarrte) Positionen abzubauen und zu entschärfen.

In der (trügerischen ?) Annahme, daß diese meine Zeilen auch eine kleine Anregung für ein Gespräch sein könnten, grüßt in Verbundenheit zu unseren Hochschülern


-Dr. Anton Zelger-
LANDESRAT

Neue Texte aus Südtirol

Hans Aigner

L'enfance d'un chef

in memoriam JPS

Der kleine Erich verehrte die Deutschen. Die Italiener, pff... die waren ein lärmendes Gebrodel, aus dem besonders Weiber und Kinder herausragten.

„Massimo!!!“ ...stereo... „Vieni, Maurizio.“

Laut schreiend legten die Kinder durch die Eßräume, wieselten an den Kellnern vorbei, rutschten die Stiegen hinunter, knäuelten sich zu Gruppen.

An Ferragosto kamen sie pulkweise zum Essen, überfluteten anschließend den Garten, legten sich in die Liegestühle der Pensionsgäste, warfen Äpfel ins Schwimmbassin, die Männer in Knickerbockern, die Frauen im Dirndl.

Man verjagte sie: Gezeter, Rechtfertigung, Unnachgiebigkeit. Erich haßte sie, ihr massiertes Auftreten.

Immerhin, er veralgemeinerte und abstrahierte, wußte nun, was er von der italienischen Nation zu halten hatte: Nichts weiter war sie als ein keifendes Weib, leicht in Schach zu halten durch mannhaften Auftritt.

Lächerlich fand er überdies, daß sie von Cortina her 90 km weit anreisen, um sich dann zu zehnt um einen Tisch zu drücken, als handle es sich um eine Expedition.

All das machte dieses Volk dem kleinen Erich durchaus verächtlich, welche Verachtung durch weitere Beobachtungen an den Hausgästen noch zusätzlich gesteigert werden mochte.

Ein Ehepaar, Avvocato der Mann, fuhr jeden Tag an den Rand eines nahegelegenen Waldes, an dem sie ihr Auto stehenließen, um sich dort vormittags zwei Stunden zu ergehen.

Tagtäglich vollzog sich diese Handlung, drei Wochen im Jahr, seit fünfzehn Jahren, „andiamo nel bosco!“ hieß es.

Ein Höhepunkt war es, wenn der Avvocato und die Signora mittags heimkehrten, in den Nylonsack greifen, den mitzunehmen sie nie vergaßen und mit spitzen Fingern einen Steinpilz an der Reception vorwies.

„Guardi, che cosa abbiamo trovato!“

Aber noch andere Sitten befremdeten den kleinen Erich. Wenn er etwa vormittags einige Runden abschwamm, wurde unweigerlich die Frage an ihn gerichtet: „Ma non è fredda l'acqua?“

Ebensoviel Schüchternheit wie mangelnde Sprachbeherrschung hießen Erich schnell untertauchen, während prüfende Zeigefinger die Berechtigung der Frage konstatierten.

Nie sah Erich einen Italiener schwimmen, äußerst selten zeigte sich einer von ihnen im Badeanzug, auch mieden sie das grelle Licht der Sommersonne.

Dagegen die Deutschen! Von allem das genaue Gegenteil, nicht nur, daß sie den Italienern weit überle-

gen waren, der kleine Erich anerkannte neidlos die Superiorität ihrer Kultur, die alles Heimische hinter sich ließ.

Groß waren sie, ihre Sprache klar und hart, un-zweideutig und mit Nachdruck ausgeführt alles, was sie taten.

Sonnengebräunt kehrten sie von ihren Touren und Ausflügen zurück, wußten die Entfernungen zwischen Orten anzugeben, die Erich kaum dem Namen nach kannte. Ebenso sachkundig sprachen sie von der Zeit, die für eine Wanderung hatte aufgewandt werden müßte, lieferten einen kurzen Abriß der meteorologischen Verhältnisse und ließen auch persönliche Beobachtungen und markante Erlebnisse nicht außer acht.

Wie sich einem die Welt erschloß, wenn man mit Umsicht und Entschlossenheit an sie herantrat! Der kleine Erich würde sich sehr gefreut haben, wenn ihm sein bescheidener Lebenskreis nur halb so zugänglich erschienen wäre.

Sonntagmorgen. Erich saß am Fenster und lauschte interessiert auf einem Soundtrack, zu dem die Handlung im Hofe tief Schritte nähern sich.

„Ja, jetzt ist es schön geworden! Das Wetter wird auch halten.“

„Nach Abano fahren Sie? Da ist es jetzt, im Frühling, am schönsten!“

Nicht ohne Wärme sind die Worte des Hausmeisters, je näher die Abreise heranrückt, desto verbindlicher, desto besorgter zeigt er sich.

„Wenn Sie aus dem Tor herausfahren, fahren Sie rechts und biegen nach 20 m Unks auf die Bundesstraße ein. Nach 8 km ist die Autobahnauffahrt Richtung Süden.“

Das Gepäck wird verstaut, der Kofferraumdeckel schlägt zu. „Gute Fahrt dann, Herr Doktor! Auf Wiedersehen und noch schönen Aufenthalt!“

Einer kurzen Pause folgt dann meist ein herzhaftes „Dankeschön!“, verstärkt durch Zusätze, die von der Höhe des empfangenen Trinkgeldes abhängen.

An solchen Sonntagen hatte Erich früher nicht selten ein kleines zweistöckiges Häuschen aufgesucht, das im Garten mitten unter den Glashäusern schon lange stand. „Wohlan, freut Euch der balsamischen Lüfte!“ las man an der Fassade.

Der 2. Stock war über eine Leiter zugänglich, Erich stieg hinauf und hielt Umschau, ehe er sich in illustrierte Blätter vertatete, in die die Gärtner die Pflanzen einwickelten.

Sonst interessierte er sich wenig für die Landwirtschaft, obwohl die Ökonomie des Betriebes durch

ausgedehnte Obstanlagen und Felder, durch Kühe, Schweine und Hühner weit mehr als den Eigenbedarf deckte.

Sein Interesse hielt ihn weitgehend in sich selbst zurück. Als kleiner Bub stand er oft da und schien aufmerksam ins Weite zu blicken, doch längst schon hatten die Augen die Erscheinungen aufgelöst, die Bilder schoben sich übereinander, verschwammen in seinem Kopf zu vagen Eindrücken von Farbe und Bewegung.

Eine matte Wohlgefühle strömte in ihn ein, der sich zu entziehen geboten schien, gleichwohl aber unmöglich war: lächelnd stand er da, der kleine Erich, doch war ihm nur der Mund offengeblieben und die Unterlippe hing ihm herunter...

Da rief ihn eine Stimme von hinten an, deren heisere Befähigkeit er wohl kannte, er folgte ihr in den Stall, hielt sich hinter ihr an der „Vespa“ an, man fuhr hinaus in die Felder, zwischen Obstbäumen hindurch, denen Erich kaum Beachtung schenken mochte, nur schnell heim, weg von den Blicken der Leute, mit denen Vater sprach und Anweisungen gab...

Wohin der Vater schaute, dahin starrte er angespannt, nickte zu Erklärungen, von denen er nachher nichts mehr wußte („Ah, so“), nahm willig die angebotene Aranciata in der Tankstellenbar. Hintennach schämte er sich, wußte aber nicht wofür und für wen. Er war nichts und für nichts kann man sich nicht schämen. Rund um ihn her war alles gewiß, während er sich in nichts einfand.

Reinhard Dallinger

BOZEN (Herbst 1979)

Bozen: eingeklemmt
zwischen
Handelskammer
Touristenmessen
Hotelfassaden
wo Etsch und Eisack fließen
und Wein
und auch der Rubel

doch nicht für alle.
Ohne Vertrautheit
bewohne ich hie und da
eines deiner Häuser
unweit von zerkratzten,
angespuckten Mauern: Indizien
für ärgre Bedrängnis
in italienischen Vierteln.
Darüber,
sonnig — verschwiegen —
die Villen
der Bürger.

südtiroler volkszeitung

erscheint 14tägig

eine alternative, demokratische Information für Südtirol

ABONNEMENT

Durch Euer Abonnement unterstützt Ihr die freie Meinungsbildung im Lande.

Im Inland kosten 25 Nummern (einschließlich Versand) 10.000 L.
Im Ausland 20.000 Lire.

Einzahlung: Auf Bank-Kontokorrent Nr. 1884/8, Raiffeisenkasse, Bozen oder Post-Kontokorrent Nr. 14/12166, Trient

Bitte: Namen und Adresse angeben und ab welcher Nummer.

Samstagabend

Das Fest am Sonntag war schön. Der Karl war oben beim Pöllern dabeigewesen. In aller Herrgottsfrüh hatten sie losgekracht, Weckruf nennt man das, glaub ich. Man hat das Pöllern erst seit kurzem wieder eingeführt, das Brauchtum neu beleben, deshalb ist Karl auch zu den Schützen gegangen, sagt er. Doch wenn er ein bißchen angestochen ist, dann erklärt er ganz einfach, er sei nur zu den Schützen gegangen, weil diese jedes Jahr nach Deutschland fahren und dort sei es immer ganz toll, sie würden den ganzen Tag nur saufen und auch geile Weiber gäbe es dort. Das letzte Mal habe er acht Maß Bier hintereinander getrunken und sei dann von der Bank im Bierzelt gefallen und hätte keinen Zappler mehr gemacht, man habe ihn ins Hotel getragen und aufs Bett gelegt und als er am nächsten Morgen zum Umzug geweckt wurde, konnte er nicht mitmarschieren, weil das schöne Schützengewand völlig zerknautscht war, und Karl selbst hatte einen derartigen Kater, daß er am Abend in der Taverne nur mehr Limonade trank. Nur die Zeitung berichtet immer etwas anderes über solche Ausflüge.

Auch gestern hatten sie tüchtig gefeiert. Am Nachmittag hatten sie eine Runde von Gasthaus zu Gasthaus gemacht, sich von einer Touristengruppe fotografieren lassen und beinahe hätte es eine Schlägerei mit den Burschen aus dem Nachbardorf gegeben, weil Karl einem Mädchen an den Busen gefaßt hatte, was der Freund dieses Mädchens nicht duldet. Sie sind dann spät nach Hause gekommen und eigentlich war Karl ganz froh, die steifen Lederhosen ausziehen zu können, bis zum nächsten Mal.

Die ganze Woche hindurch hat Karl hart gearbeitet. Er arbeitet als Maurer bei einem Bauunternehmen und verdient dort ganz gut. Dieses Bauunternehmen ist in der Schweiz und jeden Morgen fahren die Arbeiter mit einem Kleinbus zum Bau und spät abends wieder zurück. Durch den Umwechsel verdient man gut und Karl braucht das Geld notwendig. Er muß in einigen Monaten zur Nata und da braucht man Geld. Viel Geld gibt er auch für sein Auto aus. Die neuen Felgen, die er erst kürzlich gekauft hat, waren ganz schön teuer, doch sie sehen sehr gut aus, und Karl ist der einzige im Dorf, der solche Felgen besitzt. Karl hat schon das zweite Auto. Mit dem er-

sten hat er einen Unfall gebaut, Totalschaden. Ein Freund wurde schwer verletzt, mußte lange Zeit ins Krankenhaus nach Innsbruck. Er ist jetzt wieder daheim, kann aber noch nicht arbeiten und muß jeden Monat nach Innsbruck zur Kontrolle. Der Unfall passierte nach der Musterung. Da alle Freunde von Karl und natürlich er selbst tauglich waren, feierten sie dieses Ereignis ganz groß. Als alle blau waren, warf man sie aus der Discothek und sie fuhren mit dem Auto nach Hause. Dort kamen sie nicht an. Karl mußte lange sparen für ein neues Auto.

Jeden Samstag duscht sich Karl vor dem Ausgehen. Er wäscht sich die Haare, fönt sie lange, Rasierwasser auf die Wangen.

Das Wasser in der Dusche spült vieles weg, den Schweiß, der nur sehr schwer wegzubringen ist und wenn, dann nur für kurze Zeit. Doch diese kurze Zeit ist wichtig, für sie arbeitet man, sie lüßt vielen, den Schweiß der neuen Woche zu ertragen.

Das Mädchen zieht sich die Lippen rot nach, doch nicht zuviel, das stört beim Küssen. Eine letzte Unsicherheit ob man nun die neuen Hoson mit den weißen Streifen an der Seite anziehen soll oder doch lieber die engen Jeans, dann kanns losgehen.

Unterhaltung ist teuer. Karl läßt sich die Unterhaltung etwas kosten und am Eingang zur Taverne spielt er oft den Kavalier. Im trüben Halbdunkel der Sicherheit beginnt dann die kurze Zeit, sozusagen der Lohn für den Schweiß, den man in der Dusche so mühsam weggespült hatte. Daß sich Karl diesen Lohn selbst erkaufen muß, stört ihn weniger. Karl und seine Freunde sitzen an der Theke und betrachten das Wild im rot-grün aufflackernden Licht. Die üblichen Bemerkungen zu den Kollegen, die Betätigungen der Mädchen. Alles läuft wie in festen Rollen ab.

Karl hat kein Glück. Schon zwei Mädchen haben ihn abgewiesen, das bekommt er auch von den Freunden zu hören. Karl prahlt nun mit anderen Erfolgen. Prahlern kann man mit Mädchen die man 'geholt' hat oder mit den Saufereien die man geliefert hat. Auch ein Unfall mit dem Auto ist nicht schlecht. Karl trinkt und tröstet sich: nächsten Samstag ist ja B. Ball, da wird es dann erst richtig rund gehen.

Wir ersuchen unsere werten Mitglieder, Akademiker und Abonnenten aufs höflichste, den SH-Mitgliedsbeitrag bzw. das SKOLAST-Abonnement für 1980 bei Gelegenheit einzuzahlen.

Sie unterstützen damit die im Dienst der Südtiroler Studenten geleistete Arbeit der SH und ermöglichen die weitere Herausgabe unserer Zeitschrift.

Der Vorstand der SH

Unsere Bankverbindung:

--- Postsparkasse Bozen, Kontonummer 14/1177

Zur Situation des Südtiroler Kulturlebens

Wer die hiesige Situation sogenannter Kulturschaffen betrachtet, dem fällt unzweifelhaft eine gewisse Windstille im Lande Tirol auf. Dies hängt gewiß nicht von der gebirgigen Landschaft ab, die nur hin und wieder einer frischen Brise durch die kulturellen Talniederungen zu raschen gestartet. Gewiß auch nicht von der intellektuellen Unfähigkeit der Bewohner Standorte, politische Strukturen, Selbstenbläser, Schönmalerei, Kultur-rezeption zu verbalisieren. Gewiß aber von den Mechanismen der „kollektiven Fantasien von Einzigartigkeit, Gemäßtät, Tiefe und Zeitlosigkeit, mit denen sich die Literaturmacher, -freunde und -verwalter ihr Bewußtsein vernebeln“ (1). Kunst ist dann das, was diese im Namen des allgemeinen Volksempfindens, im Namen der Förderung des Fremdenverkehrs, im Namen der gesegneten Traditionen des heiligen Landes dem sozialen Frieden für unantastbar halten. Diese restriktive Methode des Eliminierens der solohar-art als „unzumutbar“, wenn nicht gar als abwegig, als pervers deklarierter Nichtkonformen, führt dazu, daß das Störende außerhalb der Öffentlichkeit angesiedelt wird, daß sich damit ein Kunstbetrieb entwickelt, der sich unter nahezu vollständigen Ausschluß der Öffentlichkeit abspielt. Der eine wird gefeiert, gesalbt, beweihräuchert und gebätschelt, der andere folgeschwiegen, diffamiert, durch den Druck gezogen. Politischer Wind, wenn überhaupt, dann nur am Rande der Gesellschaft, innerhalb derer „Wandstille... durch kunstgerechtes Blasen von oben hergestellt“ wird, „dargestellt, daß von unten nicht zurückgeblasen werden kann und den Leuten nicht die Frisuren u. a. durcheinandergera-ten“ (2). Könnte es nicht vielleicht so sein, daß die monopolistische Meinungsmache nur vorgibt, Wahrheit zu verbreiten, während die verdrängten Kritischen — gern als „subversiv“ Bezeichneten — Wahrheiten über die Meinungsmache und damit über die herrschende Meinung bereithalten?

Da aber solchen Wahrheiten der Weg an eine breitere Öffentlichkeit eben durch restriktive Handlung der Kunst- und Kulturpotentaten versperrt ist, vegetieren sie im Sauf- oder anderen wirklichkeitsentfremdenden Drogen dahin und entsprechen damit wiederum dem Bild vom „trinkenden und saufenden Tiroler Trachtenmenschen“. (Volkskultursport Nr. 1: popcorn mit Standard-, Trachten-Gepränge-Umzug, Gleichschritt- und Marschparaden garniert mit Einigkeitser-mahn- und anschließender Verinnerlichung bis zum schweren Plumps ins schwüle Bett.)

Anscheinend befindet sich Südtirol auf bestem Boden: Man spricht von Qualität anstelle von Quantität. Man spricht von der Schweiz Italiens. Es

werden zukunftsweisende Pläne erstellt (Landesentwicklungsplan), die die Prioritäten der Wirtschaft auch unter rezessiven Bedingungen garantieren sollen. Es soll Rücksicht genommen werden auf die Bewohner einer stahl- und betonarmierten Berglandschaft. Es soll gefördert werden, was der Qualität dient. Überhaupt wird in unserem Land ja viel gefördert, angefangen bei stiller Unterstützung von Musikkapellen und uneigennütigen Schützenkompanien. Daneben gibt es den geförderten Wohnbau — gut; Steuergelder für neue Schigebiete, für neue Fremdenbetten, Fabriksansiedlungen sollen für deren qualitatives Wachstum eingesetzt werden. Hier soll in Zukunft eine Änderung eintreten, die — spät, aber immerhin — dem immer stärker zutage tretenden Kapitalmachtanspruch zumindest extensiv Grenzen setzen will — im Sinne von „Umweltschutz“, im Sinne von „Kultivierung des grünen Rasens vor dem Bauernhof und der angeschlossenen Pension. Auch die Kultur geht nicht leer aus: Jedes 1000-Seelen-Doof erhält sein Kultur- bzw. Vereinshaus. Noch nie aber hat man hierzulande von etwas gehört, das sich andernorts Förderung von Nachwuchskünstlern nennt; noch nie von Stipendien, von Preisen oder einfach finanzieller Förderung für junge Schriftsteller, Filmemacher, Maler oder was es in dieser Gattung Menschen noch mehr gibt. Im Sinn des oben schon Dargelegten, läßt man diese Gattung Menschen lieber vor die Hunde gehen, das heißt sich selbst zerstören. So ergibt sich für den Kulturmenschen unseres an Kulturrelikten so überaus reich geseg-

neten Landes zumindest die Möglichkeit, sich im „nekrologischen“ Ruhm eines so Entfernten zu sonnen und mit goller Befriedigung zu lesen: „Die Entdeckung eines großen Dichters aus Südtirol“ (3). Daß er hätte noch größer werden können — dem hat er sich durch den Tod entzogen. Und: Es gibt ja noch andere, Große, Alte.

Forderungen, die also unbedingt zu stellen sind:

1. Schaffung eines Etats des Assessors für Schule und Kultur zur Vergabe von Nachwuchsstipendien, Förderpreisen, Preisauschreiben, Arbeitsstipendien.

2. Schaffung eines Feuilletonteils in der Presse, in dem gegenwärtige Strömungen in gerechter Weise dargestellt werden. Der kulturelle Auftrag der Presse wird nämlich keineswegs erfüllt, indem „unvergängliche“ Werte, Elitekultur, sogenannte „Hohe Kunst“ vorgeführt werden.

3. Schaffung einer adäquaten Berichterstattung in den öffentlich-rechtlichen Medien des Senders Bozen.

1) „manuskripte“, Zeitschrift für Literatur 65/79, S. 76; „Wespennest“, Zeitschrift für brauchbare Texte und Bilder nr. 36;

2) „Tintenfisch 16“, Literatur in Österreich. Rot ich weiß rot, Berlin 1979, Vorbemerkung;

3) „Die Zeit“, 4. Jänner 1980, über Norbert C. Kaser, S. 34.

Mit den Forderungen erklären sich u.a. (wegen der zu großen Anzahl können aus Platzgründen nicht alle aufgezählt werden) folgende Personen durch ihre Unterschrift solidarisch:

Joseph Zoderer, Sandra Zoderer, Sepp Mall, Josef Oberhollenzer, Kurt Lanthaler, Roland Kristanell, Ludwig Paulmaichl, Zoderer Heinrich, Matthias Schönweger

STAATSPRÜFUNGEN 1980

Am 24. November 1980 beginnt die zweite Session der Staatsprüfungen 1980 (Esami di Stato di abilitazione all'esercizio professionale). Die Gesuche um Teilnahme sind innerhalb 20. Oktober 1980 an die gewünschte Universität einzureichen.

Dem Gesuch sind folgende Dokumente beizufügen:

- Original-Diplom oder notariell beglaubigte Kopie;
- Bescheinigung der Universität, an der das Doktorat erreicht wurde, daß der Kandidat noch nie zur Staatsprüfung angetreten ist;
- Einzahlungsbestätigung der Prüfungsgebühren in Höhe von 6.000 Lire;
- Einzahlungsbescheinigung über den Betrag von 3.000 Lire, der an das Okonomat der Universität einzuzahlen ist.

Kandidaten für die Staatsprüfung in Medizin und Veterinärmedizin müssen außerdem eine Bestätigung über die abgelegte Praxis (Tirocinio) beilegen.

An folgenden Universitäten kann die Staatsprüfung in deutscher Sprache abgelegt werden:

- Handelswissenschaften und Architektur: Venedig
- Versicherungsmathematik und Statistik: Rom
- Land- und Forstwirtschaft: Florenz
- Medizin, Chemie, Pharmazie, Technik und Veterinärmedizin: Bologna.

Die genaue Ausschreibung (Amtsblatt der Republik Nr. 307 vom 10. II. 1979) kann im Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft in Bozen eingesehen werden.

Skolast-Gespräch mit Peter Turrini

Motto: „Nicht den vermittelten Heimatbildern meiner Jugend (bin ich näher), sondern der Wirklichkeit und damit auch der Chance, sie zu verändern.“

(PETER TURRINI, Vorwort zur Buchausgabe der *Alpensaga*, 1990)

PETER TURRINI, geboren 1944 in Maria Saal in Kärnten, Sohn eines Italieners und einer Kärntnerin, ist einer der meist gespielten lebenden Dramatiker aus Österreich. Durch seine realistischen Stücke „Rozznjog“ und „Sauschiachten“ (1971) hatte er damals die friedlichen Gemüter erregt.

In den letzten Jahren hat er mit WILHELM PEVNY die sechsteilige *Alpensaga* für das Fernsehen verfaßt. Nach anfänglichem Sturmläuten gegen die zwei Autoren ist inzwischen ihr Bemühen um eine wahrheitsgemäße Darstellung der österreichischen Geschichte, aufgezeigt am Bauernstand, allseits anerkannt worden. TURRINI hat weiters Stücke von Goldoni und Beaumarchais neu bearbeitet und aktualisiert. Seiner Meinung nach sollte der Witz der „Commedia dell'arte“ die ernstesten deutschen Sprechstücke heben. Nicht nur wegen seiner Vermittlung von Goldoni verdient Turrini Aufmerksamkeit, sondern auch wegen seines Engagements für die Sache der Ausgebeuteten. In Kürze erscheint ein Gedichtband. Sein neuestes Stück wird im Herbst am Wiener Volkstheater aufgeführt. Das Gespräch mit Peter Turrini wurde am 17. April 1980 in seiner Wohnung geführt. Aufgrund seines Interesses an einer neuen, alternativen Literatur in Südtirol war es nicht schwer, mit ihm ins Gespräch zu kommen.

SKOLAST: Kennst Du Südtiroler Autoren? Was bedeutet dir Südtirol überhaupt? Die Frage deshalb, weil sich die Linke zu distanzieren scheint vom Thema Südtirol, das bisher immer nur von nationalen und faschistischen Interessenten okkupiert worden ist.

Turrini: Zur einen Frage, ob ich einen Südtiroler Autor kenne, muß ich einrich sagen, nein. Es ist gut, wenn wir gemeinsam versuchen, dafür Gründe zu finden. Es ging mir mit den slowenischen Autoren um eigenen Heimatland Kärnten ähnlich. Ich hatte immer das Gefühl, obwohl ich in Kärnten lebte, es gäbe keine slowenischen Autoren. Es gibt sie natürlich, nur hatten sie keine Möglichkeit, sich öffentliche Artikulation zu verschaffen, wollten sie sie aber, dann nur als deutsch schreibende Autoren, die ihren slowenischen Ursprung verleugneten. Das war der offizielle Ahnempfaß oder der Anfernachweis, um Eingang zu finden in die österreichische Literatur. Inzwischen hat sich das einigermäßen geändert. Die slowenisch oder deutsch schreibenden slowenischen Autoren haben

an Selbstbewußtsein und an Öffentlichkeit gewonnen, weil sie einen Kampf geführt haben, einen Kampf um die Nichtverleugnung ihres eigenen Herkommens. Inzwischen wird in Österreich immer mehr wahrgenommen, daß es eine slowenische Literatur gibt. Ich selbst beispielsweise trete in Kärnten grundsätzlich nur gemeinsam mit einem slowenischen Autor auf, um zu dokumentieren, daß es in diesem meinem Heimatland zwei Nationalitäten gibt, zwei Sprachen und folglich auch zwei Literaturen existieren und daß sie voneinander eine Menge lernen können. Und zur zweiten Frage, was mir Südtirol bedeutet: Das Thema Südtirol wurde mir immer als rein nationale Frage, als eine Summe von Forderungen nationaler und damit — im politischen Sinn — rechter Art vermittelt. Du bist offensichtlich der erste Südtiroler Linke, den ich kennengelernt habe (Lachen). Die Leute, die sich von dort öffentlich gemeldet haben, waren für mich in Abstufungen von Terrorismus bis zu Dummheit zuordenbar einem reaktionären oder nationalsozialistischen Gedankengut. Das hat dazu geführt, daß die Linke das Thema Südtirol verdrängt hat aus Mangel an Bündnispartnern, aus Mangel auch an Kenntnissen über eventuelle Alternativen in diesem Lande. Ich kann mich an eine einzige Geschichte erinnern, als Götz Fritsch vor Jahren erzählt hat, er würde in Bozen an einem Theater inszenieren, und wir ihn damals alle erstaunt gefragt haben: „Und die haben Dich eingeladen?“, da war es für uns unvorstellbar, daß aus diesem Lande ein Ruf kommen könnte, der sozusagen an Alternativen interessiert ist. Ich habe ein großes Interesse an dieser Alternative, denn sie ist für mich die signifikante Heimat. Das Heimatbild, das Südtirol sozusagen trachtenweise vermittelt, halte ich verlogen und für ein anachronistisches, weiß ich glaube, daß die Abwesenheit von Heimat, also das Ausmaß, in dem da Heimat als Wort vorkommt, das es nicht mehr gibt, ein literarisches Verbrechen darstellt und über Menschen Aufschluß gibt, die es gar nicht gibt. Es schafft Bilder von Menschen, die es ebenfalls nicht gibt.

SKOLAST: Du hast Götz Fritsch erwähnt. Unter anderem hat er auch „Sonnenstag“ von Karl Schönherr inszeniert. Nun, „Sonnenstag“ ist bekanntlich jene symbolträchtige Peier der Alldeutschen gewesen, die später zum Symbol des NS schlechthin wurde. Schönherr hat bekanntlich mit dem Stück soziale Konflikte aufzeigen wollen, allerdings mit dem Hintergrund der gesamtdeutschen Lösung. Fritsch hat nur die sozialen Konflikte auf die Bühne gebracht und die nationale Komponente weggelassen, der Titel blieb. Besteht für die Südtiroler nicht die Gefahr, wenn man nach tie-

ferer Tradition sucht, daß man den falschen Autor erwischt? Kann man den deutschnationalen Autor dazu verwenden, ihn links zu machen?

Turrini: Das ist eine sehr problematische Frage und ich bin froh, daß du sie stellst. Sie ermöglicht es uns, das Gespräch ein bißchen differenzierter zu führen. Es ist richtig, daß es in der nationalen Literatur immer auch soziale Tendenzen gab, vergleiche die Gebirder Straßer in Berlin um das Jahr 1930. Es ist unzulässig zu sagen, die nationale Literatur sei unsozial. Ich bin dafür, wenn man heute den Schönherr aufführt, ihn nicht umzuschreiben — und das aus Respekt den Kollegen gegenüber, ich bin auch nicht dafür, daß man meine Stücke umschreibt, — ich bin auch nicht dafür, das Stück zur richtigen politischen Gebrauchsware zu degradieren, sondern dafür, den heutigen Zuschauer darüber aufzuklären, warum der Schönherr solche Ideen hatte, was mit dieser nationalen Idee verbunden war.

SKOLAST: National, mein Gott, das kann auch Positives bedeuten. Aber ich meine, daß Schönherr durch das Motiv der Sonnenwendfeier — eine Peier, die nur „Blutsbrüdern“ zugänglich war, — das rassistische Motiv aufgenommen hat.

Turrini: Wir haben den Begriff national bisher nur negativ verwendet. Er soll es auch werden, wenn man ihn zurückführen kann auf rassistische ideologische Wurzeln oder auf die Verstellung, diese nationale Rasse sei besser als die andere. Der Begriff national sollte aber durch die Linke eine positive Umdeutung erfahren. Wenn ich mich zum Beispiel als Heimatdichter bezeichne, so meine ich damit, daß dieser Begriff Heimat, der so lange umfangen war von faschistischen, rassistischen und germanischen Interpretationen, auch eine gegenteilige Interpretation erfahren kann. So wie der Begriff Heimat auch im positiven Sinn Liebe zur Heimat, das heißt, Liebe zur Wahrheit in der Heimat bedeuten kann, so müssen wir es auch mit dem Begriff national versuchen. Für mich beschreibt eine Gruppe von Leuten, die versucht, den Ausverkauf der Heimat an internationale Konzerne, an großbäuerliche oder großgrundbesitzerische Interessen entgegenzuwirken, etwas Nationales, im Sinne eines Rechtes. In Oberösterreich bohrt zum Beispiel die Shell Mobil unter dem Decknamen RAG Rohöl Ces.m.b.H. Öl, raffiniert es und verkauft es dann dem Österreicher als Benzin ohne etwas dafür zu bezahlen. Hier erfolgt eine klare Ausbeutung österreichischer Bodenschätze, der Grund dafür ist übrigens das Staatsvertragsabkommen von 1955, wo amerikanischen Konzernen, was völlig unbekannt ist, als Gegengeschäft zum Staatsvertrag weitestgehende Interessen zugesprochen wurden, nämlich Ausbeutung von Bodenschätzen. Das Aufdecken solcher Dinge und das Kämpfen gegen diese Form von Ausbeutung

nationalen Eigentums halte ich auch für einen nationalen Kampf. Die nationale Kupferindustrie in Chile und die Verstaatlichung durch Allende halte ich für eine nationale Tat. Hier geschah eine Rückführung des chilenischen Kapitals in die Hände des chilenischen Volkes, und damit aus den Händen des amerikanischen Kapitals. Man muß sich heute bemühen, diesen Begriffen eine modernere sinnvollere Interpretation zukommen zu lassen. Ich bin überhaupt dafür eine ganze Summe von solchen Begriffen den Rechten zu entreißen...

SKOLAST: ... und sie auf das soziale Maß zurückzuführen, da diese Begriffe auf Produktionsverhältnisse zurückzuführen sind. Welche Aufgaben ergeben sich für die Literatur aufgrund dieser Einsichten?

Turrini: Es ist ja geradezu ein unglaubliches historisches Ereignis in der Literatur, daß sich da langsam eine realistische und nationale österreichische Literatur herausbildet, die den Heimatbegriff für sich neu entdeckt. Das ist ja praktisch an den Biografien der Autoren nachzulesen. Die meisten meiner Kollegen haben in der Bundes-

republik angefangen, weil sie dort die Produktionsmöglichkeiten hatten. Sie wandern jetzt mehr und mehr zurück und erobern ihre Heimat als Produktions- aber auch als Heimatstätte. Es gibt immer mehr, die sagen, es ist mein Land, ich lasse es mir nicht wegnehmen von den Rassisten und Faschisten.

SKOLAST: Und sie distanzieren sich auch von der BRD?

Turrini: Wir sind ja Österreicher und haben keine bundesrepublikanische Mentalität. Ich glaube, daß die Zukunft der Literatur eine regionale



sein wird. Der alte Hamburg, Kunst sei nur etwas, was sich in übergeordneten hohen Sphären bewegt, ist völlig falsch. Ich bin für die provinzielle Literatur. Mir ist völlig wurscht, wenn sie mich einen Provinzler schimpfen. Die Menschen leben in Provinzen, in Orten, in kleinen überschaubaren Einheiten, und nur dort sind sie literarisch erfassbar. Diese neue Tendenz in der österreichischen Literatur stört die alten Besitzer der Heimat. Wie wir angefangen haben, die Alpensaga zu konzipieren, und wie wir merkten, daß der Bauernbund Zetermordio schreibt, da haben wir uns gedacht „aha, solange wir allgemein über die Welt geschrieben haben, da haben sie sich nicht aufgeregt, aber jetzt reden wir über die Verhältnisse, und zwar über die naheliegenden, über die Genossenschaften, über die Bauernschaft, über den Großgrundbesitz.“ Da haben sie aufgehört. Für uns war es eine phantastische Möglichkeit, durch Literatur wirksam zu werden.

SKOLAST: Ist damit der Wunsch des Autors bezeichnet, überschaubare Themen zu wählen und damit nicht mehr über so abstrakte Themen wie Tod und Verwesung schreiben zu müssen?

Turrini: Das ist ein Grund, die Überschaubarkeit. Meine Generation von Literaten, die immer mehr an Öffentlichkeit gewinnt, ist eine geschichtslose Generation. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich die Elterngeneration als eine schweigende gezeigt. Über den Faschismus wollten sie, durften sie oder konnten sie nicht reden, weil sie ihre Finger zu tief drinnen gehabt haben. Man hat von Naziprozessen gehört, aber schuldig war niemand. In dieses historische Vakuum ist der Amerikanismus eingedrungen. Ich erinnere mich daran, wie ich fünfzehn Jahre alt war, war Kaugummi, Coca Cola, das Nachahmen amerikanischer Wörter das Nonplusultra unserer Kommunikation. Das war alles interessanter als unsere Kärntner Heimat. Dann haben wir entdeckt, daß wir uns selbst auf den Leim gegangen sind. Wir haben unsere Heimat verraten, unsere Eltern und Großeltern verloren. Dennoch hatten wir eine Geschichte. Der Ehrgeiz unserer Väter oder der Leistungswahn, mit dem sie uns gequält haben, hat ja primär faschistische Wurzeln. Das Wiederentdecken von Heimat ist auch das Wiederentdecken seiner selbst und das war die entscheidende Wende. Allen meinen Kollegen ist es Mitte der sechziger Jahre so gegangen, daß sie sich gesagt haben: „Eia halber amerikanischer Alle bin ich auch nicht, der Elvis Presley ist auch nicht unbedingt der Gipfelpunkt meiner Kultur, ich komm ja von wo, ich bin ja wer.“ Michael Scharang hat mir einmal gesagt: Ich komm ja nicht aus New Jersey, sondern aus Kapfenberg. Diese Rückführung und Wiedereroberung der Heimat, das ist ein ganz entscheidender Punkt, der sich heute abspicht und hoffentlich auch politisch.

SKOLAST: Diese Auffassung hat sich zum Teil schon bei den schreibenden Südtiroler Autoren durchgesetzt. Trotzdem fehlt es nicht an noch unbearbeiteten Stoffen wie den Faschismus, die Option, den Opportunismus... Ich glaube aber auch, daß man eine solche Literatur verhindert. Will diese Literatur geschrieben werden?

Turrini: Ich bin der Auffassung, daß sie geschrieben werden wird. Das ist jetzt eine Hypothese, aber jede Generation — und die Generation der heute 30jährigen in Südtirol leidet an ihrer spezifischen Geschichte, ob sich das Leid jetzt in Verzweiflung ausdrückt, in Landflucht, in Alkoholismus: in irgendeinwas drückt sich immer aus, auch in Literatur. Es gibt kein Leiden, das nicht auch einen literarischen Niederschlag hat. Für mich ist nur die Frage, wieweil Öffentlichkeit hat diese Literatur. Literatur entsteht nicht nur dadurch, daß man sie schreibt, sondern daß sie auch rezipiert wird. Zwischen dem Schreibenden und Konsumierenden schiebt sich ja mit allen Interessen und Verhinderungen der Markt. Ich glaube, daß eine dieser Hilfsmöglichkeiten auch bei uns liegen könnte, also daß die österreichischen Schriftstellervverbände in Wien versuchen sollten, Südtiroler Autoren zu finden, sie zu fördern, sie nach Wien zu bringen (einmal ist das schon geschehen!, H.W.), ihnen Öffentlichkeit zu verschaffen und sie als spezifisch südtiroler Autoren mit einer spezifischen Problematik bekannt zu machen. Ich möchte einen konkreten Vorschlag über eure Zeitschrift machen: Südtiroler Autoren können mir Manuskripte schicken oder ich kann irgendwie vermittelnd eingreifen, ich habe es sehr oft mit slowenischen Autoren gemacht. Ich habe das Gefühl, daß es vor allem ein Kommunikationsmanko ist. Du kannst mir auch Manuskripte von Autoren geben, ich kann die Texte an Verleger schicken mit einem Begleitbrief. Ich glaube einfach nicht, daß diese Literatur nicht auch vorhanden ist, es ist vermutlich noch alles zugedeckt. Ich habe das Buch vom N.C. Kaser gelesen...

SKOLAST: a... also doch einen, den Du kennst. N.C. Kaser schreibt wirklich gut und für uns. Die Gefahr für die Südtiroler Autoren aber besteht darin, daß viele nun wie der Kaser zu schreiben beginnen. Ist das gut für eine junge Literatur?

Turrini: Ich möchte dafür um Verständnis werben. Ich glaube, daß wir Realisten in der ersten Phase unbewußt voneinander abgeschrieben haben. Das ist etwas sehr Menschliches. Denn wenn etwas Alternatives einmal eine Chance hat, und der Kaser war wahrscheinlich die erste Alternative, die Öffentlichkeit erreicht hat, dann denkt man sich, ich kann auch nur mit der Möglichkeit weiterkommen. Früher oder später ergibt sich aus der Nachahmung auf einem sehr mühsamen Weg ohnehin die eigene Identität. Ich würde jetzt einen nicht gleich ent-

mutigen, sondern würde ihm sagen: „Mach weiter in der Richtung“... Das war so 1968, da hat der Bauer (Wolfgang Bauer, Schriftsteller, H.W.) seine ersten Stücke gemacht, dann kamen weitere realistische Stücke. Die Kritik sprach gleich von Plagiat, aber alle, die damals als Plagiatoren beschimpft wurden, haben längst schon eine eigene literarische Richtung genommen. Das heißt das war so ein schmales Nadelöhr, durch das alternative Literatur durfte, na und da haben sich einmal alle durch dieses Nadelöhr durchgepreßt, und das ist gar nicht so schlimm, wenn man einmal durch ist, merkt jeder, daß er eine eigene literarische Identität hat. Ich glaube, daß es wichtig ist, um Südtiroler Autoren zu ermöglichen, das zu sagen, denn sonst nimmt man ihnen gleich wieder die Möglichkeit.

SKOLAST: Ich möchte auf die Marktmechanismen kommen, die in der traditionellen Heimatliteratur eine ungeheure Rolle spielen, deren Widersprüche aber auf fatale Weise sich gegen sie selbst (erg. Heimatliteratur) wenden. Luis Trenker zum Beispiel propagiert in seinen Romanen eine vertriebsfeindliche Aktion in den Bergen, bedient sich aber des Vertriebes seiner Bücher. Wenn nun alle Leser, und es sind Millionen, sich aufmachen in die Dolomiten, um als einzelne sich dem „Ereignis“ auszusetzen, so treffen sie eben diese Tausende an, die gleiches vorhaben, es kommt zur Dolomitenstürmung. Wirkung gegen Intention also. Zwar bedeuten die hohen Auflagen der Bücher Existenzsicherung, aber gleichzeitig verrät diese Literatur ihre Sache. Was sagst du zu diesem Widerspruch?

Turrini: Das, was du beschreibst, ist meiner Meinung nach bald ein historischer Prozeß. Du beschreibst etwas, was sich ja nicht nur gegenüber der Trenkerliteratur, sondern was sich gesamtgesellschaftlich ja in allen Bereichen abgespielt hat. Der Kapitalismus, das freie Menschengut, wurden als große Ideale der Nachkriegszeit propagiert. Jeder kann reich werden, jeder kann vorwärtskommen, kann sein eigener Herr werden, es ist nur eine Frage

Aus eingesandten Fragebögen

Wie finden Sie den skolast?

„Abstoßend, nur zum Teil anregend.“ (LBA-Schüler aus Brixen, 18 Jahre)

„Super“ (T.U.-Student aus Bozen, 22 Jahre)

„Gut, endlich eine Information ohne braune Zensur, und er sollte weiterhin liberal bleiben, sich von den Oppositionsürglern in der SH nicht unterkriegen lassen!“ (Hausfrau aus Bozen, 28 Jahre)

„Bei Uni-Studenten“ (Schüler aus Mühlbach, 18 Jahre)

„Oft kompliziert zu lesen, letzter gut.“ (Elektriker aus Galsann, 32 Jahre)

der Energie. Das stürzte auch bis zu einem gewissen Grad und ist auch ein vorüberliches Bild, um hat sich dieses Bild geändert. Es hat sich geändert in dem Sinn, daß der einzelne, der in den Dolomiten seine Freiheit sucht, inzwischen dort über die Coca-Cola-Dosen vom nächsten stolpert, so daß sie sich gegenseitig zerkreten. Die Freiheit der Fortbewegung hat dazu geführt, daß wir in Wien am Gürtel verkeeren, die Freiheit des Kapitalismus hat dorthin geführt, daß ein paar frei sind, die restlichen aber unfrei. Man hat wie in der französischen Revolution ein an sich gar nicht so unsympathisches Postulat, nämlich völlig individuelle Entfaltung. Nur gibt es jetzt einen Umkehrprozeß, in dem diese individuelle Entfaltung zu einer totalen Zerstörung von allem und jedem führt. Nicht umsonst ist die ökologische Frage, nämlich, wieviel Welt bleibt eigentlich für den einzelnen übrig, wenn alle Welt haben können, die entscheidende Frage geworden. Noch versuchen unsere politischen Parteien da am Gürtel vor der Wahl zu proklamieren: „Wien eine lebenswerte Stadt voller Grün und Buntheit“, aber wenn man vorbeifährt, dann kann man das Plakat schon fast nicht mehr lesen, weil einem ganz schlecht ist von den Benzindümpfen. Ich bin da sehr optimistisch, ich glaube, daß sich diese Art von Propagierung auch von Literatur an sich selber abschaffen wird. Die wird an sich selber verkeeren. Wenn die Grünen jetzt so stark sind, dann heißt das, daß sich die Postulate der Nachkriegszeit langsam als Unsinn entlarven. Das ist eine Tendenz und ein Trend, von dem ich glaube, daß er uns in Zukunft das Publikum bringen wird. Ich kann nur von unserem Beispiel ausgehen: im ORF dachte niemand, daß die Alpensaga nach dem Peter Alexander die zweithöchste Einschaltquote haben wird. Zu reden, wie unser Leben wirklich aussieht, und wie die Glückversprechungen des Kapitalismus auf ihrer Kehrseite ausschauen, darüber gibt es immer mehr Gesprächsbereitschaft, aus einem ganz simplen Grund: weil die eigene Existenz die Erfahrungen schafft und nicht die Versprechungen. Und die sogenannten freien Berge, das ist ja schon ein epikurischer Mythos. In zehn Jahren schleppt Neckermann die Leute automatisch bis auf die höchsten Gipfel, auf die Dolomiten, aber das Bild stimmt dann nicht mehr.

SKOLAST: Unsere jungen Leute fühlen sich sowieso abgestoßen von diesem Schmarren und sind voller Aggression gegen die falschen und verlogenen Bilder, die auch zum Teil von den „Dolomiten“, der einzigen deutschen Tageszeitung Südtirols, verbreitet werden. Stell dir vor, einer von der CSU wird in Südtirol verlegt und bekommt Gelegenheit, die Biografien „markanter Südtiroler“ nachzuzeichnen. Die Bayern sagen uns demnach, an wem wir uns aufzuwachen haben. Dem Autor aber, der tatsächlich etwas zu sagen hätte, wird keine Möglichkeit zur Ver-

öffentlichung geboten. In Südtirol wird eine Politik betrieben, die auch in Zukunft nicht erwarten läßt, daß kritische Autoren gefördert werden.

Turrini: Das Problem läßt sich erst am Markt lösen, weil der Markt das entscheidende Regulativ ist. In dem Augenblick, in dem in Südtirol eine größere Anzahl von Leuten bereit ist, sich Alternativen anzuhören, weil die sogenannten verarbeitbaren, sanktionierten Bilder immer weniger mit ihnen übereinstimmen, in dem Augenblick gibt es auch Publikum. Ich habe auch in Alpbach auf einer Kulturtagung zum Sinowatz (österreichischer Unterrichtsminister, H.W.) einmal gesagt: „Ihr vertretet und subventioniert eine Kultur“, weil er immer gesagt hat, wir wären ein paar Alternativlinge und Radikale, „das stimmt ja gar nicht, ihr seid eine radikale Minderheit, ihr habt die Macht, auch als Mehrheit auszugehen. Solche Bürgerschnösel wie ihr, die sich einbilden, sie repräsentieren die Kultur, werden von 90 Prozent der Jugendlichen heute abgelehnt. Ihr habt nicht einmal mehr einen Hinterradt, ihr habt nur mehr das Geld und die Medien, aber ihr seid nicht mehr die Mehrheit.“ Da waren sie alle angefressen im Saal. Sie fühlen sich ja selber so groß und uns sehen sie so klein, aber das stimmt nicht mehr.

SKOLAST: Wie ist das mit den Bauern? Ich zitiere da aus einem Buch: „Die Kofferradios, Schönheitskonkurrenzen, Mopedfahrer stören die Heimat nicht, wohl aber das Gerede von der Landreform.“ Ist das jetzt nicht mehr so?

Turrini: Die ganze Auseinandersetzung um die Alpensaga ist es ja wirklich wert, daß man die einmal genauer analysiert. In Wirklichkeit war es ein Kampf der Funktionäre und nicht der

Bauern. Der Pevny und ich haben viele Lösungen am Land gemacht, wir haben es den Bauern vorgelesen. Ich habe viel Bekanntschaft unter den Bauern, sie sind ja nicht blöde. Das ist eine völlige Unterschätzung der Bauern. Die Frage ist, ob sie auch den Mut haben, das öffentlich zu sagen. Wenn du mit ihnen redest, dann hörst du, wie unzufrieden sie sind, wie sie genau durchschauen, daß der Großgrundbesitzer immer größer wird und wie die kleinen Bauern heute mit 5,6 ha alle nicht mehr wirtschaften können. Die Stimmung unter der Landbevölkerung ist eine ganz andere, als ihre Funktionäre öffentlich dargestellt haben. Die Bauernbundzeitung hat zum Beispiel geschrieben: „Ein Sturm der Entrüstung geht durch die Bauernschaft.“, bevor die Alpensaga noch gedreht wurde. Das ist ein wirklich präziser Beleg dafür, daß sie eine Stimmung postuliert haben, die noch gar nicht da sein konnte, weil noch gar kein Film gedreht worden war.

SKOLAST: Daß die Bevölkerung mit dem Offiziellen nicht immer einer Meinung sein muß, erleben wir Studenten am eigenen Leib. Im Dorf gibt es gar nicht den Haß, zu dem Parteien und öffentliche Verretungen gegenüber Andersdenkenden fähig sind. Dieser Widerspruch müßte doch den Machthabenden zu denken geben?

Turrini: Ich meine, das was du jetzt ansprichst, hängt ja simpel damit zusammen, daß jede Macht die Tendenz hat, sich selbst zu erhalten. So wird auch die SVP in Südtirol ein grundsätzliches Interesse daran haben, die SVP in unbeschränkter Größe zu bleiben, sie werden alle Mittel aufbringen, um den Status ihrer Macht zu erhalten bis zum Anachronismus. Ich bin zum Beispiel darauf gekommen, daß



der Bauernbund den Bauern Sachen erzählt, die sie nicht mehr glauben können.

SKOLAST: Ich habe den Bauernbundchef am Ballhausplatz bei einer Demonstration einen Satz zitieren hören, der nach „ewig ist der Bauer“ klingt. Da sieht man, in welcher Tradition diese Leute stecken!

Turrini: Die Realität können sie zur Legitimation nicht verwenden, denn die Realität spricht ja ununterbrochen gegen sie. Ich habe zum Beispiel mit Bauernbundfunktionären diskutiert und sie gefragt: „Was macht ihr gegen das Bauernsterben, was sagt ihr dazu, daß dauernd mehr Bauern proletariert werden?“ Da sagt er: „Das ist der sogenannte Strukturwandel.“ Da sage ich: „Ja, das ist ein wunderschönes Wort, aber wer führt ihn denn herbei, wer sorgt denn dafür, daß es so läuft?“ Darauf können sie keine Antwort mehr geben. Sie sagen nur „ewig ist der Bauer“.

SKOLAST: Und daß die Bauern noch mitziehen, dahinter steckt sicher der Wunsch nach Überschaubarkeit, Sicherheit. Das ist eben der Wunsch nach Familie und Heimat und den nützt man aus. Ich verstehe diesen Wunsch als etwas durchaus Positives, es ist die Angst vor dem Auflösen. Die traditionelle Heimatliteratur muß ja immer einen Bösen ins Dorf holen, der dann die Idylle stört.

Turrini: Diese Literatur, die den Bösen ins Dorf führt in Form eines schalkigen Händlers oder eines Burschen, der in die Stadt gekommen ist und mit Syphilis wieder zurückkommt, ist die verrotteste, aber auch psychologisch verständliche Beschreibung von etwas anderem. In Wirklichkeit ist nämlich um 1880 der Weltmarkt ins Dorf gekommen. Mit der Intensivierung des Verkehrs, mit der Intensivierung der Transportmöglichkeiten, war es 1884 das erste mal möglich, argentinischen Weizen nach Österreich zu importieren. Der war unendlich viel billiger als der österreichische Weizen. Das heißt, es ist plötzlich der internationale Markt ins Dorf gekommen und es ist zu einem Preisverfall der heimischen Güter gekommen. Tatsächlich hat der Bauer das Fremde, das von außen Kommende als Unglück erlebt. Der Bauer hat das rationell nicht verkraftet und sich sagen müssen: „Moment, das ist der Weltmarkt und das sind die neuen Preisbestimmungen, dagegen muß ich mich genossenschaftlich schützen und vielleicht eine Monokultur machen.“ Das war sozusagen das historische Versäumnis und daraus ist dann dieser literarische Überbau entstanden: Der Schurke kommt ins Dorf, das war aber der internationale Weltmarkt.

Dazu kam mit der Internationalisierung der ökonomischen Verhältnisse

die Aufhebung der dörflichen Moral. Die Moralbegriffe haben nicht mehr gerimmt, weil die Töchter zum Beispiel als Dienstmädchen in die Stadt gehen mußten oder die Burschen als Arbeiter. Und wenn sie dann wieder zurückgekommen sind, ist die dörfliche Moralhoheit zerbrochen. Und darauf hat man reagiert mit dem Bösen und Schlechten. Alles, was von der Stadt an Moral kommt, ist schlecht, ist verdorben, ist dem Katholizismus entzogen. Aber auch das hat in Wirklichkeit seine ökonomischen Gründe.

SKOLAST: Danket!

NB: Voraussichtlich wird Peter Turrini im Herbst in Bozen eine Lesung halten. Tip zum Nachlesen: Turrini -- Lesebuch, ausgewählt und bearbeitet von Uli Birbaumer, Europaverlag, Wien 1978.

Das Gespräch machten für den SKOLAST: Hansjörg Waldner und Helga Pfeiffer.

Wer auf das Angebot von Peter Turrini eingehen und ihm Texte für eine etwaige Veröffentlichung schicken möchte, der soll sie an unser Redaktionsmitglied in Wien senden.

Adresse: Hansjörg Waldner, Marktgasse 51, A-1190 WIEN

FÖHN

„Der Föhn bringt viel Leben ins Land Tirol. Er bringt die Leute durcheinander und verursacht Kopfweg. Manch einer merkt vielleicht gar nur zu Föhnzeiten, daß er einen Kopf hat. Wenn der Föhn einmal alle Scheinheiligkeit weggeblasen hat, was bleibt dann übrig vom wackeren Tiroler?“

Heft 6/7 ist soeben erschienen. Thema Option

Redaktion für Österreich:

FÖHN-Autorengruppe, Museumstraße 21

A-6020 Innsbruck

FÖHN-Redaktion für Südtirol, Postfach 31

I-39031 Bruneck

Einzelheft und Abonnementbestellungen bei der jeweiligen Redaktion. Einzelhefte gibt's auch im SH-Sekretariat, Waltherhaus, Bozen.

Einzelheft Lire 1.800 öS 30

Abonnement Lire 5.400 öS 100

In Vorbereitung:

Heft 8 „Außenseiter“, Beiträge aller Art erwünscht.

Redaktionsschluß: 20. Juni